STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel:

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_18921014

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

PUBLIC DOMAIN

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats-und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
https://www.sub.uni-hamburg.de

Nr. 242. 6. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 2761) ohne Bringegeld vierteljährl. M. 4,20; durch die Kolportöre wöchentl. 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redaktör: Gustav Stengele in Hamburg.

Freitag, den 14. Oktober 1892.

Anzeigen werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet. Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abds.), sowie in sämmtl. Annoncen-Büreaus. Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Abtheilung IIb, ...tober 1892

Hierzu eine Beilage.

Aus dem Junkerparadies.

O Der Leute, die keine Schulbildung haben, also weder lesen noch schreiben können, sind in Deutschland mehr, als man gemeiniglich glaubt. Bei der alljährlichen Einstellnng der Rekruten in das Heer kommt regelmäßig eine Anzahl solcher vernachlässigten Menschen, Analphabeten genannt, zum Vorschein. Das alljährliche Kontingent ist in einer langsamen Abnahme begriffen, wozu der Schulzwang sein Theil beiträgt. Beim Ersatzgeschäft im Deutschen Reiche fanden sich 1885/86 noch 1657 Rekruten vor, die nicht lesen und nicht schreiben konnten; im Jahre 1890/91 ist deren Zahl auf 1035 hinabgegangen.

Aus diesen Ziffern ist zunächst zu schließen, daß wir noch viele, viele Tausende von Analphabeten im Reiche haben. Gehen wir nur um 50 Jahre zurück, so macht die Summe Derer, die bisher beim Militär als Analphabeten erkannt worden sind, vielleicht hunderttausend Menschen aus, denn früher war bekanntlich der Schulzwang nicht so strenge, wie heute. Lassen wir die Hälfte inzwischen gestorben sein, so bleiben noch 50 000 und nehmen wir an, daß das weibliche Geschlecht dieselbe Anzahl stellt — wahrscheinlich stellt es mehr — so kommen wir zu einer muthmaßlichen Schätzung, wonach etwa hunderttausend Menschen in Deutschland vorhanden sein müssen, welche weder lesen noch schreiben können. Eine schöne Kehrseite zu der stolzen Prägung der Bildungs-Medaille in der bürgerlichen Gesellschaft! Die Leiter des gegenwärtigen Unterrichtssystems sind gewohnt, den Mund sehr voll zu nehmen von ihren Verdiensten um die Ausbreitung allgemeiner Bildung. Dem aber stehen hunderttausend Menschen gegenüber, für welche die ganze geistige Entwicklung unseres Volkes, sein ganzes geistiges Leben einfach Nacht ist. Für diese haben unsere großen Geister nicht gedacht, unsere Dichter nicht gedichtet — für sie ist Nichts geschrieben, weil sie nicht lesen können. Was ist heute ein Mensch, der nicht lesen und nicht schreiben kann, und welch' tiefes Bedauern muß man mit solch' einem Unglücklichen haben! Allerdings giebt es Menschen, die nothdürftig lesen und schreiben können und doch nicht viel höher stehen.

Aber das weitaus Interessanteste an dieser Erscheinung ist die Art, wie sich die Zahl der Analphabeten auf die einzelnen Provinzen vertheilt. Die Unterschiede sind frappirend.

Im Ersatzjahre 1890/91 gab es in Ostpreußen 196 Analphabeten, in Westpreußen 283, in Posen 234 und in Schlesien 210. Gegenüber diesen Beständen stechen diejenigen anderer Landestheile außerordentlich günstig ab. Selbst Pommern weist nur 12 Analphabeten auf, Brandenburg (mit Berlin) 22, Provinz Sachsen 8, Schleswig-Holstein 2, Hannover 4, Westfalen 2, Rheinland 15, Hessen-Nassau 4. Eine Reihe kleiner Staaten haben gar keinen Analphabeten unter ihren Rekruten; ganz Baiern hat 7, das Königreich Sachsen auch 7, Württemberg 3 und Baden 2, Hessen 3 und Hamburg 1.

Was beweist uns das? Die Zahl der Leute, welche trotz des modernen Schulzwanges nicht lesen und nicht schreiben können, ist ganz außerordentlich und unverhältnißmäßig groß in jenen Ländern, wo die Junker hausen, nur Pommern und Meklenburg ausgenommen. In Posen, Schlesien, Ost- und Westpreußen, wo das junkerliche Magnatenthum auf seinen Latifundien sitzt, liegt auch die Volksbildung am tiefsten im Argen.

Die Junker wissen wohl, daß die moderne Bildung ihr Todfeind ist. Sie können deren allgemeines Vorschreiten nicht hindern und sie jammern auch oft genug darüber, daß sie dies nicht können. Aber auf ihren ausgedehnten Besitzungen, da fühlen sie sich noch als unumschränkte Herren, und da gelingt es ihnen auch noch, alljährlich einige hundert Menschen der Schule zu entreißen, was wohl nicht möglich wäre, wenn der Schulzwang von Staat und Gemeinde mit der nothwendigen Energie durchgeführt würde. Die unglücklichen Menschen, welche dies Schicksal trifft, werden von den Junkern auch entsprechend behandelt und den Gutsherren steht ein schönes Pferd oder ein fettes Stück Rindvieh weit höher als solch ein Mensch. Diese armen Analphabeten, die keine menschliche Behandlung, keine menschliche Wohnung und keine menschliche Beköstigung haben, sind nach der Meinung der hochedlen Junker viel besser dran als solche, die lesen und schreiben können. Denn die Analphabeten können keine „aufrührerischen“ Schriften lesen und wissen deshalb nicht, daß sie einen Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein haben. Sie haben es nie anders gewußt und sie in dieser Unwissenheit zu erhalten, das gehört mit zu dem famosen „patriarchalischen System“, welches die Junker als so vortrefflich zu rühmen pflegen.

Die „Edelsten und Besten“ in den genannten Provinzen werden dabei nur bedauern, daß sie nicht das ganze Volk aus der Schule fernhalten können. Dann wäre das Volk so, wie sie es brauchten, um ihre Herrschaft auf lange Zeit hinaus befestigen zu können.

Glücklicher Weise sind wir darüber hinaus. Soweit läßt sich die moderne Entwicklung nicht mehr rückwärts schrauben.

Aber aus dieser Erscheinung läßt sich erkennen, wie gerne uns die Junker wieder in die Nacht und die Barbarei des Mittelalters zurückwerfen würden — wenn sie nur könnten.

Von der Weltbühne.

Zur Militärvorlage. Die Verzögerung der Einbringung der Militärvorlage im Bundesrath hat nach der „Post“ darin ihren Grund, daß das umfassende Zahlenmaterial einer nochmaligen Durchrechnung unterzogen wird.

Die Frage der Deckung des Mehrbedarfs in Folge der Militärvorlage scheint, meint die „Post“, dahin entschieden zu sein, daß mit der Militärvorlage oder doch bald nach derselben die entsprechenden finanziellen Vorlagen dem Reichstage zugehen sollen. „Und zwar soll der Bedarf durch Aenderung der Besteuerung von Tabak, Bier, Branntwein und Börsengeschäften gedeckt werden. Ueber die Art und Höhe, wie aus den genannten Steuerquellen höhere Erträge gewonnen werden sollen, verlautet im Einzelnen noch nichts Bestimmtes. Nur soviel scheint festzustehen, daß man organische Aenderungen der Reichssteuergesetzgebung thunlichst vermeiden und sich im Wesentlichen auf die Erhöhung der Steuersätze beschränken will.“

Der „Schwäb. Merk.“ stellt eine Berechnung auf über die aus Tabak, Börse, Bier und Branntwein eventuell zu erzielenden Mehreinnahmen, die Beachtung verdient. Man hat Grund, anzunehmen, daß das Blatt in diesem Falle die Anschauungen der württembergischen Regierung reproduzirt. Was den Tabak anlangt, so nimmt der „Schwäb. M.“ bei einer Erhöhung des Zolles auf Rohtabak von M. 85 auf 115 und des Zolles auf Fabrikate auf M. 270 eine Vermehrung der Einnahmen um 16½ Mill. an. Eine höhere Besteuerung des inländischen Tabaks zieht das Blatt nicht in Betracht. Durch Verkürzung der Steuerprämie auf den Branntwein um M. 5 könne eine Mehreinnahme von 5 Millionen, durch Verdoppelung der Wechselstempelsteuer eine solle von 26,4 Millionen erzielt werden; zusammen hätte man dann 47 Millionen mehr. Die vom Reiche benöthigten 67—70 Millionen seien also nur theilweise gedeckt, da an eine Mehreinnahme von etwa 20 Millionen aus Wein und Bier nicht zu denken sei. Es sei daher natürlich, daß man an die Einführung des Tabakmonopols denke, das eine Einnahme von 163½ Millionen verspreche. Daß die württembergische Regierung nach wie vor der Monopolidee günstig gesinnt ist, unterliegt keinem Zweifel.

Ueber den Inhalt der Militärvorlage weiß die „Vossische Zeitung“ zu berichten, daß es sich um eine Erhöhung der Präsenz nicht um 90 000 Mann, sondern um 95 000 Mann handelt und daß die Steigerung des Jahreskontingents der Rekruten nicht 70 000, sondern 72 500 beträgt. Andererseits soll die Regierung gewillt sein, die einjährige Festsetzung der Friedenspräsenzstärke ohne Weiteres zuzugestehen.

Was würde letztere formale Konzession bedeuten! Die Festsetzung der Friedenspräsenzstärke in kurzen Perioden ist doch nur Mittel zum Zweck, nämlich um Entlastungen des Volkes zu ermöglichen. Hier aber würde eine solche Konzession in Verbindung gebracht mit einer großen Mehrbelastung des Volkes. Letztere würde auch bei einjähriger Feststellung der Friedenspräsenzstärke insofern dauernd festgelegt sein, als ja die Zahl der neuen Kadres im Militärgesetz dauernd bestimmt werden soll.

Uebrigens ist es noch nicht einmal gewiß, ob in der That die Regierung zu dem Zugeständniß der einjährigen Festsetzung der Friedenspräsenzstärke bereit ist. Dem „Berl. Tagebl.“ zufolge ist hiervon in unterrichteten Kreisen nichts bekannt.

Fuchsteufelswild äußert die „Germania“ sich über Bismarck, weil derselbe in seinem Leiborgan der Ansicht Ausdruck gegeben, das Zentrum könne für die Militärvorlage, wie sie angekündigt worden, wohl stimmen. Das, so erklärt die „Germania“, glaubt Bismarck nur „aus raffinirtester Kaiser- und Reichsfeindschaft, aus purer Bosheit.“ „Und“ — fährt sie fort — „was er zur Beweisführung in dieser Richtung gegen das Zentrum sagt, ist ebenso niederträchtig wie die Behauptung an sich — es giebt keinen anderen Ausdruck für so infame Insinuationen. Bei denselben steht man einfach vor der Wahl anzunehmen, der Mann glaube selbst nicht, was er sage — Lüge und Verleumdung gehörten ja stets zu den Mitteln seiner Politik —, oder Haß und Verleumdung gegen das Zentrum seien bei ihm förmlich Monomanie geworden, er sei also immermehr als Geisteskranker zu behandeln, worauf ja auch andere Züge allmälig hindeuten. Wir können beide Alternativen ruhig aussprechen, denn wer anderen solche raffinirte Niederträchtigkeiten, wie Bismarck in den Worten des Artikels dem Zentrum, unterschiebt, hat selbst jeden Anspruch auch nur auf die geringste Rücksicht und Schonung verwirkt. Und das Plädiren auf Unzurechnungsfähigkeit heißt ja auf mildernde Umstände plädiren.“

Je nun, der ehemalige Kanzler kennt die schwarzen Pappenheimer! Wenn er niemals mehr verleumdet hätte, als in der „Insinuation“, welche die „Germania“ so in Wuth versetzt, so würde sein Karakter besser zu beurtheilen sein. Der Umstand, daß er das Zentrum nach seinen Erfahrungen richtig beurtheilt, läßt nicht auf Geisteskrankheit schließen. Raffinirte Niederträchtigkeit mag ihn geleitet haben — darin war er von jeher gegen alle seine Gegner groß —; aber daß er dabei in diesem Falle das Ziel nicht so ganz verfehlte, beweist uns der Ton, den die „Germania“ anschlägt. So heult der Hund, der getroffen wird!

Freilich, die „Germania“ giebt sich ja den Anschein, als sei es ihr „heiliger Ernst“ mit der Zurückweisung der Vorlage. „So lange das Deutsche Reich steht,“ — schreibt sie — „ist eine solch furchtbare Erhöhung der dauernden persönlichen und finanziellen Militärlast nicht auf einmal gefordert worden, und in der Lage der europäischen Verhältnisse liegt doch dafür kein Grund vor.“ Das Blatt begründet dies des Näheren durch den Hinweis auf das volkswirthschaftliche Zurückgehen Rußlands und auf den Rekrutenmangel in Frankreich.

Und weiter:

„Erhöhte militärische Forderungen sind nach den gewaltigen Steigerungen von 1887 bis 1890 furchtbar unpopulär. Eine Auflösung des Reichstages wegen Ablehnung der Militärvorlage würde von der Sozialdemokratie mit einem Jubelrufe begrüßt werden, denn es ständen ihr einige Dutzend neue Mandate in Aussicht, und die Linksliberalen überhaupt würden gewinnen.“

Wir haben schon erklärt, daß nach unserer Ueberzeugung es der ultramontanen Presse gegenwärtig nur darauf ankommt, die Regierung zu einem dem Zentrum vortheilhaften Handel zu bestimmen. Dadurch könnte ja die Auflösung des Reichstages vermieden werden. Man lasse sich ja durch das Geschreibsel der schwarzen Presse nicht täuschen.

Die Nationalliberalen bereiten allmälig ihre Wähler auf eine zustimmende Haltung zu der neuen Militärvorlage vor. Abg. Oechelhäuser sagt in einem von ihm an seine Wähler erstatteten Rechenschaftsbericht, die nationalliberale Partei könne sich der Erwägung nicht verschließen, daß noch fernere Opfer gebracht werden müssen, um im Kriegsfall nach zwei Seiten Front machen zu können. Das wird mit folgendem Satze motivirt:

„Erst wenn es unserer Diplomatie gelungen sein wird, wenigstens die von Osten drohende Kriegsgefahr zu entfernen und das frühere, bis zum Jahre 1878 bestandene gute politische Verhältniß zu Rußland wiederherzustellen, eine schwierige, aber sicherlich keine unlösbare Aufgabe, — erst dann dürfte ein Stillstand in den Rüstungen zu erwarten sein, welche gegenwärtig Europa gleichsam als ein großes Kriegslager erscheinen lassen.“

Ein schlechter Trost, den der nationalliberale Abgeordnete seinen Wählern spendet für die Opfer, welche sie behufs einer weiteren Steigerung unserer Wehrkraft bringen sollen! Wenn es dem Fürsten Bismarck nicht gelungen ist, dies „gute Verhältniß“ zu Rußland aufrecht zu erhalten und, als es in die Brüche gegangen war, wieder herzustellen, so dürfte es dem Grafen Caprivi, der doch nach Ansicht jedes guten Nationalliberalen dem „Altreichskanzler“ das Wasser nicht reichen kann, erst recht nicht gelingen. Mit der Wiederanknüpfung des „guten Verhältnisses“ zu Rußland dürfte es also nichts sein — und man darf doch wohl von Herrn Oechelhäuser nicht annehmen, daß er die „russische Freundschaft“ durch Preisgebung der „Dreibundsfreunde“ erkaufen will! — also muß die Wehrkraft noch immer weiter gesteigert, müssen die Opfer für dieselbe noch immer mehr vergrößert werden.

Das sogenannte „Standesbewußtsein“ der Reserveoffiziere scheint in „maßgebenden Kreisen“ nicht den da beliebten Anforderungen zu entsprechen. Zwecks seiner „Hebung“ plant man, wie Berliner Blätter mittheilen, den Bau eines Kasinos, welches den Vereinigungsort für die Offiziere der Landwehrbezirke Teltow, Berlin I und Berlin II bilden soll. Dahingehende Verhandlungen und Besprechungen haben zu dem Resultat geführt, daß man baldigst die Beschaffung der auf M. 1 000 000 festgesetzten Bausumme herbeiführen will. Diese Mittel sollen durch verzinsliche Antheilscheine aufgebracht werden. Als Bauplatz für das Kasino denkt man in erster Linie an eine Stelle in nächster Nähe des Friedrichstraßen-Bahnhofes, um dadurch den außerhalb der Residenz wohnenden Offizieren die Verbindung mit Berlin durch die Stadtbahn zu erleichtern. Das neue Kasino soll Lese- und Spiel-Zimmer, Restaurationsräume und einen Festsaal enthalten. Die laufenden Ausgaben, sowie die Zins- und Amortisations-Summe, sollen durch Jahresbeiträge gedeckt werden, welche letzteren man für jeden Einzelnen „möglichst niedrig“ normiren zu können hofft, da die Zahl der Landwehr-Offiziere in den drei Bezirken eine große ist. — Bisher hatte man die Reserveoffiziere noch nicht als Angehörige eines besonderen Standes angesehen. Es fehlte grade noch, daß die Offiziersmanieren sich auch im bürgerlichen Leben einnisten. Wenn man thatsächlich für Reserveoffiziere noch ein besonderes Standesbewußtsein schaffen will, so stellt man die bürgerliche Thätigkeit der Reserveoffiziere bewußt auf eine niedrigere Stufe als die militärische. Die Reserveoffiziere, welche sich auf eine solche Anschauung einlassen, sprechen damit unzweideutig aus, daß sie sich ihres bürgerlichen Berufs schämen; sie thäten besser, dann auf ihren Beruf überhaupt zu verzichten, die bürgerliche Gesellschaft wird ihnen keine Thräne nachweinen. Vielleicht nimmt man aber im Volke endlich Anlaß, nicht mehr in verfluchter erbärmlicher „Bescheidenheit“ dem Offizierthum im gesellschaftlichen Leben den ihm wahrlich nicht gebührenden Vorrang zu lassen.

Die reaktionären Gelüste des „neuen Kurses“, die, wie die „Post“ zu melden wußte, auf eine Verschärfung des Straf- und Preßgesetzes hinauslaufen sollen, erwecken unseren „Staatserhaltenden“ ein gelindes Grauen. Ein Sozialistengesetz, das seine Schneide lediglich gegen die „Umstürzler“ kehrte, konnte ihnen schon gefallen; aber mit der Verschärfung des gemeinen Rechts würden sie eine Waffe schmieden, die gelegentlich auch einen der Ihren treffen könnte. Bei der Unberechenbarkeit des neuen Kurses sind sie ja nicht sicher, durch unerhörte Zumuthungen selbst ihr lammfrommes Gemüth in die Opposition getrieben zu sehen. Die „N.-L. C.“ meint darum, nirgends seien Erscheinungen wahrgenommen, die derartige gesetzgeberische Maßnahmen im gegenwärtigen Augenblicke nöthig machten. Sollte sich die Nachricht aber doch bestätigen, so könnte man auf den Gedanken kommen, es solle eine Art von Ersatz für das Sozialistengesetz auf dem Boden des Gemeinrechts geschaffen werden, aber dazu sei gegenwärtig die Lage wahrhaftig nicht angethan und eine Nothwendigkeit hierfür vermöge man auch nicht zu erkennen. Es fehle grade noch, daß den ungeheuren Schwierigkeiten der bevorstehenden Reichstagssession ohne die zwingendste Nothwendigkeit auch noch Vorschläge zur Verschärfung des Straf- und Preßgesetzes hinzugefügt würden, Vorschläge, die erfahrungs- und naturgemäß die allerheftigsten Kämpfe im Gefolge haben würden. Hoffentlich handele es sich mehr um theoretische Studien, als um Pläne, die bereits greifbare Gestalt angenommen hätten. Was besonders das Preßgesetz betreffe, so sei dieses in ganz anderen Punkten revisionsbedürftiger als wegen einer zu geringen Dehnbarkeit der Bestimmungen über die Beschlagnahme.

Diese Bestimmungen befinden sich im § 23 des Preßgesetzes, welcher lautet:

Eine Beschlagnahme von Druckschriften ohne richterliche Anordnung findet statt:

1) wenn eine Druckschrift den §§ 6 und 7 nicht entspricht oder den Vorschriften des § 14 zuwiderläuft (d. h. wenn die Namen des Redaktörs, des Verlegers, des Druckers nicht auf der Druckschrift stehen oder die Druckschrift verboten ist. Red.),

2) wenn durch eine Druckschrift einem auf Grund des § 15 dieses Gesetzes erlassenen Verbot zuwider gehandelt wird (d. h. wenn in Zeiten der Kriegsgefahr oder des Krieges dem Verbot zuwider Nachrichten über Truppenbewegungen 2c. veröffentlicht werden. Red.),

3) wenn der Inhalt einer Druckschrift den Thatbestand einer in den §§ 85, 95, 111, 130 oder 184 des deutschen Strafgesetzbuches mit Strafe bedrohten Handlungen begründet, in den Fällen der §§ 111 und 130 jedoch nur dann, wenn dringende Gefahr besteht, daß bei Verzögerung der Beschlagnahme die Aufforderung oder Anreizung ein Verbrechen oder Vergehen unmittelbar zur Folge haben werde.

Diese Bestimmungen dehnbarer zu machen, darauf läuft offenbar die kundgegebene Absicht hinaus. Die angezogenen §§ 85, 95, 111, 130 und 184 des Strafgesetzbuches handeln: § 85 vom Hochverrath, § 95 von der Majestätsbeleidigung, § 111 von der Aufreizung zum Ungehorsam gegen das Gesetz, § 130 von der Aufreizung einer Menschenmenge zu Gewaltthätigkeiten, § 184 von der Verbreitung unzüchtiger Schriften.

Die „Volksztg.“ bemerkt zu der Sache: „Wir glauben aber doch, daß die ganze Geschichte darauf hinausläuft, den polizeilichen Praktiken, wie sie sich unter dem Schutze des Sozialistengesetzes entwickelt hatten, im ordentlichen Recht einen möglichst großen Umfang einzuräumen. Diensteifrige Polizeibeamte werden in Hunderten von Fällen eine „dringende Gefahr“ sehen, wo ein gewöhnlicher Sterblicher nicht das Atom eines Atoms von Gefahr zu erblicken vermag. Zu glauben, daß die „Reform“ ausschließlich die sozialistische Presse im Auge haben könnte, so naiv wird hoffentlich Niemand sein. Was in's gemeine Recht übergeführt ist, trifft heute dich, morgen mich. Daher hat die ganze deutsche Presse ein außerordentlich starkes Interesse daran, gegen den angedrohten Versuch, den Strick, den sie bereits um den Hals trägt, noch stärker anzuziehen, energisch Front zu machen. In dieser Frage wird, so hoffen wir, ihr der Reichstag schützend zur Seite stehen. Denn das nach Lage der Sache auch in dieser Frage ausschlaggebende Zentrum hat im Kulturkampf die Fußangeln und Selbstschüsse, die im Garten des Preßgesetzes liegen, viel zu gut kennen gelernt, als daß es sich so weit erniedrigen könnte, einer Verschärfung des Preßgesetzes zuzustimmen.“

Das Hauptorgan des Zentrums, die „Germania“, erklärt: „Wir meinen, die bevorstehende Reichstagstagung sei schon so wie so mit derartig schwerwiegenden, heftige Kämpfe in Aussicht stellenden Vorlagen belastet, daß die Regierung allen Anlaß hat, nicht auch noch Fragen aufzuwerfen, welche die Erregung nur noch vergrößern müßten. Im Ernste wird doch auch die „Post“ wohl nicht glauben, daß ein noch dehnbareres Preßgesetz, wie wir es leider schon haben, im jetzigen Reichstag Aussicht auf Annahme habe.“

Daß die reaktionären Gelüste zur weiteren Knebelung der Preß- und Redefreiheit auch unter dem „neuen Kurs“ auf's Neue auftauchen, mag den Herren, die sich mit der Hoffnung auf eine liberale Aera getragen haben, nicht eben angenehm sein. Die Erfahrungen des Sozialistengesetzes haben ihnen doch soviel klar gemacht, daß auch die schärfsten Gesetzesbestimmungen die Sozialdemokratie nicht hindern, ihre Ideen energisch zu vertreten. Eine Vermehrung der Konflikte mit den Gesetzen, die aus einer größeren Dehnbarkeit der letzteren sich nothwendig ergeben müßte, würde das Fortschreiten der Sozialdemokratie ebenso wenig hindern. Deshalb braucht man sich nicht in Unkosten zu stürzen; die Wirkungslosigkeit können wir vorher sagen.

Eine interessante Statistik über die Bewegung der Getreide- und Brotpreise in Berlin ist kürzlich veröffentlicht worden. Die bis Ende August festgestellten Durchschnittspreise für Roggen und Roggenbrot weisen folgende Ziffern auf:

	Preise für 100 kg in Mark Roggen	Roggenbrot
Januar 1891	17,52	28,39
Februar „	17,51	28,31
März „	17,89	28,70
April „	18,83	29,10
Mai „	20,37	30,40
Juni „	21,10	31,27
Juli „	21,57	31,54
August „	23,75	33,01
Januar 1892	22,45	33,89
Februar „	20,95	34,53
März „	20,59	33,37
April „	19,92	32,78
Mai „	19,78	31,93
Juni „	19,37	31,64
Juli „	18,53	30,28
August „	14,82	28,84

Im Monat Januar 1891 kostete bei dem Kurse für Roggen von 17,52 das Roggenbrot: 28,39; im August 1892 aber bei dem Kurse für Roggen von 14,82 steht der Preis für Roggenbrot auf 28,84, also um 45 ₰ höher als im Januar 1891, obwohl damals Roggen um 2,70 höher notirte als im August 1892. Und hier beträgt die Differenz zu Ungunsten des Brotes sogar M. 3,15 pro 100 kg.

Diese Ziffern bestätigen die alte Erfahrung, daß das Steigen der Brotfruchtpreise in der Regel eine unverhältnißmäßige und anhaltende Steigerung der Brotpreise im Gefolge hat. Die Brotfabrikanten suchen die höheren Brotpreise auch bei sinkenden Fruchtpreisen zu halten, so lange es geht.

Die Ursachen der „Sachsengängerei“ werden vom Kreisphysikus Dr. Richter in der Zeitschrift für Medizinalbeamte auf Grund seiner mehrjährigen Erfahrungen im Kreise Groß-Wartenberg scharf beleuchtet:

„Unter den Ursachen der „Sachsengängerei“ stehen obenan die traurigen, zum Theil menschenunwürdigen **Wohnungsverhältnisse** unserer landwirthschaftlichen Arbeiter. Es ist, und zwar leider besonders auf großen, den wohlhabendsten Besitzern gehörigen Gütern, keine Seltenheit, daß mehrere Familien zusammen einen einzigen, oft nicht mal gedielten, sondern mit rohen Ziegeln gepflasterten Raum bewohnen, in welchem sich ein gemeinsamer offener Herd befindet. Man spricht neuerdings so gern von einer „sittlichen Hebung des Volkes“. Wie kann auf einer solchen Grundlage die Sittlichkeit gedeihen? ... In der That, so sagt Kreisphysikus Dr. Richter, sind denn auch die sittlichen Verhältnisse auf dem flachen Lande nach meinen Erfahrungen, der ich 6 Jahre unter den Arbeitern Berlins als Arzt gewirkt habe, um nichts besser als in den großen Städten, denen man so gern etwas anhängen möchte, — im Gegentheil, eher schlechter! ... Daß in den Wohnungen unserer ländlichen Arbeiter Regen und Schnee oft durch die Decken dringen, daß weder Thüren noch Fenster schließen und die Feuchtigkeit oft bis zur Manneshöhe in den Wänden steht, gehört noch zu den erträglichen Uebelständen. Man täuscht sich aber, wenn man glaubt, daß unsere ländliche Arbeiterschaft für bessere Wohnungsverhältnisse ganz unempfänglich sei.... Etwas, was auch dem ländlichen Arbeiter unserer Gegenden keineswegs mehr gleichgültig ist, so sehr er im Allgemeinen das Pfuscherthum begünstigt, ist eine prompte

Ein Goldmensch!

Roman in fünf Bänden
von
Maurus Jókai.

(Nachdruck verboten.)

(60. Fortsetzung.)

Alle Menschen aber, mit denen er auch nur ein Wort wechselte, betrog er, damit er um sich herum ein Dunkel verbreite.

In der Nacht überführten die Fischer die Kisten mit den Brettern. Er war gegenwärtig. Als sie zur Insel gelangten, suchten sie, als verständen sie sich am besten auf die Sache, einen besonderen Uferarm aus, wo das Röhricht am dichtesten war, und dort hinein luden sie die Kisten ab. Timar wollte sie ausbezahlen; aber keinen Groschen nahmen sie von ihm. Sie drückten ihm blos die Hände und sagten „Zbogom!“ auf Deutsch: „Gott vergelt's!“ Er verblieb auf der Insel, die Fischer kehrten zurück.

Es war eine schöne Mondnacht und die Nachtigall sang aus ihrem Neste.

Timar drang am Ufer weiter vor, um den Pfad, der auf's Haus zu führte, zu finden. Jetzt stieß er auf jene Zimmermannswerkstätte, in der er im Herbste die Arbeit halbfertig zurückgelassen. Die gezimmerten Bäume waren sorgsam mit Rohrdecken bedeckt, damit die Winternässe sie nicht verdarb.

Von hier führte der Weg nach der Rosenau. Die Rosen waren längst schon verblüht; jene Zeit hatte Timar in seinem Gartenhause auf dem Münsterberge und später am Meere verbracht; er hatte also diesmal die Rosenlese versäumt und war doch sicherlich mit Herzklopfen erwartet worden. Aber er mußte doch erst Nebel vor sich und Nebel hinter sich verbreiten!

Auf den Fußspitzen nahte er sich dem Hause. Daß er kein Geräusch hörte, nahm er für ein gutes Zeichen. Daß Almira nicht bellte, erklärte er sich daher, daß sie in der Küche schlief, und das zeigte wieder an, daß man vorsichtigerweise den Hund verhindern wollte, das schlafende Kind des Nachts durch Gebell zu erschrecken. „Demnach lebt Alles und ist gesund im Hause.“

O, wie oft träumte er von diesem Hause, wie oft stellte er sich wach dasselbe vor! Wie oft sah er sich selbst schon wieder vor der Hütte!

Bald gaukelte ihm die Phantasie vor, das Haus sei abgebrannt, die verkohlten Balken lägen auf der Schwelle und an den Wänden grünte Unkraut. Wohin seine Bewohner gekommen, wußte Niemand zu sagen.

Dann bildete er sich ein, daß, sobald er sich der Thüre nähere, diese aufspringe, bewaffnete wilde Gestalten stürzten auf ihn los, faßten ihn an der Gurgel und riefen: „Eben auf Dich warten wir! Bindet ihn, verstopft ihm den Mund und werft ihn in das Kellerloch hinab.“ Dann wieder hatte er die Schreckensvision, daß, als er die Hütte betrat, er seiner Geliebten blutigen Leichnam vor sich sah, Noemis langes Goldhaar ausgebreitet am Boden und an ihrem Busen das Kind mit zerschmettertem Kopfe. O, welche Qualen stürmten auf ihn ein, als diese Bilder in seinem Geiste auftauchten! Er hatte seine Lieben so lange sich allein überlassen müssen. Manchmal träumte ihm, daß er, sobald er vor Noemi treten würde, statt des sanften lächelnden Antlitzes ein kaltes Alabaster-Antlitz vor sich sah, das ihn fragte: „Wo waren Sie so lange, Herr von Levetinczy?“

Doch jetzt, als er vor der kleinen Wohnung stand, entschwanden alle Schreckbilder. Hier war auch jetzt noch Alles, wie es stets gewesen, hier wohnten auch jetzt noch, die ihn liebten; wie sollte er sie seine Ankunft wissen lassen?

Wie sollte er sie überraschen?

Er blieb vor dem kleinen, niederen Fenster stehen, das halb die Alles überziehenden Rosen verdeckten, und begann das Ammenlied zu singen:

„Mehr ist werth des Liebchens Hütte,
Als die Königsburg von Ofen . . .“

Ihm ahnte es wohl; nach einer Minute war das kleine Fenster geöffnet und es blickte daraus Noemis von Wonne und Glückseligkeit strahlendes Antlitz hervor.

„Mein Michael!“ stammelte die Aermste.

„Der Deine!“ flüsterte Timar, mit beiden Händen das liebe, zum Fenster herausguckende Köpfchen erfassend. „Und Dodi?“ das war sein zweites Wort.

„Er schläft.“

„Still! Wecken wir ihn nicht auf!“

Und dann flüsterten sie und ihre Lippen sprachen zu einander.

„Doch komm nun herein!“

„Wir könnten ihn aufwecken, und dann weint er.“

„O, der ist kein weinendes Wickelkind mehr! Er ist ja doch schon über ein Jahr alt.“

„Schon ein ganzes Jahr? Dann ist er ja bereits ein großer Mensch.“

„Er weiß auch schon Deinen Namen auszusprechen.“

„Wie? Er spricht also schon?“

„Er lernt bereits gehen.“

„Also er läuft schon?“

„Er ißt schon Alles.“

„Das ist unmöglich! Das ist zu früh!“

„Was verstehst Du davon? Würdest Du ihn nur sehen!“

„Zieh' den Vorhang zurück, laß das Mondlicht auf ihn glühen, damit ich ihn sehen kann.“

„Nein, der Mond ist schlecht, scheint er auf ein schlafendes Kind, so wird es davon krank.“

„Du bist ein Närrchen.“

„An Kindern hängt viel Wunderbares. Das muß man Alles glauben. Darum sind sie den Frauen anvertraut, die ja Alles glauben. Komm herein, und sieh ihn hier an.“

„Ich gehe nicht hinein, so lange er schläft. Ich würde ihn wecken. Komm lieber Du zu mir heraus.“

„Das kann nicht sein. Er würde gleich erwachen, ginge ich aus der Stube, und meine Mutter schläft tief.“

„Nun, so wende Dich ihm zu; ich bleib' unterdessen hier außen.“

„Willst Du Dich nicht zur Ruhe legen?“

„Es wird ja bald Tag! Wende Dich nur ihm zu — aber laß das Fenster offen.“

Und dann blieb er dort vor dem offenen Fenster, hineinlugend in das Stübchen, auf dessen Estrich das Mondlicht silberne Würfel malte; und er horchte auf das Geräusch, das aus der stillen Hütte drang: ein stammelnd leises Winseln hin und wieder, wie es erwachende Kinder haben; dann ein leise singender Ton, der das Lieblingsammenlied anstimmt, stille, gleich einem Traum: „Meines Püppchens kleine Küche“; und dann ein Kußschmatzen, welches das gute Kind als Belohnung bekommt, wenn es auf dies Lied wieder ruhig weiter schläft.

Auf das Brett des offenen Fensters gelehnt, wachte Timar und lauschte dem Geflüster der Herzen, bis das Morgenroth die kleine Stube erhellte.

Beim Frührothsstrahl war das Kind das Erste, das erwachte. Durch lautes Gekicher gab es seine Rückkehr in die Welt kund, worüber dann Niemand mehr weiter schlafen konnte. Das Kind lärmte, plauderte. Was? Das verstanden nur ihrer Zwei: das Kind selbst und Noemi.

Als dann Timar das Kind auf den Arm nahm, sagte er zu ihm:

„Von nun ab bleibe ich hier, bis ich Dir das Haus erbaut. Was meinst Du, Dodi?“

Das Kind antwortete hierauf etwas, was nach Noemis Verdolmetschung sagen sollte: „Nun gut!“

4.

Noemi.

Timar verbrachte seine glücklichsten Tage in diesem Doppelleben.

Nichts störte die Vollkommenheit seines Glückes, blos der Gedanke, daß für ihn auch noch ein anderes Leben existirte, in das er zurückkehren mußte.

Wäre ihm nur irgend ein Mittel oder ein Weg bekannt geworden, sich von jenem zweiten Leben loszureißen, wie glücklich hätte er dann hier leben können!

Und das konnte er doch ziemlich einfach erreichen. Er brauchte blos nicht mehr zurückzukehren. Man wird ihn dann ein Jahr lang suchen, zwei Jahre lang betrauern, und nach drei Jahren hat ihn die Welt vergessen, er die Welt gleichfalls, und ihm bleibt dann Noemi.

Und Noemi ist schon an sich ein Schatz!

Vom Frauenthum findet sich Alles in ihr vereint, was lieb ist, und Alles fehlt in ihr, was verletzen könnte. Ihre Schönheit ist nicht jene flatterhafte, die durch Gefallsucht so rasch vergeht. Jeder Gemüthswechsel verleiht ihrer Schönheit neuen Zauber. In ihrem Gemüthe einen sich Zartheit, Sanftheit und Gluth. Zusammen und im Einklange leben in ihr die Jungfrau, die Fee und das Weib. Ihre Liebe hat nichts Selbstsüchtiges, ihr ganzes Wesen ist verloren, ist verschmolzen in und mit Demjenigen, den sie liebt. Sie hat keinen besonderen Kummer, keine besondere Freude, nur die des Geliebten. Daheim sorgt sie mit kleinlichster Aufmerksamkeit für [illegible] Behagen; bei der Arbeit hilft sie ihm mit unermüdlicher Hand. Stets ist sie heiter und frisch, und befällt ihn irgend ein Unwohlsein, so heilt ihn ein Kuß von ihr auf die Stirne. Sie ist unterthänig dem gegenüber, von dem sie weiß, daß er sie anbetet. — Und nimmt sie jenes Kind in den Arm und spielt mit ihm, dann muß er sich freuen, der sie zur Seinen gemacht hat, wenn auch noch nicht zur Seinen erklärt hat.

Aber Timar war gänzlich aus den Fugen.

Noch unterhandelte er mit dem Schicksale.

Noch war der Preis sehr groß! Groß sogar mit Rücksicht auf diesen Schatz, welcher hieß:

„Eine junge Frau mit einem lächelnden Kinde im Arme.“

Doch der Preis dafür war eine ganze Welt! Er mußte zurücklassen eine Habe von Millionen an Werthen, eine gesellschaftliche Stellung, hohen Rang, Magnatenfreunde, begonnene große Unternehmungen, welche die Welt betrafen, und von deren Erfolgen die großen Industriezweige der Heimath abhingen! Und als Draufgabe auch noch Timea!

(Fortsetzung folgt.)

Sorge für ärztliche Hülfe an sich und seiner Familie. Aber auch hierin wird oft schwer gesündigt, und nicht selten sind es wieder die Verwaltungen der größten Güter, welche es am meisten fehlen lassen. Den unzureichenden Lohn- und Brotverhältnissen unserer ländlichen Arbeiter, welche die meisten, besonders größere Familien dazu zwingen, buchstäblich von „Kraut und Kartoffeln" zu leben, steht, zumal im Sommer, eine unverhältnißmäßig lange Arbeitszeit gegenüber. Zumeist beginnt während der Sommermonate die Arbeit um 3 Uhr früh und ist, bei zweistündiger Mittagspause, erst um 9 Uhr Abends beendigt. Kein Wunder also, wenn die Leute trotz der langen Arbeitszeit nur wenig leisten. Die übermäßige Inanspruchnahme der Frauen, welche mit den Männern von Morgens bis Abends mitarbeiten müssen, bedingt eine weitere Lockerung der Familienbande. Sie ist ferner die Ursache der hohen Kindersterblichkeit und der Verschmutzung der Wohnungen. Während man Gesetze über Gesetze erläßt, welche den Arbeiterschutz bezwecken, aber großentheils nur den Arbeitern der großen Städte und der Industriebezirke zu gute kommen, bleibt bei uns auf dem Lande das Loos der Arbeiterschaft das alte, ja es verschlechtert sich noch mehr. Man schafft eine unüberbrückbare Kluft zwischen industriellen und ländlichen Arbeitern ... Und da wundert man sich, daß die ländlichen Arbeiter in die großen Städte und Fabriken drängen, um die Vortheile auch zu genießen?!"

Herr Kreisphysikus Richter empfiehlt als Mittel zur Abwehr der Uebelstände: den Erlaß baupolizeilicher Vorschriften für das flache Land und eine strenge Ueberwachung der ländlichen Arbeiterwohnungen; die Sorge für ausreichende ärztliche Pflege der ländlichen Arbeiter durch Ausdehnung des Krankenversicherungszwanges auf die Arbeiter der land- und forstwirthschaftlichen Betriebe; die Regelung der Arbeitszeit für ländliche Arbeiter, besonders der Frauen und Kinder.

Die konservativen Schwindler, die, mit ihrer „Arbeiterfreundlichkeit" sich brüstend, glauben berufen zu sein, sich der „Fürsorge" für die Arbeiter und der Pflege ihrer „Moral" zu widmen, mögen diese Ausführungen sich merken.

Die Aussichten der Arbeiter für den Winter verschlechtern sich von Tag zu Tag. So hat z. B. die ungefähr 3000 Arbeiter beschäftigende Firma Thyssen u. Ko. in Styrum (Westfalen) folgende Bekanntmachung erlassen:

„Wir wollen nicht unterlassen, unseren Arbeitern mitzutheilen, daß die Verhältnisse der Eisenindustrie sich von Tag zu Tag schwieriger gestalten, indem in Folge Darniederliegens großer und zahlreicher Industriezweige der inländische Bedarf eine außerordentliche Abnahme erfahren hat. Ersatz dafür zu schaffen ist nur noch zu Verlust bringenden Preisen aus dem Auslande möglich! Was hierbei aber ganz besonders in die Wagschale fällt, ist der Umstand, daß die Ausfuhrfähigkeit der deutschen Industrie durch die ungeheuren Lasten, welche ihr durch die neuere Gesetzgebung einseitig, das heißt im Gegensatze zu der Industrie des Auslandes, auferlegt worden sind, im höchsten Grade erschwert, wenn nicht unmöglich (!) gemacht wird. So ungern wir auch dazu übergehen, so sehen wir uns doch durch diese Verhältnisse zu unserem Leidwesen gezwungen, gegen Mitte November eine allgemeine Lohnherabsetzung eintreten zu lassen, um mit Hülfe derselben, sowie der Ersparnisse, welche wir nach allen Richtungen hin anstreben, uns diejenige Arbeitsmenge nach Möglichkeit zu beschaffen, deren wir für Aufrechterhaltung unseres Betriebes bedürfen. Wir bringen dies schon heute zur Kenntniß unserer Arbeiter, damit ein Jeder sich rechtzeitig darnach richten kann. An eine Besserung der Verhältnisse ist für die nächste Zeit nicht zu denken, vielmehr dürfte eine weitere Verschlechterung zu gewärtigen sein."

Und aus Breslau meldet gleichzeitig die dortige „Volkswacht", daß die Arbeitsverhältnisse dort immer trauriger und dadurch die Aussichten für den kommenden Winter immer trüber werden. In den meisten Werkstätten werden Arbeiter, die zum Theil schon Jahre lang beschäftigt gewesen, wegen Arbeitsmangel entlassen. Natürlich werden von diesem traurigen Loose zumeist die älteren Arbeiter betroffen, denen es dann ungemein schwer fällt, anderweitige Stellung zu finden. Bei den großen Fabriken liegt die Sache ebenso. Verheirathete Leute, die 8—10 Jahre in der Fabrik gearbeitet haben, werden fortgejagt und jüngere Arbeiter, zumeist unverheirathet, behalten ihren Platz.

So geht's im Osten und so geht's im Westen, und überall begegnen wir den gleichen Erscheinungen. Die kapitalistische Wirthschaft ist einmal wieder auf einen Punkt gelangt, wo sie hülflos ihren eigenen Resultaten gegenüber steht. Dem Absatzmangel für die mit endloser Hast vermehrten Produkte sucht sie zu begegnen durch noch weitere Einengung des Absatzes, indem sie das Einkommen der Masse der Konsumenten, der Arbeiter, herabdrückt durch Lohnherabsetzung oder durch Arbeiterentlassungen. Wenn dann die unter den Folgen kapitalistischer Mißwirthschaft leidenden Arbeiter sich durch die schlimmste Periode durchgehungert haben, dann kann der wilde Konkurrenztanz auf's Neue losgehen. Sich der einzig vernünftigen Auffassung zuzuwenden, daß nur eine ergiebige Stärkung der Konsumkraft der Massen der schon fast permanenten Stagnation der Produktion ein Ende machen kann, dazu ist unsere von der unersättlichen Gier nach Profit beherrschte Kapitalistenwelt unfähig.

„Deutsch' See-Gras." Unter diesem seltsamen Titel veröffentlicht der Vizeadmiral Batsch eine Broschüre, die ein „Stück Reichsgeschichte" darstellen soll. Die Tendenz derselben gipfelt in dem Satze: „Die Seestreitkraft des Deutschen Reiches hat einen Standpunkt erreicht, auf welchem sie unmöglich bleiben kann. Für bloße Friedenszwecke zu groß, für den Krieg zu klein." Admiral Batsch ist bemüht, nachzuweisen, daß die Flotte sich nicht nur auf eine Vertheidigung der Küste zu beschränken habe, er verlangt die Schaffung einer Flotte, mit der auch ein Offensivkrieg geführt werden kann, und welcher dieselben oder womöglich noch größere Opfer zu bringen seien wie dem Landheer. Hauptentscheidungen könnten im Kriege heute eben so gut durch die Flotte herbeigeführt werden, wie in früheren Zeiten. Die Zahl der Städte, die vom Meere aus in Asche gelegt werden könnten, habe sich mehr als verhundertfacht, das recht eigentlich offensive Element des Seekrieges werde heute viel wichtiger als früher. Wenn es sich um die Vertheidigung der terrestrischen Grenzen handle, sei man schnell fertig mit dem Satz, daß in Fragen der Wehrhaftigkeit der Finanzpunkt zurückstehen müsse, daß ein Land die Sicherheit seiner Grenzen nicht zu theuer erkaufen könne, daß „wehrlos" mit „ehrlos" gleiche Bedeutung habe. Wenn es sich um die Seegrenze handele, sei das Alles ganz anders. Wenn mit finanziellen Ansprüchen für die Flotte gedrängt werde, so fehle es nicht an Betrachtungen darüber, daß die Flotte im Kriege doch eigentlich noch nichts geleistet habe, und daß wir für eine wirklich starke Flotte eigentlich ein zu armes Land seien. Das ist in großen Zügen die Argumentation des Vizeadmirals Batsch.

Admiral Batsch begnügt sich aber nicht damit, eine großartige Vermehrung der Flotte mit regem Eifer zu befürworten, er versucht auch, Mittel und Wege anzugeben, auf denen seiner Ansicht nach die Gelder zur Deckung der entstehenden Kosten beschafft werden können: 9 Liter Bier pro Kopf einer Bevölkerung von 45 Millionen macht in Geld 900 Millionen Mark pro Jahr. Beschränkt sich jeder Kopf von 9 auf 8 Liter, so entsteht dadurch eine Nettoersparniß von 100 Millionen Mark, die sich natürlich für Marinezwecke „in der vortheilhaftesten Weise" verwenden ließen. Nach dem Muster dieses vortrefflichen Rechenkunststücks ließen sich sehr leicht noch verschiedene hundert Millionen Mark aus dem Wein, dem Branntwein, dem Tabak und aus anderen Genußmitteln herauspumpen, so daß also auf dieser Basis ernste finanzielle Bedenken gegen eine Vermehrung der Flotte, entsprechend dem Anwachsen des Landheeres, sich nicht mehr geltend machen lassen. Admiral Batsch hat aber anscheinend selbst ein Gefühl für das Verkehrte seiner Steuerpläne gehabt, denn er giebt zu, daß ein Finanzsekretär solche Rechnung nicht aufstellen kann, aber er meint doch, daß die „Armuthsfrage" der Erörterung werth sei, wo es sich um nothwendige Ausgaben handle. Der Admiral hält also eine uferlose Steigerung des Flottenetats für eine nothwendige Ausgabe.

Herr Batsch mag ein ganz guter Admiral sein, aber als Politiker und Staatsökonom spielt er eine gar drollige Figur. Nach seiner Ansicht, die übrigens alle Militärfanatiker theilen, ist ja das Volk noch lange nicht arm genug; es kann's vertragen, für die Zwecke Molochs noch ärmer gemacht zu werden.

Lothar Bucher ist am 12. Oktober zu Glion am Genfer See gestorben. Die „National-Ztg.", zu deren Mitarbeitern er lange Jahre gehörte, widmet ihm eine Karakteristik, der wir Folgendes entnehmen:

Lothar Bucher war am 25. Oktober 1817 zu Neustettin in Pommern als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren. Er studirte die Rechte und war beim Ausbruch der Bewegung von 1848 Gerichtsassessor in Stolp. Von diesem, später zu den konservativsten gehörenden Wahlkreise wurde er in die preußische Nationalversammlung entsandt, wo er sich dem linken Zentrum anschloß. Er gehörte dann zu dem „Rumpf" der Versammlung, der, nachdem im November die Verlegung nach Brandenburg von der Krone verfügt war, in Berlin verblieb und hier den Steuerverweigerungsbeschluß faßte. 1850 deshalb verurtheilt, entfloh er nach London, von wo aus er bis 1860 für die „National-Zeitung" politische Korrespondenzen und Feuilletons, u. A. über die erste Weltausstellung schrieb, die weithin Aufsehen machten und seinen Ruf als Schriftsteller begründeten; sie sind später gesammelt erschienen. Schon in den Londoner Korrespondenzen aber traten Meinungsverschiedenheiten zwischen Bucher und dem deutschen Liberalismus, wie er sich inzwischen in der Heimath entwickelte, hervor; als er 1860 in Folge der Amnestie zurückkehrte, erwies sich ein Zusammenwirken zwischen ihm und den alten Freunden, auch der „National-Ztg.", immer schwieriger. Wie er in England ein scharfer und in der That einseitiger Kritiker des Parlamentarismus geworden war, der um 1860 von den deutschen Liberalen vielleicht zu einseitig bewundert wurde, so gab es auch andere Streitpunkte. Die liberale Nationalpartei wollte den deutschen Bundesstaat ohne Oesterreich, Bucher aber war „großdeutsch" geblieben; die Liberalen waren damals in hohem Grade „manchesterlich", Bucher aber hatte die sozialistischen Tendenzen von 1848 bewahrt, und er bekundete sie bald, indem er mit Rodbertus und dem Demokraten Kaplan von Berg bis zu einem gewissen Grade für die Agitation Lassalles Partei nahm. So wurde die Entfremdung immer stärker; er verzichtete auf die Mitwirkung an der „National-Zeitung", arbeitete eine Zeit lang im Wolff'schen Telegraphen-Büreau und bewarb sich 1864, entschlossen, dem öffentlichen Leben zu entsagen, bei dem Justizminister um eine Rechtsanwaltsstelle. Der damalige Graf Bismarck erhielt hiervon Kenntniß; er bot dem hochbegabten Manne an, in das auswärtige Amt einzutreten, und Bucher nahm dieses Anerbieten an. Länger als zwanzig Jahre, bis er als der älteste vortragende Rath des Amtes (beim raschen Emporkommen des Grafen Herbert Bismarck) seinen Abschied nahm, ist er dann mit seinen reichen Kenntnissen und seiner glänzenden Feder einer der Mitarbeiter des Kanzlers gewesen, lange Zeit auch ein Mitglied des intimen häuslichen Kreises desselben, bis dieses Verhältniß sich durch die regelmäßige lange Abwesenheit des Fürsten Bismarck von Berlin und aus anderen Gründen (Graf Herbert 2c.) auflöste. Nach dem Rücktritt des Kanzlers hat Bucher dann wieder häufig zu den Genossen seiner Einsamkeit gehört; man sagt, daß er in dieser einer der Mitarbeiter des Fürsten Bismarck an dessen Denkwürdigkeiten war.

„Seit einem Vierteljahrhundert war Bucher, dessen politische und literarische Anfänge die Oeffentlichkeit lebhaft beschäftigt hatten, aus dieser verschwunden; nur hin und wieder ward sein Name noch genannt, so als er Anfangs der achtziger Jahre sein aus den Korrespondenzen für die „National-Zeitung" hervorgegangenes Buch: „Der Parlamentarismus wie er ist" in zweiter Auflage erscheinen ließ. Kurz vorher hatte er eine neue Auflage von Lassalles „System der erworbenen Rechte" herausgegeben; er war der Testamentsvollstrecker des sozialistischen Agitators und der Erbe von dessen literarischer Hinterlassenschaft. Es hatte außerordentliches Aufsehen gemacht, als der ehemalige demokratische Steuerverweigerer 1864, während des schärfsten Verfassungskampfes, vortragender Rath Bismarcks ward."

Der Säbel des Hauptmanns v. Varnbüler. Vor der Strafkammer des Stuttgarter Landgerichts wurde dieser Tage ein interessanter Beleidigungsprozeß gegen den Redaktör des „Beobachter" und Genossen verhandelt. Der Beleidigte war Hauptmann v. Varnbüler. Das Blatt hatte berichtet, derselbe habe Soldaten mit dem Säbel regalirt. Als Zeugen, welche beweisen sollten, daß diese Mittheilung unwahr, waren die Offiziere und Unteroffiziere der Varnbüler'schen Kompagnie geladen. Die Vertheidigung erklärte, daß sie nur sehr wenig von diesen Zeugen erhoffe. Sie sei deshalb genöthigt, auf's Neue einen Antrag auf Vertagung und auf Ladung der gesammten Kompagnieangehörigen, insbesondere der am 1. Oktober entlassenen Mannschaften, zu stellen. Das Gericht erklärte, diesen Antrag jetzt nicht berücksichtigen zu können; man müsse es vielmehr der Vertheidigung anheimgeben, nach Anhörung der heute geladenen Zeugen eventuell darauf zurückzukommen. Sodann wurde in das Zeugenverhör eingetreten.

Und dabei kam es, wie der „Beobachter" vorausgesagt hatte: kein Zeuge hatte am fraglichen Tage, während die Kompagnie den Parademarsch übte, irgend etwas Auffallendes bemerkt, keiner hatte gesehen, daß der v. Varnbüler'sche Säbel mit irgend einem Mann in nähere Berührung kam, ja die Mehrzahl der Zeugen erklärte mit Bestimmtheit, daß sie Derartiges mit Nothwendigkeit hätten sehen müssen. Auffallend war es übrigens, mit welcher Geflissentlichkeit einzelne Zeugen bemüht waren, die Unwahrscheinlichkeit jenes angeblichen Vorfalles zu dokumentiren: mit apodiktischer Sicherheit wollten sie wissen, daß an jenem Tage der Herr Hauptmann überhaupt gar nicht direkt an die Front herangetreten sei, und daß derselbe weiterhin auch den Säbel gar nicht aus der Scheide gebracht habe. Ein gradezu bewunderungswürdiges Erinnerungsvermögen, welches solche nebensächliche Details selbst nach langer Zeit noch festzuhalten vermag! Allerdings, etwas einseitig scheint dieses Erinnerungsvermögen doch zu sein. Denn keiner der Zeugen vermochte sich an jenen Vorfall zu erinnern, den der Herr Hauptmann selbst erwähnt hatte, jenen Vorfall nämlich, bei welchem er „aus übertriebenem Diensteifer" einen Soldaten mit dem Säbel berührt, diesen modernen Ritterschlag aber keineswegs als Schlag oder Stoß im gewöhnlichen Sinn des Wortes aufgefaßt hatte. Einzelne Bemerkungen aus der Mitte dieser Zeugen gaben allerdings etwas zu denken; so bemerkte einer der Unteroffiziere: „Der Herr Hauptmann hatte ja während jenes Vorfalles den Säbel gar nicht aus der Scheide gezogen gehabt." Der Zeuge spricht also von einem Vorfall, während er doch grade in Uebereinstimmung mit allen übrigen Zeugen bekundete, daß nichts vorgefallen ist! Das war doch jedenfalls eine absonderliche Redewendung! Ein anderer Unteroffizier betonte mit Nachdruck, daß „zur kritischen Zeit" der Säbel nicht gezogen war. Drückt sich wohl für gewöhnlich ein Unteroffizier so aus? Kurz und gut, der aufmerksame Beobachter konnte eine ganze Reihe feiner Nüancen an diesem Zeugenverhör gewahr werden, welche zu denken gaben.

Nach Schluß des Zeugenverhöres wiederholten die Vertheidiger den besagten Antrag, während der Vertreter der Staatsanwaltschaft demselben entgegentrat, indem er sogar bemerkte, der Antrag könne nicht mehr ernst genommen werden, und sei nur darauf gerichtet, eine Verschleppung der Sache zu bewirken, welcher Auffassung aber seitens der Vertheidigung energisch entgegengetreten wurde.

Rechtsanwalt Gauß führte aus: „Auffallend war die Sicherheit und Bestimmtheit, mit welcher die Zeugen ihre Aussagen machten, eine Sicherheit, wie wir sie sonst bei zivilen Zeugen nur selten gewahr werden. Auch die Gleichförmigkeit der Aussagen ist karakteristisch. Ich erkläre deshalb, daß ich diese Zeugnisse für beeinflußt erachte durch die vorausgegangene militärgerichtliche Untersuchung. (Vielfaches Bravo im Publikum. Der Vorsitzende droht, bei Wiederholung solcher Kundgebungen den Saal räumen zu lassen.) Was durch jene Untersuchung sich ergeben hat, ist nachher die Ueberzeugung dieser Leute geworden. Ich will auch darauf hinweisen, mit welchem Eifer die Zeugen auch die entfernteste Gelegenheit benutzten, um den Hauptmann zu entlasten, und daß die Frage, ob der Degen aus der Scheide gezogen war oder nicht, grade bei der militärgerichtlichen Untersuchung eine große Rolle spielte. Ein Umstand aber ist mir besonders maßgebend: Wenn die heutigen Aussagen zutreffend sind, dann haben sämmtliche früheren Zeugen einen Meineid geschworen. Kann man aber wirklich an Derartiges glauben? Wo kann man sich denken, daß ein Einjähriger so ungeschickt wäre, bewußt unwahrer Weise einen Vorfall zu erzählen, bei welchem sein Hauptmann in solcher Art betheiligt gewesen sein soll! Ich will auch darauf hinweisen, daß die heutigen Zeugen sich in Widerspruch setzen mit den Aussagen des Hauptmannes selbst. Das zeigt, daß sie in ihrem Eifer gewissermaßen über das Ziel hinausgeschossen sind, daß sie mehr dargethan haben, als nothwendig war. Das beweist entweder, daß es beim Militär Dinge giebt, welche nicht unbedingt von Allen wahrgenommen werden, oder aber, daß die militärische Disziplin dahin wirkt, daß der Einzelne einen Vorgang, der später eventuell zu unangenehmen Konsequenzen führen kann, geflissentlich nicht wahrzunehmen sucht.

Das Urtheil soll heute (Freitag) verkündet werden. Meineide sind in dem Prozeß auf jeden Fall geschworen. Ob die Meineidigen wohl auch Sozialdemokraten sind?

Eine neue Interview-Lüge, die sich gegen unseren Genossen Bebel richtet, setzt der Telegraph von Paris aus in die Welt:

„Der „Figaro" veröffentlicht ein Interview mit dem deutschen Sozialisten Bebel, worin dieser sein volles Vertrauen in die Zukunft des Sozialismus ausspricht, der selbst in den katholischen Provinzen Deutschlands im Zunehmen begriffen sei. Auf die Frage, wie er über den Internationalismus denke, antwortete er, wenn er seine Theorieen praktisch anwenden könnte, würde er sich im Falle eines Krieges gegen die französischen oder russischen Sozialisten nicht schlagen. Allein da die Sozialisten nicht die Gebieter seien, müßten sie sich schlagen, widrigenfalls sie füsilirt werden würden. Wenn er (Bebel) also an der Grenze einmal Jules Guesde gegenüberstehen sollte, so würde er wohl gezwungen sein, auf ihn zu schießen."

Wenn Bebel wirklich ein „Interview" bestanden haben sollte, so sind seine Mittheilungen bezüglich des letzteren Punktes jedenfalls falsch wiedergegeben, vielleicht gar absichtlich entstellt.

Wer gehört an den Pranger? Die „Köln. Ztg." läßt sich aus Mainz, 11. Oktober, schreiben:

„In einer gestern Abend abgehaltenen Versammlung der deutsch-freisinnigen Partei berichtete der Vorstand, daß er sich der Verbindung der Ordnungsparteien für die bevorstehende Stadtverordneten-Wahl nicht angeschlossen habe. Eine Abmachung mit den Sozialdemokraten habe er noch nicht getroffen, was selbstverständlich nicht ausschließe, daß das in dieser Richtung Versäumte noch nachgeholt werde. Die Versammlung erklärte sich mit diesem Vorgehen einverstanden. Wir stellen dieses Vorgehen hiermit öffentlich an den Pranger."

Also weil die Deutsch-Freisinnigen in Mainz dem demokratisch-liberal-ultramontanen Bündniß nicht beitreten wollen, vielmehr die Möglichkeit in's Auge fassen, mit den Sozialdemokraten gemeinsam Front gegen die „Ordnungsparteien" zu machen, deshalb an den Pranger? Die löbliche Mischmasch-Sippe steht schon d'ran, und da möchte sie gar zu gerne noch Gesellschaft haben. Können „Demokraten" und „Liberale", die sich nicht entblöden, mit den schwarzen Erz-Reaktionären zusammen zu gehen, wo anders beurtheilt werden, als am Pranger?

Die Cholera in Deutschland. Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt sind vom 11. bis 12. Oktober, Mittags, folgende Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle gemeldet:

Staat und Bezirk	Ort	Datum: 8./10. erkrankt	8./10. gestorben	9./10. erkrankt	9./10. gestorben	10./10. erkrankt	10./10. gestorben	11./10. erkrankt	11./10. gestorben
Hamburg	Hamburg	14	5	21	4	7	5	19	2

Vereinzelte Erkrankungen:

Regierungsbezirk Schleswig: in den Städten Altona und Wandsbek 3 Erkrankungen, 1 Todesfall.

Regierungsbezirk Stade: in Achim 1 Erkrankung.

Regierungsbezirk Lüneburg: in der Stadt Harburg 1 Erkrankung (auf der Elbe).

Regierungsbezirk Frankfurt a. O.: in 2 Orten des Kreises Königsberg i. N.-M. 2 Erkrankungen, 4 Todesfälle.

In Berlin liegen die Verhältnisse günstig. Im Krankenhause zu Moabit sind im Laufe der letzten 24 Stunden Cholerakranke nicht eingetroffen. Entlassen wurden 2 Genesene, darunter der an Brechdurchfall erkrankt gewesene Korrigende Elkert. — Der an der asiatischen Cholera erkrankte Arbeitshäusler Schubert befindet sich bereits in Genesung. Bezüglich der Todesursache des Bahnbodenarbeiters Fiedler ist nun durch die gestern beendete bakteriologische Untersuchung definitiv festgestellt worden, daß hier nicht asiatische, sondern Cholera nostras vorgelegen hat. Bestand im Krankenhause 39 Personen, wobei sich weder Neu- noch Nacherkrankte befinden.

Die Cholera im Auslande. Aus Holland wird berichtet: In Gonda und Alfen am Rhein sind je zwei Cholera-Erkrankungen, in Ondshoorn und Wiepenveen je eine Erkrankung und in Rotterdam ein Todesfall vorgekommen.

In Budapest sind vom 11. Oktober Abends bis 12. Oktober Abends 6 Uhr 19 Personen an der Cholera erkrankt und 13 gestorben. Außerdem wurden in das Garnisonspital sieben Choleraverdächtige transportirt. — In Szegedin ist kein weiterer Cholerafall vorgekommen.

Rumänien hat in Folge der Cholera in Ungarn eine 8tägige Quarantäne an den Grenzstationen Verciorowa und Predael angeordnet.

Aus Russisch-Polen meldet man: In der 6000 Einwohner, darunter 5000 Juden, zählenden Stadt Ostrow im Guvernement Siedlce kam es zu Exzessen zwischen Juden und Christen, weil Erstere den sanitätspolizeilichen Anordnungen der Behörden in Betreff der dort herrschenden Cholera hartnäckigen Widerstand leisteten, auch angeblich die Trinkwasserbrunnen durch Hineingießen von zum Choleraleichenwaschen benutztem Wasser verpesteten. Die Juden mißhandelten die Christen auf den Straßen arg und warfen ihnen die Fenster ein; fünf Anstifter wurden verhaftet und in das Gefängniß abgeführt. Die Cholera greift im ganzen Guvernement um sich.

Die militärische Schraube ohne Ende wird auch in Oesterreich-Ungarn kräftig angezogen. Der Heeresausschuß der ungarischen Delegation bewilligte nach Entgegennahme ausführlicher Aufklärungen seitens des Reichskriegsministers im Prinzipe die beantragte Erhöhung des Präsenzstandes. Der Kriegsminister hatte erklärt, Oesterreich-Ungarn stehe auch nach dieser Erhöhung des Präsenzstandes den anderen Mächten noch nach, sie könne ohne die geringste Erhöhung des Rekrutenkontingents Platz greifen. Das die Kriegstüchtigkeit eines großen Heeres bedingende Minimum der Kadres sei noch nicht erreicht.

Also immer weiter auf der Stufenleiter bis — zum Ruin. Nur das kann das Ende vom Liede sein.

Die Maßnahmen der französischen Behörden gegen die Arbeiter in Carmaux haben, wie das nicht anders sein konnte, die Aufregung nur vermehrt. Das ist erklärlich, da die Arbeiter sehen, wie die Behörden den Unternehmern, trotz ihrer schroffen Abweisung jeder vernünftigen Verständigung, die Hand bieten, den Arbeitern die Existenz zu unterbinden.

Aus Carmaux liegen über die letzten Vorgänge folgende telegraphische Meldungen vor: Die verhafteten ausständigen Bergarbeiter sind wieder aus der Haft entlassen, gegen dieselben und den Deputirten Baudin sind wegen ihrer Weigerung, auseinanderzugehen, Strafmandate erlassen. Der Oberstkommandirende des 16. Korps ist hier eingetroffen. Die Erregung ist größer als in den letzten Tagen. Der Bergarbeiter Loup, welcher nach Verbüßung einer achttägigen Gefängnißhaft am 12. d. M., Abends, hierher zurückkehrte, wurde am Bahnhof von den Deputirten Ferroul und Baudin, sowie dem Maire Calvignac erwartet und mit lebhaften Ovationen empfangen. Derselbe begab sich sofort in den Versammlungssaal des Arbeiter-Syndikats, wo eine Zusammenkunft der Streikenden stattfand. Als Loup den Saal betrat, wurden ihm Blumensträuße dargebracht, während die Anwesenden die Carmagnole sangen. Loup dankte in seinem Dialekt für den herzlichen Empfang. Nachdem hierauf die Deputirten Ansprachen gehalten und die Arbeiter zur Aufrechterhaltung der Ruhe und zum Verharren auf ihrem Standpunkt ermahnt hatten, genehmigte die Versammlung eine Tagesordnung, in welcher unter Appell an die Solidarität der Arbeiter denselben empfohlen wird, den Streik fortzusetzen und trotz der Provokationen des Präfekten die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Die französische Geistlichkeit und die Republik. Die Anzeichen dafür, daß die französische Geistlichkeit, entsprechend dem Wunsche des Papstes, nach und nach vollständig in das Lager der Republik übergeht, treten bei den verschiedensten Anlässen deutlich hervor. So wurde eine Ansprache sehr bemerkt, die der Erzpriester von Sankt Mauritius bei der jüngsten Anwesenheit des Präsidenten Carnot in Lille gehalten. Es hieß in derselben unter Anderem wie folgt: „Den Lehren des unsterblichen Papstes Leo XIII. getreu, hegen wir den heißen Wunsch, in dieser großen Stadt Frieden und Eintracht herrschen zu sehen. Sie sind, Herr Präsident, der Auserwählte der Landesvertreter; Ihre Stirn ist mit dem Glorienschein der Autorität umgeben; wir verneigen uns vor ihr mit der Unterwürfigkeit, welche dem Inhaber der öffentlichen Gewalt gebührt."

Vielleicht hat Herr Carnot doch eine brennende Röthe der Scham auf seinen Wangen gefühlt ob solch' elenden Pfaffenspiels. Oder nicht? Dann ist er die „Brüderschaft" werth, die grundsätzlich gegen die höchsten und heiligsten Güter der Völker verschworen ist.

Von anderer Seite verlautet, daß noch in dieser Woche ein Buch des Jesuiten Brandt über die französische Politik des Papstes erscheinen wird, dessen Korrekturbogen der Papst selber gelesen haben soll. Der Jesuitenpater befürwortet, wie es heißt, zwar nicht ein völliges Aufgeben der monarchischen Idee, wohl aber die rückhaltlose Anerkennung der Republik im gegenwärtigen Augenblick.

Ja freilich, so lange, bis man irgend einen Usurpator zur gekrönten Autorität von „Gottes Gnaden" machen kann!

Den Franzosen in Tonkin scheint es gegenwärtig wieder sehr übel zu ergehen. In Paris hat man über die Vorgänge im fernen Osten nur sehr unzulängliche Nachrichten, da die Behörden nur diejenigen Mittheilungen machen, die sich nicht umgehen lassen. So kürzlich die Nachricht, betreffend die Wegführung des Bahnunternehmers Vezin, den die „Seeräuber" nur gegen 25 000 Piaster Lösegeld freigaben. Der General Reste hat um Enthebung vom Oberbefehl gebeten, da ihm die verlangten 10 000 Mann Verstärkung nicht gewährt worden sind. Es befinden sich 6000 europäische Soldaten in Tonkin, womit kaum im Delta Ruhe und Ordnung bewahrt werden können. Von diesen 6000 sind stets 3000 krank oder der Erholung bedürftig. Verlustlisten werden hier nie veröffentlicht. Eine Zusammenstellung der erreichbaren Nachrichten ergiebt indessen, daß seit Januar 16 Offiziere dort gefallen sind, was immerhin auf einige Hundert gefallene Soldaten schließen läßt. Allgemein sieht man eine Nachforderung für Tonkin im Anzuge: wahrscheinlich werden es 8—10 Millionen sein, vielleicht viel mehr. Wie anderswo, so zeigen auch hier die Thatsachen, daß es mit der Kolonialpolitik alten Stils zu Ende geht. Die Eingeborenen der abgelegensten Länder lassen sich die brutale Ausräuberung durch die Europäer nicht mehr stillschweigend gefallen.

Rom, 12. Oktober. Das „Amtliche Blatt" veröffentlicht heute Abend ein vom 10. d. datirtes königliches Dekret, wodurch die Auflösung der gegenwärtigen Deputirtenkammer ausgesprochen wird. Die allgemeinen Wahlen sind auf den 6. November und die Stichwahlen auf den 13. November festgesetzt. Das neue Parlament wird für den 23. November einberufen werden.

Unentgeltlicher Schulunterricht in England. Im vorigen Monat hat der unentgeltliche Unterricht in England gemäß der „Free Education Act" seinen ersten Geburtstag erreicht, und es hat sich gezeigt, daß besonders unter der arbeitenden Bevölkerung durch diese Maßnahme ein größerer Eifer für Schule und Unterricht hervorgerufen worden ist. Von den 19 000 Elementarschulen des Landes haben 18 845 den jährlichen Staatszuschuß — 10 sh pro Kind — angenommen. Trotzdem ist in manchen Schulen der Unterricht nicht ganz gratis ertheilt worden, da sich manche Schulvorsteher die Schulutensilien haben vergüten lassen, ohne doch berechtigt zu sein, einen Schüler, der dies verweigerte, nicht aufzunehmen. Wenn nun während des ersten Jahres noch Manches dem Belieben der Schulleiter anheimgegeben worden ist, so gewinnt vom 1. September d. J. an die Sache ein anderes Aussehen. In jedem Fall, wo Schulgeld in irgend einer Form gefordert wird, bedarf es nur einer Eingabe an das Unterrichtsbüreau in Whitehall seitens der Eltern des betr. Kindes, um absolut freien Unterricht zu erhalten; denn vom 1. September an hat jeder Vater das Recht, vollständig freien Unterricht für seine Kinder zu verlangen in dem Distrikt, in dem er sich aufhält. — Es wird sich bald zeigen, wie falsch die Behauptung ist, daß Eltern vorziehen, für die Erziehung ihrer Kinder zu bezahlen — eine Behauptung, die so oft von den Gegnern der allgemeinen Volksschule angeführt wird — als dieselben auf Staatskosten erziehen zu lassen. Thatsächlich müssen ja doch alle Ausgaben des Staates von dem Volke aufgebracht werden.

Aus Argentinien. Wie dem Reuter'schen Büreau aus Buenos Aires gemeldet wird, ist die außerordentliche Session des Kongresses am 12. d. eröffnet worden. Der Präsident Saen Pena leistete den Eid auf die Verfassung und versprach in seiner Rede die Herbeiführung von Reformen. Er erklärte ferner, er werde sich bei der Verwaltung seines Amtes nicht vom Parteigeist leiten lassen, damit die Einigkeit unter allen Argentiniern aufrecht erhalten werde. Gegen Störenfriede aber werde er rücksichtslos vorgehen. Seine Regierung gedenke der Verwaltung der Finanzen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und möglichste Ersparungen zu fordern. Zum Schluß forderte der Präsident alle hervorragenden Staatsbürger auf, ihn bei seinen Bemühungen um die Wiederhebung des Landes zu unterstützen. Der ehemalige Präsident Pellegrini wurde in dem Augenblick, als er das Präsidentschaftsgebäude verließ, vom Volke ausgepfiffen. In den Straßen fanden einige Aufläufe statt.

Arbeiterbewegung.

Die organisirten Feilenhauer der Firma Pahn u. Ko. in Budapest, 15 Mann an der Zahl, haben die Arbeit niedergelegt, weil nach einander und offenbar planmäßig Kollegen eingestellt worden waren, welche der Organisation nicht angehören. Zuzug ist strengstens fernzuhalten.

Brüssel, 13. Oktober. In den Zechen Quaregnon und Flenu sind 1600 Bergarbeiter ausständig, welche Lohnerhöhung begehren.

Hamburger Neuigkeiten.

Hamburg, den 13. Oktober.

Vor dem Genuß ungekochter Speisen, namentlich ungekochten Elb- und Leitungswassers, sowie ungekochter Milch wird dringend gewarnt.

Die Cholera-Kommission des Senats.

In der gestrigen Bürgerschaftssitzung kam es mehrfach zu recht stürmischen Debatten. Neben zwei dringlichen Senatsanträgen, die Bohrung artesischer Brunnen und den Betrieb der elektrischen Zentrale in der Poststraße betreffend, waren mehrere Initiativanträge aus dem Schooße der Bürgerschaft eingelaufen. Schlick und Genossen verlangen die Ausführung von Staatsarbeiten. Dr. Gieschen will eine gemischte Kommission niedergesetzt wissen, welche die Frage der Verfassungsrevision prüfen soll; ferner will er Auskunft wegen der „reinen" Gesundheitspässe haben. Gérard wünscht Niedersetzung eines Ausschusses, um die Ursachen der Verzögerung der Arbeiten bei der zentralen Sandfiltration auf Kaltehofe zu ermitteln. In seinem ersten dringlichen Antrag verlangt der Senat ℳ 100 000 zur Bohrung artesischer Brunnen. Dieser Antrag gab zu einer umfangreichen Debatte Veranlassung, in die auch die zentrale Sandfiltration hineingezogen wurde. Veranlassung hierzu gab Herr Möring, der als Mitglied der Bau-Deputation die Aeußerung Dr. Gieschens in voriger Sitzung zurückwies, daß die Arbeiten bei der zentralen Sandfiltration nicht genügend gefördert seien. Er führte an, daß in letzter Zeit immer 5—600 Mann auf Kaltehofe gearbeitet hätten und jetzt dort etwa 1000 Arbeiter beschäftigt seien. Demgegenüber konstatirte Dr. Dränert, daß, als er am 18. September Kaltehofe besucht habe, nur 14 Arbeiter dort beschäftigt gewesen seien. Dr. Wolffson entschuldigte dies damit, daß der 18. September ein Sonntag gewesen sei, wo nur die dringendsten Arbeiten vorgenommen werden. Mit Recht wurde dagegen geltend gemacht, daß, nachdem die Cholera bereits vier Wochen gewüthet hatte und Tausende von Menschen der Seuche zum Opfer gefallen waren, man doch wohl sich hätte entschließen müssen, die Fertigstellung der Filtrationsanlage ganz energisch, auch am Sonntag, zu fördern. Es kam hierbei schließlich zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Möring und Dr. Gieschen. Auch die bisherigen Bohrversuche behufs Schaffung abessinischer und artesischer Brunnen fanden eine sehr herbe Kritik. Peters meinte, daß es in Hamburg überhaupt keine Fachleute gebe, die artesische Brunnen zu bohren im Stande sind. Auf dem Schaarmarkt habe man durch die Wasserader hindurchgebohrt und sei jetzt auf schwefelhaltiges Wasser gestoßen. Schließlich wurde der Senatsantrag angenommen, ebenso der weitere dringliche Antrag, auch nach dem 1. Novbr. d. J. den Betrieb der elektrischen Zentrale in der Poststraße der Finanz-Deputation zu belassen. Den Rest der Sitzung füllte die Debatte über den nun schon zur Seeschlange gewordenen „Regierungsrath" aus. Es hätte nur noch gefehlt, daß bei Erörterung der Wasserfrage die „Wünschelruthe" seligen Angedenkens wieder aufgetaucht wäre, dann hätte die Hamburger Bürgerschaft in gestriger Sitzung vollständig auf der Höhe der Zeit gestanden. Inmitten des Nothstandes, den die im Schwinden begriffene Choleraseuche geschaffen, stundenlange Debatten über „Wünschelruthe" und „Regierungsrath", das wäre eine Musterleistung unseres honetten republikanischen Bürgerthums gewesen. Nun, die „Wünschelruthe" tauchte nicht auf, dafür nahm aber der „Regierungsrath" mehr als zwei Stunden in Anspruch, ohne „gerettet" zu werden. Bürgermeister Dr. Versmann, der neben Senator Dr. Burchard als Senatskommissar entsandt war, um für den „Regierungsrath" eine Lanze zu brechen, mühte sich eine volle Stunde ab, der Bürgerschaft die Nothwendigkeit des „Regierungsrathes" klarzumachen, während Gérard und Dr. Gieschen im entgegengesetzten Sinne thätig waren. Dr. Gieschen nahm Veranlassung, den Herren vom Senat und den Notabeln in der Bürgerschaft unterschiedliche unangenehme Wahrheiten zu sagen. Nach einem ziemlich unglücklichen Versuch des Herrn Senators Dr. Burchard, den „Regierungsrath" zu Ehren zu bringen, wurde gegen 12 Uhr Nachts Vertagung beschlossen, nachdem ein Antrag auf Schluß der Berathung abgelehnt worden war. Dr. Gieschen hatte Recht, als er bemerkte, daß man es außerhalb unserer erlauchten „Volksvertretung" nicht verstehen werde, wie man sich in dieser Zeit der schweren Noth, wo es doch wahrhaftig Besseres zu thun im Ueberfluß gebe, um einen leeren Titel stundenlang streiten könne. In der Bevölkerung schüttelt man schon lange den Kopf über diese wundersame Geschichte, die der Senat für wichtig genug hält, um damit die Bürgerschaft bis in die späte Nacht hinein zu beschäftigen. In nächster Sitzung geht der Spuk von Neuem los.

Zur Cholera-Epidemie. Für den 12. Oktober wird amtlich gemeldet:

Zahl der Erkrankungen und Sterbefälle an Cholera. (Zusammengestellt vom Statistischen Büreau der Steuer-Deputation.)

Gemeldet wurden am 12. Oktober:
Erkrankungen 10
Sterbefälle 6

Von diesen Erkrankungs- und Sterbefällen ist die nachstehende Anzahl, nämlich:
Erkrankungen 2
Sterbefälle .... —

bereits vor dem 12. Oktober eingetreten, aber erst am 12. Oktober zur Anmeldung gelangt.

Hamburg, den 13. Oktober 1892.

Die Cholera-Kommission des Senats.

Für den 12. Oktober selbst verbleiben somit 8 Erkrankungen und 6 Sterbefälle.

Insgesammt wurden bisher gemeldet:

	Kranke	Todte
Bis zum 27. August	3773	1317
Vom 28. Aug. bis 3. Sept.	6378	3013
„ 4. Sept. „ 10. „	3362	1548
„ 11. „ „ 17. „	2393	923
„ 18. „ „ 24. „	1327	547
„ 25. „ „ 1. Oktbr.	474	180
„ 2. Okt. „ 8. „	155	43
Im Ganzen:	17 862	7571

Für die laufende Woche wurden bisher gemeldet:

9. Oktober	2	1
10. „	7	3
11. „	14	1
12. „	8	6
Nachmeldungen:		
8. Oktober	6	—
9. „	19	3
10. „	—	2
11. „	5	1
12. „	2	—
Insgesammt	17925	7588

Submissions-Ausschreiben. Die Lieferung von 162 000 Druckformularen für die Polizei-Behörde soll im Submissionswege vergeben werden. Die Bedingungen sind im Vorzimmer der Finanz-Deputation werktäglich von 10 bis 4 Uhr zur Einsicht ausgelegt.

Eine öffentliche Versammlung selbstständiger Gewerbetreibender fand gestern Abend in Sagebiels Etablissement statt zwecks Berathung über die Frage, wie man dem Nothstande in den Kreisen der Gewerbetreibenden begegnen könne. Herr Blumentritt leitete die Verhandlungen ein mit einem Bericht über die Thätigkeit der Kommission, welche die Versammlung einberufen hat. Bereits am 27. September hätte in Eimsbüttel eine Versammlung getagt, in welcher man sich mit demselben Thema wie heute beschäftigt hätte. Dort sei man zu der Ansicht gekommen, daß der Staat dem nothleidenden Mittelstand, den Gewerbetreibenden, helfen müsse. Anwesende Bürgerschaftsmitglieder hätten erklärt, daß schon von privater Seite eine Darlehensbank für die nothleidenden Gewerbetreibenden gegründet wurde. Die Kommission, welche sich in Eimsbüttel bildete, hätte sich an die Gründer der Darlehenskasse gewendet. Von diesen wäre gesagt worden, daß nur gegen Bürgschaft oder gute Fürsprache Darlehen gegeben werden sollten. Nach dem Dafürhalten der Kommission dauerte es mit der Gründung der Bank zu lange, da die Noth immer größer würde und der Miethetermin näher rücke, weshalb sie Bürgerschaftsmitglieder zu bestimmen gesucht hätte, einen Antrag auf Staatshülfe in der Bürgerschaft einzubringen. Das Versprechen sei auch von Herrn Heßlein gegeben, doch hätte derselbe seinen Antrag auf Beschluß seiner Fraktion nicht eingebracht, weil er keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Für die Darlehenskasse seien inzwischen gut 2 Millionen Mark gezeichnet worden, doch sei von der Seite noch lange keine und event. auch nur ungenügende Hülfe zu erwarten. Die Kommission sei der Ansicht, daß wenn die von ihr ausgearbeitete Petition von der Versammlung angenommen und dafür gesorgt würde, daß sie baldigst, mit 20—30 000 Unterschriften bedeckt, Senat und Bürgerschaft zugestellt würde, so würden diese Körperschaften auch die nothwendige Staatshülfe bewilligen. Die Petition lautet: Die heute hier im Sagebiel'schen Etablissement versammelten selbstständigen Geschäftstreibenden von Hamburg und den Vororten nehmen die von privater Seite gebotenen Mittel aus der in Gründung begriffenen Darlehenskasse dankend entgegen — sind jedoch der festen Ueberzeugung, daß dieselben nicht annähernd ausreichen, der Nothlage der selbstständigen Geschäftstreibenden zu steuern. In Anbetracht, daß der Mittelstand bis jetzt eine Zierde und das feste Fundament unserer Freien und Hanse-Stadt Hamburg gewesen und daß es nicht in den Intensionen des Staates liegen kann, diese seine Zierde dem Ruin preisgeben zu wollen — beantragen wir Unterzeichnete: „Der Staat möge dem entsprechend Stellung nehmen und den selbstständigen Geschäftstreibenden einen Kredit eröffnen, welcher der Lage des momentanen Nothstands genüge." Herr Warnke ist gleichfalls der Ansicht, daß der nicht hinwegzuleugnende Nothstand im Mittelstande nur durch die Hülfe des Staates möglich sei. Gewiß begrüße man die Privathülfe mit Freuden, doch bereits seien, seitdem sie versprochen wurde, 2½ Wochen verflossen und noch sehe man nichts, obwohl die Noth stetig im Steigen begriffen sei und vielen Geschäftsleuten zum Miethetermin der gänzliche Ruin drohe. Hülfe müsse schleunigst vom Staat geleistet werden. Man verlange nur Darlehen. Gewiß würden Verluste eintreten, doch der Staat könne und müsse sie tragen. Wenn Viele sagen, man dürfe aus politischen Gründen keine Staatshülfe

fordern, so sei zu antworten, daß es sich nicht um Politik, sondern nur um Hülfe für die Hülfsbedürftigen handelt. Er bitte, für die Petition einzutreten und zu agitiren. Herr Fränkel: Ein Nothstand sei vorhanden. Die Noth habe der gesunde Mittelstand am meisten empfunden. Gewiß habe der Arbeiterstand auch hart gelitten, doch sei für die Arbeiter zum Theil gesorgt worden. Zwei Millionen Mark und viele Naturalien und sonstige Sachen seien für sie eingegangen. Der Gewerbetreibende könne sich nicht an das Nothstandskomite wenden, weil dadurch sein Kredit leiden würde. Wolle man den Wohlstand in Hamburg erhalten, so müsse man den gesunden Mittelstand durch momentane Hülfeleistung zu erhalten suchen. Die 2 Millionen Mark von privater Seite würden nicht ausreichen. Es seien mindestens 10 000 Gewerbetreibende zu unterstützen. Daß Letztere in trauriger Lage sich befänden, sei nicht ihre Schuld. Vor zwei Jahren hätten die Streiks, im vorigen Jahre die schlechte Ernte, und in diesem Jahre die Cholera unheilvoll auf ihre Lage eingewirkt. Hätte man die ersten beiden Uebel auch überwunden, so sei das letztere aber nicht ohne Hülfe des Staates möglich. Er fordere in gewöhnlichen Zeiten keine Staatshülfe, weil der Bürger so viel Kraft in sich haben müsse, um sich selbst helfen zu können. Jetzt lägen die Dinge aber anders. Die Verschleppungspolitik in unseren Regierungskreisen und die Energielosigkeit der Bürgerschaft, die keine Volksvertretung wäre, seien Schuld an dem jetzigen Unglück. Hätte man für ordentliches Wasser gesorgt, so hätten wir 1892 nicht die Cholera bekommen und der Mittelstand wäre nicht in Noth gerathen. Wenn Senat und Bürgerschaft jetzt dem Mittelstand helfen, indem sie zehn Millionen M. zu Darlehen für die Nothleidenden desselben bewilligen, so würden sie nur zum Theil sühnen, was sie verschuldet hätten. Herr Wichhard: Die Privatwohlthätigkeit reiche nicht aus; der Staat müsse eintreten. Er habe sich um Hülfe an Privatpersonen gewendet. Ein Pastor sei bei ihm erschienen, habe seine Sachen taxirt und dann gemeint: „Wie kommen Sie dazu, zu sagen, daß Sie in Noth sind? Sie haben ja noch gute Sachen?" So würde es jedem Gewerbetreibenden ergehen, der sich an Privatpersonen wende. Eine Tellersammlung wurde beschlossen und außerdem forderte der Vorsitzende auf, daß Leute, welche Unterschriften auf die Petition sammeln wollten, sich bei den Komitemitgliedern melden möchten. Herr Alexander: Obgleich der Nothstand groß ist bei den Gewerbetreibenden, so beschäftigt sich doch heute Abend die Bürgerschaft noch nicht damit. Man scheine dem Mittelstand nicht helfen zu wollen. Redner berührt, daß im Interesse der großen Kaufleute viele Millionen für die Zollbauten ausgegeben seien und meint, daß der Staat erst recht für den Mittelstand, worauf Hamburg stets stolz gewesen, etwas thun könne. Herr Lohmann meint, daß Besserung zu erzielen sei, wenn Alle Bürger würden. Herr Philipp ist auch für Staatshülfe, glaubt aber, daß sie zu lange ausbleiben würde, wenn man sie erst auf Grund vieler eingegangener Unterschriften beantragen wolle. Man solle zunächst eine einfache Resolution annehmen und diese dem Senat und der Bürgerschaft gleich übermitteln. Der Staat müsse aufgefordert werden, öffentliche Arbeiten ausführen zu lassen, und sie den hiesigen Handwerkern zuzuweisen. Herr Meyer war der Ansicht, daß alle Anwesenden Hülfe vom Staat verlangen können und wollen. Er bezweifelte aber, daß man Erfolg haben würde. Senat und Bürgerschaft würden sich um die Wünsche der Gewerbetreibenden nicht kümmern. Wenn die Forderung abgelehnt würde, so müßte man die des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts stellen. Herr Albers glaubte, daß die Hülfe im Hinblick auf den baldigen Miethetermin zu spät kommen würde. Man sollte die Begüterten auffordern, bei den Handwerkern Arbeiten anfertigen zu lassen, und nützliche Einkäufe zu machen; dadurch könne schon in Etwas geholfen werden. Herr Meyer stellt den Antrag, daß Senat und Bürgerschaft aufgefordert werden sollen, dem Mittelstand zu helfen und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht einzuführen. Der Vorsitzende bemerkt, daß er letzteren Punkt nicht zur Diskussion stellen werde, da er nicht auf der Tagesordnung stände. Darüber entspinnt sich ein Für und Wider, jedoch bleibt der Vorsitzende bei seiner Meinung stehen. Herr Wessel: Der Staat solle nur für Arbeit sorgen. Eine Bahn nach Ohlsdorf könne gebaut werden und die Höfe müßten niedergerissen werden. Hätten die Arbeiter Verdienst, so würden die Gewerbetreibenden mitverdienen. Herr Kofahl spricht sich ebenfalls dafür aus, daß der Staat helfen müsse. — Darauf wurde die Petition angenommen. Sie soll schleunigst in Umlauf gesetzt werden. Die Versammlung, zu welcher etwa 1000 Theilnehmer erschienen waren, wurde sodann geschlossen. Viele Unterschriften wurden bereits geleistet.

z. **In eine recht fatale Situation** gerieth in voriger Woche ein in Eilbek wohnender Herr Wohlert. Derselbe bekam von der Krankenhaus-Verwaltung eine Kostenrechnung über die erfolgte Beerdigung seiner an der Cholera verstorbenen Frau im Betrage von M. 50 zugestellt, aber keine Todesurkunde. Da er nun ohne Letztere kein Sterbegeld von der Todtenlade erhalten kann, wies er selbstverständlich die Rechnung mit dem Bemerken zurück, daß er ohne diese Urkunde nichts bezahlen werde. Es ist ihm von der Verwaltung die Pfändung angedroht worden, wogegen er sofort Einspruch erhob.

Zu der Berichtigung, welche Herr Amtsrichter Tesdorpf uns kürzlich einsandte, bemerken wir, daß das in der ersten Notiz erwähnte Plakat in mehreren Exemplaren an in's Auge fallenden Stellen am Hotel zur „Holsteinischen Schweiz" aushing. Das Plakat hatte ungefähr folgenden Wortlaut:

Passanten wird nur im Garten etwas verabreicht. Eintritt in's Haus ist nicht gestattet. Fremden ist der Zutritt verboten.

Dem Sinne nach ist das Plakat hier richtig wiedergegeben. Es ist klar, daß es den Zweck hatte, Fremde vom Besuch des Hotels abzuhalten. Thatsächlich hatten sich die Hamburger in dem Hotel aus Furcht vor Ansteckung abgeschlossen, namentlich vor ihren eigenen Landsleuten. Was die Frage des Herrn Amtsrichters Tesdorpf bedeutete, die er an den Geschäftsführer des „Voßhofes" richtete, können wir nicht untersuchen. Die Frage lautete: „Nehmen Sie denn Hamburger auf?" Um nicht „berichtigt" zu werden, wollen wir gerne annehmen, daß Herr Tesdorpf durch diese Frage seiner Freude über die Kulanz des „Voßhofes" Ausdruck geben wollte.

w. **Der neue Dampfer „Kanzler",** welcher bei der Firma Blohm und Voß erbaut worden ist, ging gestern nach Brunshausen, um seine Ladung daselbst zu vermehren. Von dort wird er heute seine erste Reise nach Afrika antreten.

Tödtlichen Ausgang hatte ein muthmaßlicher Unglücksfall, der in der letzten Nacht einem beim Fuhrwerksbesitzer Kohl, Lindenstraße, St. Georg, bediensteten Droschkenkutscher traf. Man zog nämlich heute Morgen bei der Brücke am Heidenkampsweg die Leiche des Kutschers aus dem Mittelkanal und fand einen auf der Brücke stehenden Laternenpfahl zertrümmert, während die Droschke in der Nähe, und zwar ebenfalls zertrümmert, vorgefunden wurde. Man nimmt nun an, daß der Kutscher gegen die Laterne gefahren und durch den Stoß über das Brückengeländer gestürzt ist.

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich gestern in einem Neubau an der Ecke vom Alsterweg und der Neuen Koppel. Ein dort auf der dritten Etage beschäftigter Klempnerlehrling fiel von der Leiter herab und stürzte in's Parterre hinab, wo er bewußtlos mit klaffender Kopfwunde liegen blieb. Man schaffte den Verunglückten mittels Krankenwagens nach dem Allgemeinen Krankenhause in St. Georg.

z. **Ueberfahren** wurde am Mittwoch Nachmittag an der Wandsbeker Chaussee ein älterer in der Seumestraße wohnender Privatier. Derselbe glitt, als er über den Fahrdamm gehen wollte, aus und gerieth unter die Räder eines in schneller Gangart fahrenden Geschäftswagens. Er erlitt mehrere Rippenquetschungen und Verletzungen am Fuß und wurde dann mittels Droschke dem Marien-Krankenhause zugeführt.

z. **Eine schwere Verletzung** erlitt am Mittwoch auf einem Neubau in Hamm ein in Wandsbek wohnender Maurer, indem er von der Leiter stürzte und sich die rechte Kniescheibe schwer verletzte. Man schaffte den Bedauernswerthen nach seiner Wohnung.

Ueberfahren wurde gestern am Kleinen Burstah von einer Droschke eine Frau. Dieselbe erlitt innerliche Verletzungen und wurde nach ihrer an der Trostbrücke belegenen Wohnung geschafft. Gegen den Kutscher der Droschke ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Vergiftet hat sich ein in der Sachsenstraße konditionirendes Mädchen, Namens M. Reimers, indem sie in der Nacht eine Phosphorlösung zu sich nahm. Die Leiche der Unglücklichen wurde nach dem Kurhause gebracht.

w. **Betriebsunfall.** An dem am Kaischuppen 19 liegenden Leichter „Isermann", welcher eine Ladung Eisen einnahm, wurden dem Schiffer Kroß beim Aufnehmen einer Hieve vier Finger der rechten Hand gequetscht. Er wurde von einem herbeigerufenen Wundarzt verbunden.

Agnoszirt wurde die am 11. d. M. bei einem Löschplatz am Isebekkanal aufgefischte Leiche als die eines in Eimsbüttel wohnenden Arbeiters.

Vermißt wird seit dem 10. d. Mts. der Arbeiter Joh. Rieß, Vierländerstraße 164 wohnhaft; Rieß hatte eine Uhr mit goldener Kette bei sich. Seit dem 12. ds. wird der 29 Jahre alte Hausknecht Robert Ahrendt, beim Kaufmann Weinberg, Alter Wandrahm 40, in Kondition, vermißt. Ahrendt wohnt Rostockerstraße 18.

w. **Kollision.** Eine mit Fischen beladene schottische Karre wurde am Pinnasthor von einem mit Kohlen beladenen Blockwagen angefahren und gegen das Trottoir geschleudert, wodurch zwei mit Schellfischen bepackte Kisten heruntergeworfen wurden. Zwei Frauen bekamen für ihre Familie dadurch eine billige Mahlzeit, indem ihnen einige beschädigte Fische gratis verabfolgt wurden.

w. **Leck gesprungen** ist eine mit Frachtgut beladene Schute im Segelschiffhafen. Das Gut wurde schnellstens in eine andere Schute geborgen, und das zu Schaden gekommene Fahrzeug dadurch vor dem Untersinken bewahrt.

In Folge einer Lampenexplosion, welche gestern Nachmittag gegen 6 Uhr in einer Wohnung des Hauses Gerhardstraße 3 stattfand, erlitt eine Bewohnerin erhebliche Brandwunden. Sie mußte nach dem Krankenhause gebracht werden.

Entführt wurde gestern Abend 9 Uhr vom Bahnhofsplatz die mit einem schwarzen Wallach bespannte Droschke Nr. 866, dem Fuhrherrn Isenhagen, Mathilden-Terrasse, gehörend. In der Droschke befanden sich eine wollene Decke und ein Regenmantel.

Flüchtig geworden ist nach Unterschlagung von M. 23, die er für seinen Herrn einkassirt hatte, der 27 Jahre alte Knecht Hermann Behrens.

Feine Rowdies. Als dieser Tage Nachmittags die Frau eines Genossen über den Holstenplatz ging und vor der dort errichteten Bretterbude einen Augenblick stehen blieb, fanden sich zwei feingekleidete „Herren" neben ihr ein und machten ihr allerlei Anträge, welche die Frau aber entrüstet zurückwies. Nun stießen die Rowdies ein Gefäß mit Heringen, das die Frau neben sich gestellt hatte, um, bequemten sich aber zur Entschädigung, als die Frau energisch auftrat. Später aber kehrten sie wieder um, zertrümmerten das Gefäß und entfernten sich dann wieder. Die Frau folgte ihnen bis vor das „Landhaus an der Heerstraße", in welches die Burschen gegangen waren. Leider ließ sich kein Konstabler sehen und auch die Aufforderung der Frau an die zahlreichen Zuschauer, einen Polizeibeamten herbeizuholen, blieb fruchtlos, so daß die „Herren" Gelegenheit fanden, zu entwischen.

w. **Einen Heidenskandal** machte heute Mittag ein angeheiterter Matrose. Derselbe hatte sich in einem Weißwaaren-Geschäft an den Vorsetzen einen leinenen Kragen gekauft. In einer der nächsten Wirthschaften wollte er denselben umbinden und fand, daß er bedeutend zu weit war. Er ging wieder in das Geschäft zurück und verlangte von den Verkäufern den Umtausch des Kragens, was ihm verweigert wurde, weil derselbe stark besudelt war. Der Seemann zerriß nun den Kragen und warf ihn einem der Verkäufer an den Kopf. Letzterer machte der Sache dadurch ein Ende, daß er ihn aus dem Laden hinauswarf. Draußen erwartete ihn ein Konstabler, um ihn zur Wache zu bringen.

Raub. Ein Arbeiter brachte zur Anzeige, daß ihm in vorletzter Nacht, als er über das Heiligegeistfeld gegangen sei, von einem ihm begegnenden Menschen seine silberne Uhr entrissen worden sei. Der Räuber sei darauf entflohen.

Diebstähle in St. Pauli. Ein Arbeiter stahl gestern Abend seinem Logisgenossen in der Kastanienallee M. 10, wurde aber auf frischer That ertappt und verhaftet. — Ein Kontrolmädchen, das einem Seemann M. 20 aus der Westentasche stahl, wurde gleichfalls in Haft genommen. — Bei einer Wirthin in der Thalstraße stahl ein Gelegenheitsarbeiter aus der Ladenkasse M. 3,50 und lief dann davon. Die Wirthin verfolgte ihn und veranlaßte einen Konstabler, ihn zu verhaften. Das gestohlene Geld fand man bei ihm vor.

Diebstähle. Mittels Einschleichens stahl man gestern Nachmittag dem Poolstraße 14 wohnenden Zahnkünstler Siebert einen Ueberzieher im Werthe von M. 85. — In der Schlachterstraße 33 wurde ein Boden erbrochen und mehrere Stücke Leinwand, Leinensachen und ein Kleid gestohlen. — Dem Händler Ed. Kühn, Angerstraße 44, wurden gestern ein Paar goldene Ohrringe mit echten Perlen, ein goldener Ohrring mit Blutstein und ein neues Rasirmesser mit schwarzer Schale gestohlen. — Von dem Hause Conventstraße 66 schraubte ein Spitzbube den werthvollen messingenen Thürdrücker ab und ging damit seiner Wege. — Mehrere Böden an der Alster und am Kirchenweg wurden in der letzten Nacht erbrochen und diverse Sachen, Garderobengegenstände, Betten u. dgl. gestohlen. — Aus dem Küterhause stahl man gestern einem Schlachter einen großen geschlachteten Hammel und einem Hausknecht aus Altona von seiner Karre, die er kurze Zeit unbeaufsichtigt hatte in der Katharinenstraße stehen lassen, zwei Packete mit Eisenwaaren im Werthe von M. 50.

In Haft gerieth ein Arbeiter aus Preetz wegen dringenden Verdachts, einen Diebstahl begangen zu haben, und ein Kellner, welcher einem Frauenzimmer gelegentlich eines Besuches eine goldene Uhr stahl

Gestohlen wurden einem am Stubbenhuk logirenden Schiffsbäcker M. 276. Der Verdacht der Thäterschaft hat sich auf seinen Logiskollegen gelenkt.

w. **Verhaftet** wurde der Kapitän des Dampfers „Busy Bee". Der Dampfer selbst liegt bei der Werft von Blohm und Voß an der Kette.

Aus Altona.

Von der Cholera. Nach der amtlichen Mittheilung sind gestern hierselbst ein Erkrankungsfall und ein Sterbefall an Cholera gemeldet worden.

Zu den Nothstandsarbeiten. Bis jetzt sind während dieser Woche die Arbeiter bei den städtischen Arbeiten recht schlecht daran gewesen. Am Montag konnte nur ½ Tag gearbeitet werden. Am Dienstag und Mittwoch jedoch haben die Arbeiter trotz des schlechten Wetters ausgehalten. Sie müssen ja, weil der Lohn so niedrig ist, daß sie wenn sie auch die ganze Woche arbeiten, sich kaum mit ihren Familien damit über Wasser halten können. Achtzehn Mark wöchentlich ist außerordentlich wenig und wir möchten einmal sehen, ob uns einer der Herren aus unserer Stadtvertretung das Kunststück vormachen könnte, damit nur eine Woche für sich und seine Familie die nothwendigsten Lebensmittel zu beschaffen, geschweige denn noch Miethe, Kleidung und Sonstiges zu bestreiten. Daß die Arbeiter bei dem schlechten Wetter arbeiten mußten und vollständig durchnäßten, wirkt außerordentlich schädlich auf ihren Gesundheitszustand ein. Erleichterungen, welche ihnen unbedingt gewährt werden müßten, werden ihnen versagt. Noch immer ist keine Bude für sie errichtet, worin sie ihr Essen einnehmen und ihr Zeug, das sie auf dem Hinweg nach der Arbeit und zurück anziehen, hinlegen können. Das ist auf das Schärfste zu rügen.

Zur Unterstützung der Nothleidenden. Mehrfach wurde uns mitgetheilt, daß jetzt der Hülfsverein die zu vertheilenden Portionen reichlicher bemesse und daß auch Hülfesuchende eher wie sonst unterstützt würden. Man soll sich sogar im Hülfsverein ausgelassen haben, daß in Altona Niemand Noth leiden solle. Das Mitgetheilte erhält aber eine eigenthümliche Illustration durch folgende Fälle: Eine Frau, deren Mann arbeitslos ist und die ein Kind von 3 Jahren hat, suchte am letzten Sonnabend um Unterstützung nach. Diese wurde ihr aber verweigert, weil man ihr Arbeit bei einem mildthätigen Verein nachwies. Dort bekam sie drei Kinderhemden zu nähen, wofür ihr, als sie sie am Mittwoch ablieferte, M. 1,20 bezahlt wurden. Nun gab man ihr Zeug zu zwei Herrenhemden mit, wofür sie, wenn sie diese bis Sonnabend fertig genäht haben wird, vielleicht 80 ₰ bekommen wird. Daß mit einem Verdienst von M. 2 die Familie nicht auskommen kann, liegt auf der Hand. Die Frau stellte es auch dem Hülfsverein vor, doch man wies sie ab, indem man ihr sagte: „Sie haben ja Arbeit." Eine andere Frau wurde zurückgewiesen, indem man ihr sagte: „Sie wohnen ja bei dem Wirth F., der ein Privatunterstützungsinstitut errichtet hat; lassen Sie sich davon unterstützen." Es mag ja den Herren nicht lieb sein, wenn noch andere Leute Wohlthätigkeit üben. Aber wir sind der Ansicht, daß bei der Jämmerlichkeit der Organisation des Hülfsvereins, die eine nur halbwegs zweckentsprechende Berücksichtigung der Bedürftigen gar nicht zuläßt, wenn sie auch beabsichtigt sein mag, es Niemandem verdacht werden kann, wenn er dem Hülfsverein nicht allein die Vertheilung wohlthätiger Gaben überläßt. Jeder, der helfen kann und will, steht sich am besten, wenn er selbst ihm bekannte Bedürftige bedenkt und den famosen Hülfsverein links liegen läßt.

Brot für die Armen. Eine Frau Kohl holte vor einigen Tagen bei dem Bäcker Aßmann, Weidenstraße 7, ein Brot, das ihr von der Frau des Bäckers übergeben wurde. Dem Ehemann Kohl schmeckte das Brot durchaus nicht und schickte er es durch seine Frau wieder zurück. Die Bäckersfrau tauschte das Brot auch bereitwilligst um und meinte, daß sie sich wohl vergriffen und zuerst ein Brot gegeben habe, das für drüben (dort befindet sich die Ausgabestelle des Hülfsvereins) bestimmt gewesen sei. Also für die Armen wird Extrabrot gebacken. Sollte es besonders minderwerthig sein? Klagen haben wir darüber schon vielfach gehört.

Wegen verschiedener Polizeiwidrigkeiten, namentlich Bettelns und Unfugs, geriethen gestern fünfzehn Personen in Haft. Elf Obdachlose suchten und fanden ein Obdach bei der Polizei.

In dem Prozeß des Spar- und Vorschußvereins in Ratzeburg gegen zwei Aktionäre wegen Zahlung einer größeren Summe an die Vereinskasse hat das Oberlandesgericht in Kiel das Urtheil des Altonaer Landgerichts bestätigt. Danach werden also die Vereinsmitglieder zu gleichen Theilen zu den Vereinsschulden herangezogen werden.

Aus Wandsbek.

z. **Zur Cholera.** Vom Dienstag bis Mittwoch Abend erkrankte im hiesigen Amtsgerichtsgefängnisse ein Internirter, welcher durch die Sanitäts-Kolonne dem Krankenhause zugeführt wurde, wo er am Mittwoch Nachmittag 4 Uhr verstarb. Es wurden im Gefängnisse sofort sämmtliche Zellen desinfizirt und die Bettstücke dem Krankenhause zur Desinfektion überliefert. Es ist dies in kurzer Zeit der zweite Fall von Cholera, welcher in unserem Gefängnisse vorgekommen ist. — Beim hiesigen Landrath sind bisher insgesammt für die durch die Cholera in Noth Gerathenen M. 6378,70, sowie Kleidungsgegenstände und Lebensmittel eingelaufen; bei dem Nothstands-Komite M. 2 398,50. — Nach einer Anordnung des Regierungspräsidenten ist es nicht gestattet, daß auf Marktplätzen oder in deren unmittelbarer Nähe außerhalb der Wirthshäuser, namentlich auch in Marktbuden, Wein und Spirituosen aller Art, Bier, Kaffee 2c. und Theepunsch verkauft wird. — Nach einer Verfügung des Provinzial-Schulkollegiums dürfen die Hamburger Schüler des Matthias Claudius-Gymnasiums wieder zum Unterrichte zugelassen werden.

z. **Mittels Einbruchs** wurde einem in der Hamburgerstraße wohnenden Gastwirth in der vorletzten Nacht aus einem verschlossenen Stall eine sehr werthvolle Tigerdogge gestohlen. Es wurden sofort Ermittlungen angestellt, welche ergaben, daß ein junger Mensch das Thier gestohlen und dasselbe an einen Herrn in Hamburg für 50 ₰ verkauft hat. Letzterer erklärte sich sofort zur Herausgabe des Hundes bereit. Gegen den jungen Menschen ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Kunst, Wissenschaft, Literatur und Technik.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 2. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Preußisches Städtewesen. — Ein internationaler Kongreß für den Achtstundentag. Von August Bebel. — Ueber historischen Materialismus. Von Friedrich Engels. (Schluß.) — Zur neuesten Untersuchung über die Lage der Landarbeiter. — Notizen. — Feuilleton: Kunde von Nirgendwo. Einige Kapitel aus einem utopischen Roman von William Morris. (Fortsetzung.)

Wir erhalten soeben Heft 20 des Lieferungswerkes: **„Die deutsche Revolution,** Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849" von Wilhelm Blos. (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag.)

Das vorliegende Heft enthält eine Schilderung der Niederlage der Ungarn in ihrem Kampfe wider die Oesterreicher und Russen. — An Illustrationen enthält das Heft: Einnahme des Wiener Thores bei der Erstürmung Ofens, Flucht der Ungarn nach der Schlacht von Temesvar, Kossuth vergräbt die ungarischen Kroninsignien, Kapitulation von Vilagos, Die Galgen von Arad.

Das Werk wird in 21 Lieferungen à zwei Bogen Großoktav komplet vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 20 ₰.

Von der **„Gleichheit",** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag), ist uns soeben die Nr. 20 des 2. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Mene Mene Tekel. — Der Frauenpalast auf der Chicagoer Weltausstellung. — Die aufkeimende Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung in Rußland. — Die Pariser Frauen des 5. und 6. Oktober 1789. (Schluß.) — Der Parteitag der deutschen Sozialdemokraten. — Feuilleton: Am Nordpol. Nach dem Englischen von P. Olliverio. (Fortsetzung.) — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Nachrichten. Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 ₰, durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1892 unter Nr. 2564 a) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 ₰; unter Kreuzband 85 ₰. Insertionspreis die zweigespaltene Petitzeile 20 ₰.

Die Erforschung des Hindukusch. Calcutta, 26. September. Die von Mr. Conway geführten Bergsteiger marschirten, wie der „Times" berichtet wird, am 31. Juli von Askoley ab. Nach eintägigem Marsche erreichten sie den Fuß des Baltoro-Gletschers. Weitere vier Tage klommen sie den Gletscher hinauf. Von da aus ging es auf eine nördlich davon gelegene 20000 Fuß hohe Spitze. Diese Spitze erhielt den Namen Chrystall-Spitze. Mr. Conway hoffte von dort aus die Spitze „K. 2" sehen zu können. Die letztere war aber durch eine benachbarte Spitze bedeckt. Die Reisenden marschirten deshalb einen weiteren Tag den Gletscher hinauf und erklommen einen östlich von der Chrystall-Spitze gelegenen 18 000 Fuß hohen Paß. Von dort aus sahen sie „K. 2". Zugleich abrr entdeckten sie, daß die Umgebung von „K. 2" auf der Landkarte völlig falsch angegeben war. Der Baltoro-Gletscher ist auch viel länger, als er auf der Karte gezeichnet ist. Eine hohe Bergspitze steht an dem einen Ende des Gletschers. Diese ist auf der Karte nicht angegeben. Diese Spitze benannte Mr. Conway den „Goldenen Thron". Er würde den Versuch unternommen haben, sie zu erklimmen, aber es begann ein Schneesturm, der das weitere Vordringen hinderte. Die Kulis wurden hinabgeschickt, um Brennholz zu holen. Conway und seine Begleiter langten am 18. August am Fuße des „Goldenen Thrones" an. Sie gingen hinten um die Spitze herum und bahnten sich einen Weg durch eine 2000 Fuß lange Strecke zertrümmerten Eises. Nach vier Tagen errichteten sie ein Lager oberhalb des Eissturzes in einer Höhe von 18 000 Fuß. Am nächsten Tage verlegten sie ihr Lager nach einer Höhe von 19 000 Fuß und am folgenden Tage nach einer von etwa 20 000 Fuß. Am 25. August begann das wirkliche Klimmen. Die Reisenden gelangten 23 000 Fuß hoch. Dort fanden sie einen Berg, der ganz vom „Goldenen Thron" abgeschnitten war. Der letztere ragte noch 2000 Fuß über ihnen in die Wolken. Den Berg, den sie erstiegen, nannten sie die „Pionier-Spitze". Von dort aus hatte man einen herrlichen Ausblick, besonders nach Hunza hinein, wohin man mindestens 200 englische Meilen weit in die Ferne sehen konnte. Am nächsten Tag mußte der Abstieg begonnen werden, weil die Vorräthe auf die Neige gingen. Am 27. August fing das schlechte Wetter an und setzte dem Bergsteigen ein Ende. Mr. Conway hat sich nach Leh begeben, um sein Barometer mit dem dortigen Normalbarometer zu vergleichen und die genaue Höhe der Pionier-Bergspitze zu berechnen.

Neues vom Planeten Mars. Auf der von Herrn Bischofsheim gegründeten großen Sternwarte zu Nizza befindet sich als Hauptinstrument ein Fernrohr, das dem Riesenrefraktor der Lick-Sternwarte nur wenig nachsteht. Herr Perrotin hat dieses große Instrument benutzt, um den Mars während seiner diesmaligen Erdnähe möglichst anhaltend zu beobachten. Diese Beobachtungen sind zwar durch die Witterung nicht sehr begünstigt worden, indessen haben sie doch einige recht interessante Thatsachen enthüllt. Zunächst sind es merkwürdige lokale Erhöhungen am Rande der Marsscheibe, die der Beobachter am 10. Juni, sowie am 2. und 3. Juli entdeckte. Diese Erhöhungen erschienen weiß glänzend, ähnlich der südlichen Polarzone des Planeten, dabei traten sie jedesmal am westlichen Rande des Mars auf. Am 3. Juni konnte die Erscheinung in ihrem ganzen Verlaufe nach genau studirt werden. Sie zeigte sich zuerst als schwach leuchtender Punkt, der allmälig zunahm, bis er ein Maximum seiner Größe und **Helligkeit erreichte, worauf er kleiner wurde und endlich verschwand. Die ganze Dauer der Erscheinung betrug etwa 55 Minuten. Der Vorgang stellte sich so dar, als wenn eine beträchtliche Erhöhung auf der Marsoberfläche in Folge der Umdrehung dieses Planeten sich über den Rand desselben hinwegbewegte. Am Tage vorher war Herr Perrotin grade an das Fernrohr getreten, als der** helle Punkt im Maximum seiner Sichtbarkeit stand und wieder abnahm bis zum Verschwinden. An beiden Tagen zeigte sich die Erscheinung an dem nördlichen Theile der Marsoberfläche im 50. Grad südlicher Breite, und zwar so, wie es sein müßte, wenn das Phänomen unbeweglich auf dem Mars verharrt. Der leuchtende Punkt, welcher am 10. Juni gesehen wurde, war 65 Minuten lang sichtbar und befand sich unter 30 Grad südlicher Breite wahrscheinlich im südlichen Theile einer Halbinsel, die früher von Schiaparelli den Namen Hesperia erhalten hat. Perrotin bemerkt noch, daß während der Sichtbarkeit des bezeichneten Punktes der Theil der Marsscheibe in der unmittelbaren Nähe desselben etwas ausgebaucht oder angeschwollen erschien. Es ist schwer, die wahrgenommenen Erscheinungen zu deuten. Der nächste Gedanke wäre derjenige an Berge, allein in diesem Falle müßten dieselben 50—60 km Höhe haben, eine Annahme, wozu doch sonst keine Erfahrung berechtigt. Wahrscheinlicher ist es, daß es sich um ungeheure Wolkenmassen handelt, doch können nur fernere Beobachtungen hierüber Gewißheit verschaffen. — Die südliche Eiszone des Mars zeigte in den letzten Monaten eine deutliche Veränderung ihrer Größe, sie ist gegenwärtig von mehreren dunkeln Linien wie von Kanälen durchschnitten. Die erste derselben erblickte Perrotin Ende Juni, eine andere am 8. August. Die äußere Begrenzung der Eiszone wird immer unregelmäßiger, zwischen 300 Grad und 360 Grad der Länge zeigt sie eine dunkle Einkerbung, die zusehends wächst. Von den Kanälen sind mehrere so deutlich erschienen, daß auch ein weniger geübter Beobachter sie hätte wahrnehmen können. Mehrere Gegenden nördlich von dem Marstheile der großen Syrte waren wiederholt von Nebeln oder Wolken erfüllt. Am 6. August sah Perrotin einen sehr hell glänzenden Punkt nördlich von den Lacus solis, der durch seinen Glanz auffiel, aber am folgenden Tage nicht wieder gesehen werden konnte. Möglicherweise ist diese Erscheinung mit den obengenannten, die am Rande der Marsscheibe auftraten, verwandt. Einer Nachricht von der Lick-Sternwarte zufolge sind auch dort leuchtende Punkte auf dem Rande der Marsscheibe gesehen worden.

Eine Dampfluftyacht aus Aluminium hat sich der bekannte Schwede Nobel in Zürich bauen und damit jüngst eine Probefahrt auf dem Züricher See vornehmen lassen. Die für Luftfahrten im Mittelmeer beabsichtigte Yacht ist 40 Fuß lang, 6 Fuß breit und hat 2¾ Fuß Tiefgang. Sie kann über 20 Personen tragen, obwohl sie nur 1,6 Ton oder halb so viel wie eine gewöhnliche Yacht von gleichen Dimensionen wiegt. Der Schraubenpropeller wird durch eine Naphthamaschine von sechs Pferdekräften getrieben, und bei der Probefahrt, die bei heftigem Winde und schwerem Wetter vor sich ging, machte die Yacht mit Leichtigkeit 10 Knoten in der Stunde. Der Eindruck, den das silberglänzende Fahrzeug macht, ist ein eben so angenehmer wie eleganter. Wegen seines geringen spezifischen Gewichts, seiner Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit, womit das Aluminium rein gehalten werden kann, scheint das Metall für dergleichen Zwecke sehr geeignet zu sein.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 13. Oktober. (R. T.) Amtlicher Cholerabericht. Hamburg 10 Erkrankungen, 6 Todesfälle. Altona 3 Erkrankungen, 1 Todesfall. Rendsburg 1 Erkrankung. Eberswalde eine tödtlich verlaufene Erkrankung.

Berlin, 13. Oktober. (R. T.) Die hiesige Neue Deutsche Oper, die am 3. September im Belle-Alliance-Theater ihre Vorstellungen eröffnete, ist bankerott. Die Mitglieder erhielten schon seit lange ihre Gagen nur ratenweise. Der Direktor Junkermann ist flüchtig geworden, verschiedene Theaterbeamte verlieren größere Baarsummen.

Bremen, 13. September. (R. T.) Das hiesige Medizinalamt macht bekannt, daß bei dem als choleraverdächtig der Krankenanstalt zugeführten, dort verstorbenen Einwohner der auf Sektion gestützte Bericht des Direktors der Krankenanstalt und des Gesundheitsrathes eitrige Bauchfellentzündung ergab. Der Verdacht von Cholera sei gänzlich ausgeschlossen.

Paris, 13. Oktober. (R. T.) Oberst Dodds sendet täglich dem Marineminister Burdeau Dienstdepeschen, in denen er demselben bekannt giebt, daß er nur planmäßig vorzurücken beabsichtige. Man erwartet nicht vor morgen oder übermorgen weitere Depeschen über Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz.

Carmaux, 13. Oktober. (R. T.) Die Ausständigen begannen, sich wieder in größeren Haufen anzusammeln, sie wurden jedoch von der Gensdarmerie bald zerstreut. Die Lage ist ruhiger.

Petersburg, 13. Oktober. (R. T.) Nach Mittheilung eines Astrachaner Lokalblattes hat das Militärgericht 4 Personen, die bei dem Ausbruch der Cholera Gewaltthätigkeiten verübten, zum Tode, mehrere Andere zur Zwangsarbeit verurtheilt.

Konstantinopel, 13. Oktober. (R. T.) In unterrichteten Kreisen wird versichert, die Absicht, eine Kommission nach Armenien zur Prüfung der dortigen Verhältnisse zu entsenden, sei aufgegeben. Die armenische Bevölkerung selbst sei der Entsendung einer solchen Kommission nicht günstig gesinnt.

Konstantinopel, 13. Oktober. (R. T.) Nach einem Telegramm aus Erzerum vom 10. d. M. sind daselbst 16 Erkrankungen an der Cholera und 10 Todesfälle vorgekommen.

Auktionen.

14. Oktober:

10 Uhr:	St. Pauli, Jägerstr., Mobilien. (Gerichtsv.)
10 „	Kaischuppen 9, Vollheringe.
10 „	Neuerwall 37, Mobiliar.
10½ „	St. Pauli, Heinestr. 12/13, Hausstand.
10½ „	St. Pauli, Hafenstr. 92, Mobilien.
2 „	Am Felde 5, Salon „Karlsruhe", div. Haushaltungsgegenst., Leib- u. Bettwäsche.
3 „	Zollv.-Niederl. b. Güterschuppen, Isolirplatten, Holzzement u. div. Dachpappen.

Schiffsnachrichten.

In Cuxhaven ein- und ausgehende Schiffe.
(Deutscher Reichstelegraph.)
Nachdruck verboten.

Cuxhaven, 13. Oktober, Morgens.

Angekommen:

12. Oktober.

	Schiff	Kapt.	von
N. 5,—	Stadt Esens (Tj.)	Rosenboom	—
„	Wilhelmine (Ew.)	Ahlf	—
5,20	Meta Maria (Ew.)	Oltmanns	—
6,15	Lowlands (D.)	—	Norfolk, Virgin.
10,30	Staveley (D.)	Miller	Grimsby

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	von
V. 1,30	Emma Sauber (D.)	Favre	Sunderland
„	Post (Schlepper)	Koopmann	Bremen
„	Rundschau (L.)	Schlichting	do.
„	Mathilda Bißmark (D.)	Mester	Halmstad
2,15	Suevia (P.-D.)	Bauer	New-York

Ferner auf: gest. Nachm. 5 Uhr Ew. Wohlfahrt, Ew. Catharina aus Grünendeich, Ew. Rosa, Ew. Johannes, Ew. Catharina aus Assel.

Schlepper Vorwärts nahm bei Altenbruch die durch Schlepper Simson einbugsirten Kähne Nr. 44 und 46 in's Schlepptau und ging damit aufwärts, Schlepper Simson kam mit Kähnen Nr. 21, 69, 57 wieder abwärts.

Dreim.-Scho. Anna Olga hat Deckslabung geworfen und ist voll Wasser; derselbe wurde gestern Nachm. 6 Uhr durch Schlepper Enak in den Hafen geholt.

In See gegangen:

12. Oktober.

	Schiff	Kapt.	nach
N. 5,—	Rohilla	Beneke	Santos
5,20	Fock u. Hubert (F.-D.)	Wegener	d. Nordsee
6,15	Olaf Kyrre (D.)	Getz	Drontheim
7,10	Cuxhaven (F.-D.)	Wilhelm	d. Nordsee
10,30	Bakuin (D.)	Beyer	—
11,—	George Dittmann (D.)	Hansen	Danzig

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	nach
V.12,5	Liberty (D.)	Tulley	Goole
1,—	Edina (D.)	White	Leith

Rohilla wurde durch Texel bugsirt.
Abwärts gekommen: Schlepper Vulkan, Schlepper Atlas.
Wind: SSO., leicht. Wetter: Nebel.
Barometer: 761,0. Thermometer: + 3° (R.)

Cuxhaven, 13. Oktober, Vormittags.

Angekommen:

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	von
V 7,50	Cyclop (Schlepper)	Junge	Bremerhaven
„	Albatros (L.)	Behrmann	do.
9,15	Hamburg (Lootf.-Scho.)	Neuhaus	d. Nordsee

Albatros ist hier geankert.
10 Uhr: Nichts in Sicht.

In See gegangen:

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	nach
V. 7,50	Groden (Lootf.-Scho.)	Brunckhorst	d. Nordsee
8,50	Leicester (D.)	Jowers	Grimsby
„	Simson (Schlepper)	Hilgerloh	Bremen
„	Nr. 21, 69 u. 57 (Kähne)	—	do.
9, 5	Meta Sophia	Schumacher	—
„	Metta	—	Neuwerk
„	Antina	Brauer	—
„	Esperanza (D.)	Cumpston	Hull
9,15	Wiemkea	Goldschwer	—
„	Wörth	Kuiper	Oldenburg
„	Hospodar	Keer	Cardiff
„	Poncho	Wienefeld	Rio de Janeiro
„	Virgo (D.)	Howlett	Harwich
9,25	Olivia (D.)	Pahsen	Antwerpen
„	Auguste	Hellwege	—
9,30	Carl Rosenius	Hansen	Rio Grande
9,45	Allendale (D.)	Clark	Grangemouth
„	Magnus Barfoed (D.)	Evensen	Drontheim
„	Europa	Jepsen	Adelaide

Ferner seewärts: Ew. Germania, Schlepper Atlas.
Hospodar wurde durch White Rose, Poncho durch Cyclop, Carl Rosenius durch Centaur, Europa durch Goliath bugsirt.
Abwärts gekommen: Schlepper Terschelling.
Wind: OSO., leicht. Wetter: bedeckt, trübe.
Barometer: 762,0. Thermometer: + 7° (R.)
Helgoland meldet: Wind: Ost, leicht. Wetter: Regen. See: ruhig.

Cuxhaven, 13. Oktober, Nachmittags.

Angekommen:

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	von
V.10,40	Flamingo (D.)	Bee	Hull
11,50	Stjernen (D.)	—	Norwegen
N.12,45	Scharlachberger (D.)	Groot	Kalkutta
„	Helene Sauber (D.)	Mohr	Newcastle
1,—	Oceana (D.)	Behrens	Japanz
2, 5	Kingscote (D.)	Lambert	Newcastle
„	Ville de Pernambuco (D.)	—	Afrika
„	Wilhelm (Gt.)	Garms	Kolmar
2,30	Anna Maria (Schnigge)	—	Wrohm
2,50	Margretha (Ew.)	Plump	Landskrona
„	Helene (Tj.)	Tameling	—
3,15	Christian (Ew.)	Thormählen	Alsen
„	Moria (Ew.)	Witt	Husum
3,45	Preciosa (Ew.)	Jungclaus	—

Ferner auf: 3 Uhr Tj. Gerhardine, Schlepper Texel mit Leichter Veddel, Fischerfahrzeug H. F. 210.
Von hier auf: 3 Uhr Dampfb. Scharlachberger, Oceana und Ville de Pernambuco.
Schlepper Gladiator kam mit dem von der Mannschaft verlassenen und mit Wasser gefüllten Wrack der norweg. Bk. Amelie ein vor Anker.
4 Uhr: Dampfboot in Sicht.

In See gegangen:

13. Oktober.

	Schiff	Kapt.	nach
V.10,—	Telesilla (D.)	Duncombe	Newcastle
10, 5	Johann (D.)	Kröger	Lagos
„	Eloby (D.)	Ockelmann	Afrika
„	Union	Fokken	New-York
10,35	Friedrich	Burmann	d. Weser
„	Minerva (D.)	Sohst	London
„	Nielsine	Ibsen	Maracaibo
11,50	Evelyn	Roberts	Port Madoc
„	Nelia	Parisi	Sierra Leone
„	Phantom	Morris	Treport
„	The Saint	Roberts	—
11,55	Remda	Sanders	Burntisland
„	Bahia (P.-D.)	Schreiner	Brasilien
N.12,45	Heinrich	Becker	—
„	Amor	Menssen	—
1,—	Albis (D.)	v. Bargen	—
2,30	Giuseppina	Denegri	—
„	Johannes	Behrens	—

Ferner seewärts: Jolle Emma, Schlepper Roland.
Johann hatte Eloby im Schlepptau, Union wurde durch Vulcan bugsirt.
Abwärts gekommen: Schlepper Cyclop und Centaur.
Wind: ONO., mäßig. Wetter: bewölkt.
Barometer: 763,0. Thermometer: + 9½° (R.)
Helgoland meldet: Wind: ONO., leicht. Wetter: heiter. See: leicht bewegt.

Ueberseeische Schiffsbewegungen.

Der Dampfer „Borussia", Kapt. Jagemann, ist am 12. d. in St. Thomas eingetroffen. — Der Dampfer „Grimm", Kapt. Schwaner, ist am 12. d., 6 Uhr Morg., von Montreal nach Aberdeen, Antwerpen und Hamburg abgegangen. — Der Dampfer „Varia", Kapt. Ostermann, ist am 12. d., Abends, von Middlesbro nach Antwerpen weitergegangen. — Der Dampfer „Labrador" von Fort de France kommend, ist am 12. d. in Bordeaux, Pouillac, angekommen. — Der Dampfer „Mexican" ist am 12. d. von Kapstadt nach Southampton abgegangen. — Der Dampfer „Professor Woermann", Kapt. Abraham, ist auf der Heimreise am 13. d., 4½ Uhr Morgens, Dover passirt. — Der Dampfer „Adolph Woermann", Kapt. Dücker, ist auf der Ausreise am 12. d., 11½ Uhr Abends, Dover passirt. — Der Dampfer „Bundesrath", Kapt. Stahl, ist auf der Heimreise am 13. d. von Port Said abgegangen. — Der Dampfer „Cheshire", von Rangoon nach Marseille, London und Liverpool, segelte am 11. d. von Colombo. — Der Dampfer „Shropshire", von London, Liverpool und Marseille nach Rangoon, erreichte am 10. d. Colombo.

Versammlungs-Anzeiger.

Vereine:

Sonnabend, den 15. Oktober, Abends 8½ Uhr: **Schmiede,** bei Drischmann, Heitmannstr. 55, Barmbek. — **Korbmacher,** bei v. Salzen, Caffamacherreihe 6/7. — **Vergolder,** An der Vogelweide 19, Barmbek. — Abends 9 Uhr: **Drechsler,** bei v. Salzen, Caffamacherreihe 6/7.

Sonntag, den 16. Oktober, Nachmittags 2½ Uhr: **Steinmetzen,** bei Vick, Rosenstr. 37. — Nachm. 3 Uhr: **Steinbrügger,** im „Union-Saal", Neust. Neustr. 20. — Nachmittags 4½ Uhr: **Gypser,** bei Hermann, 1. Jacobstraße 19.

Montag, den 17. Oktober, Abds. 8½ Uhr: **Maler, Filiale III (Lackirer),** bei Thomé, Kohlhöfen 16. — **Klempner 2c.,** bei Narjes, Blumenstr. 41, Altona.

Dienstag, den 18. Oktober, Abends 8½ Uhr: **Oeffentliche Versammlung der Glaser,** bei Reeßing, Schopenstehl 22. — **Tischler,** bei Ebler, Norderstr. 37, Altona.

Mittwoch, den 19. Oktober, Abends 8½ Uhr: **Stellmacher,** bei Reißner, Hohe Bleichen 30.

Donnerstag, den 20. Oktober, Abends 8 Uhr: **Volksbrauerei,** bei Ramm, Gänsemarkt 35.

Krankenkassen:

Freitag, den 14. Oktober, Abends 8½ Uhr: **Sterbekasse Eintracht und Union,** im „Kaiser-Saal", Große Freiheit, Altona.

Sonntag, den 16. Oktober, Nachmittags 3 Uhr: **Bürsten- und Pinselmacher,** bei Vick, Rosenstr. 37. — Nachmittags 5 Uhr: **Töpfer,** bei Vick, Rosenstr. 37.

Montag, den 17. Oktober, Abends 8½ Uhr: **Kranken- und Sterbekasse der Tischler Nr. 21,** bei Ramm, Gänsemarkt 35.

Meteorologische Beobachtungen.

W. Campbell u. Ko. Nachfolger.
Hamburg, 13. Oktober, Mittags.

Thermometer (° R.) Mitt.	Wärmster Gr.	Kältest. Grad.	Baromet. Mittags	Wind. Mittags	Atmosphäre Mittags
+ 10,2	+ 10 4	+ 5,6	28,1,2	SSO	Schön.

Wasserstand der Oberelbe.

Bei Aussig	12. Oktober	— 0 02 m.
„ Dresden	12. „	— 1,04 m.
„ Barby	12. „	+ 0,80 m.
„ Magdeburg	12 „	+ 1,02 m.
„ Wittenberge	12. „	+ 0,83 m.
„ Dömitz	11 „	+ 0,24 m.
„ Lauenburg	12. „	+ 0,33 m.

Eintritt der Ebbe und Fluth in Hamburg am 14. Oktober.
Fluth: 6 Uhr — Min. — Ebbe: 11 Uhr 45 Min.

Allgemeine Prognosen der Wetterkarten der Seewarte.
Am 14. Oktober.
Nordwestdeutschland: Zunehmende Bewölkung mit mäßigen östlichen Winden und wenig veränderter Temperatur, stellenweise Regen vielfach neblig.

Anzeigen.

(Für den Anzeigentheil ist die **Redaktion** dem Publikum nicht verantwortlich.)

Durch die glückliche Geburt einer gesunden Tochter wurden hoch erfreut
Chr. Jmcke u. Frau,
geb. Steffens.
Hamburg, 11. Oktober.

Statt besonderer Meldung.
Todes-Anzeige.
Allen Freunden und Bekannten die traurige Mittheilung, daß mein lieber Mann **August Siemeke** nach langer schwerer Krankheit am 12. d. M., Abends 6 Uhr, sanft entschlafen ist. Tief betrauert und auf das Schmerzlichste vermißt von seiner Frau u. seinem Bruder
S. Siemeke. K. Siemeke.
Beerdigung: Sonntag, 16. Oktober, Vorm. 10 Uhr, vom Sterbehause Dammthorstr. 21, H. 3, I.

Hiermit die traurige Nachricht, daß nach langem Leiden meine liebe Frau
Jenny Wendt, geb. Runge,
am 12. d. M., Abends 9½ Uhr, im 26. Lebensjahre mir durch den Tod entrissen wurde. Tiefbetrauert von ihrem Gatten, zwei unmündigen Kindern und den Hinterbliebenen.
H. Wendt.
Die Beerdigung findet vom Sterbehause, Kl. Bierländerstraße Nr. 45, am Sonntag, 16. d. M., Nachmittags 1½ Uhr, statt.

Liedertafel „Fröhlich".
Todes-Anzeige.
Am 12. Oktober starb nach langen schweren Leiden unser langjähriges Mitglied
August Siemeke.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonntag, 16. d. M., 10 Uhr, vom Sterbehause, Dammthorstraße 21, nach dem Ohlsdorfer Friedhofe statt.
Versammlung der Mitglieder beim Gastwirth Herrn Warncke, Stephansplatz 2.
Der Vorstand.

Die Eimsbütteler Warteschule ist seit dem 11. Oktober wieder eröffnet.
Der Vorstand.

HAMBURG-ALTONAER FLUSS-MASCHINISTEN-VEREIN VON 1880 H.A.F.M.V. 1880
Freitag, d. 14. Okt., Abends pr. 8½ Uhr, Beginn des **elektrischen Unterrichtes.** Beitrittserklärungen werden entgegengenommen.
Sonntag, d. 16. Okt., Nachm. 3 Uhr, **General-Versammlung** bei Thomé, Kohlhöfen 16.
Das Erscheinen zahlreicher Mitglieder ist nothwendig. **Der Vorstand.**

Achtung, Bergolder!
Oeffentl. Versammlung in Barmbek
am Sonnabend, 15. Okt., Abds. 8½ Uhr präz.
An der Vogelweide Nr. 19.
Pferdebahn-Haltestelle Viktoriagarten.
Der Einberufer.

Vereinigung d. Drechsler Deutschlands.
Versammlung
am Sonnabend, den 15. Oktbr., Abends 9 Uhr, im Lokale des Herrn **v. Salzen,** Caffamacherreihe 6/7.
Tagesordnung:
1) Abrechnung vom 3. Quartal. 2) Neuwahl der Ortsverwaltung. 3) Urabstimmung über Erhöhung der Beiträge. 4) Bericht vom Gewerkschaftskartell u. s. w.
Die Ortsverwaltung.

Zentralverband deutsch. Korbmacher.
(Zahlstelle Hamburg.)
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 15. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn **v. Salzen,** Caffamacherreihe 6/7.
Tages-Ordnung:
1) Bericht vom Gewerkschaftskartell.
2) Ersatzwahl für die Hauptverwaltung.
3) Unsere Arbeit hier am Orte.
Die Ortsverwaltung.

Vereinigung d. deutschen Stellmacher.
Filiale Hamburg.
Mitgliederversammlung
am Mittwoch, den 19. Oktober, Abends 8½ Uhr, im „Hammonia-Gesellschaftshaus", Hohe Bleichen 30.
Tages-Ordnung:
1) Arbeitsnachweis. 2) Abrechnung vom 3. Quartal. 3) Zeichen-Unterricht. 4) Neuwahl der Ortsverwaltung. 5) Bericht vom Gewerkschaftskartell.
Die Ortsverwaltung.

Liedertafel Treue von 1887, Eilbek.
Generalversammlung
am Sonnabend, d. 15. Oktbr., Abds. 8½ Uhr, im Klublokal des Hrn. Reinhardt, Wandsbeker Chaussee 128.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Arbeitsmarkt.

Ges. Morgenmädchen. Marienstr. 89, III., St. P.

Gesucht zum 1. Dezember ein junges Mädchen im Milchgeschäft, am liebsten vom Lande. Elsastraße 3, Barmbek.

Ein j. Mann sucht Stellung als Hausknecht oder Bursche. Sternstr. 75, Haus 7, III.

Ein 16j. Junge sucht Lehrlingsst. b. Schuhmacher, nicht Innungsmstr. Rönnhaidestr. 43, Hs. 4 c.

Ges. e. Töpferarbeitsmann, d. schwarze Arb. versteht. Paulstr. 1, Barmbek, A. Witthöft.

Ges. Schneider auf Lager-Arbeit. Volksdorferstr. 12, part., Barmbek.

Ges. e. Schuhm a. genähte Herrenarb. i. H. Stuhlmannstr. 5, p. l.
Ges. e. tücht. Schuhm. 3. Alsterstr. 30/32, Hohenfelde.
Ges. Schuhm. a. Ladenarbeit. Kielerstr. 91, St. P.
Ges. Zig.-Arb. Gr. Marienstr. 49, I., Alt.

Rohtabak von C. Reisig, Schlachterstr. 43/44, Hamburg.

Testamente,
Kontrakte, Adoptions-Akten, Klagen, Gesuche ꝛc. werden angefertigt. **Rath** und **Auskunft** in **Rechtssachen.** Besorgung von **Heimaths- und Heirathspapieren. St. Pauli, Marienstr. 91, p. r., von 8—10 und 4—8. Sonntags von 9—1.**

Rath u. Auskunft in Prozeß- u. Familiensachen zuverl. Anfert. v. Kontrakten, Vollmachten, Verkaufsakten, Testamenten ꝛc. Schnelle bill. Besorg. v. **Heiraths-** u. **Heimaths-Papieren. 36 Wexstraße, 3. Et.**

Nach Amerika! Die billigste, schnellste und angenehmste Fahrt nach Newyork ist diejenige mit den großen amerikanischen Schnell- und Postdampfern der Guion-Linie via Liverpool. Alleinige Billet-Ausgabe bei den Schiffsexpedienten **Carl Bennin & Co.,** 86 Steinstr., Hamburg.

Aufruf!

Als im August d. J. die Cholera-Epidemie über unsere Vaterstadt hereinbrach, haben die Unterzeichneten und viele muthige Männer nach Aufforderung der Polizeibehörde sich bereit gefunden, den Kranken- und Leichentransport zu übernehmen. Mit Hintansetzung des eigenen Lebens und des Familienglückes sind die Erkrankten und Todten aus den Wohnungen herausgeholt und befördert worden. Allerdings ist für diese Arbeit ein Tagelohn von M. 9 bewilligt worden; wenn man jedoch bedenkt, daß natürlich in der traurigsten Zeit der Dienst 24 bis 36 Stunden war, so wird man zugeben müssen, daß die Vergütigung doch nur sehr bescheiden zu nennen ist. Jetzt, nachdem die Epidemie gottlob beendet ist, haben wir Transportöre mit bitterer Noth zu kämpfen, unsere Garderobe ist total verdorben, Beschäftigung will uns, aus dummer Cholerafurcht, Keiner geben, in Folge dessen sind wir der bittersten Noth preisgegeben. Eine an den Polizeiherrn Herrn Senator Dr. Hachmann gerichtete Bitte, uns unsere verdorbene Garderobe zu ersetzen, resp. uns eine Gratifikation zu bewilligen, ist abschlägig beschieden worden.

Wir wenden uns daher vertrauensvoll an die gesammte Bevölkerung mit der innigsten Bitte, uns durch Zuwendung kleiner Beträge zu unterstützen. Auch bitten wir die Vorstände der verschiedenen Hülfs-Vereine, die doch unsere Thätigkeit am besten zu würdigen wissen, uns mit Beiträgen zu unterstützen. Jede kleinste Gabe wird dankend angenommen und wird darüber öffentlich quittirt.

Die Kommission der Kranken- und Leichen-Transportöre.
Johs. Westphal, Vorsitzender. **M. Kittler,** Schriftführer. **O. Sack,** Beisitzer.

Das Büreau befindet sich bei Herrn J. H. Bade, Ernst Merckstraße 33.
Nachstehende Herren sind bereit, Gaben in Empfang zu nehmen:

Henny Hojer, Pferdemarkt 17.
J. N. Lührs, Kfm., Wexstraße 24.
Max Krüger, Kfm., St. Georg, Brunnenstraße 24.
Ferd. Bode, Steinstraße 55.
W. Westphal, Hopfenmarkt 2.
Frz. Meckermann, Hüxter 13a.
Alfred Pöhls, Kfm., Rödingsmarkt 78.
F. H. W. Hauel, An der Alster 76.
H. Schweitzer, St. Georgstraße 23.
H. C. Bröcking, Rathhausmarkt 6, K.
Herm. Stuhlmacher, St. Georg, Langereihe 68.
F. J. Heidtmann, Raboisen 63, pt.
E. Gottschalk, Schweinemarkt 47a.
F. Wriedt, Wexstraße 11.
Gebr. Hartung, Graskeller 19.
J. H. Fedder & Sohn, Mattentwiete 32.
H. Wilkens, Steinstraße 9.
J. H. Keller, Steinstraße 39, K.

Volksbank-Konto,
Unterstützungs-Konto der Kranken- und Leichentransportöre.

Kranken- u. Sterbe-Kasse der Tischler u. im Tischlerfach beschäftigten Arbeiter für Hamburg und Umgegend
(Eingeschriebene Hülfskasse Nr. 21).
General-Versammlung
am Montag, den 17. Oktober 1892, Abends 8½ Uhr präz., bei Ramm („Lessinghalle"), Gänsemarkt 35.
Tages-Ordnung:
1) Statutenänderung resp. Festsetzung der Beiträge, sowie Krankenunterstützung nach § 75 des Gesetzes.
2) Regelung der Verwaltung resp. Anstellung zweier fest besoldeter Beamten und Verschiedenes.
Im Auftrage des Vorstandes:
C. E. Neumann, Vorsitzender.
NB. Wegen Wichtigkeit der Tages-Ordnung werden die Mitglieder aufgefordert, zahlreich zu erscheinen. **Der Obige.**

Deutscher Tischlerverband.
(Zahlstelle Altona.)
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, den 18. Oktober 1892, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Ebler, Norderstr. 37.
Tages-Ordnung:
1) Abrechnung. 2) Bericht der Lokalverwaltung. 3) Bericht der Arbeitsnachweiskommission und des Zeitungskolportörs. 4) Fragekasten. 5) Verschiedenes.
Die Lokalverwaltung.

Oeffentliche Versammlung
der Glaser u. verwandt. Berufsgenossen Hamburgs
am Dienstag, den 18. Oktober 1892, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Reessing, Schopenstehl 22.
Tages-Ordnung:
1) Unsere heutigen gesellschaftlichen Zustände, die dadurch entstandene Nothlage und die Stellungnahme der Arbeiter dazu. 2) Diskussion.
Alle Mann am Platz!
Der Einberufer.

Habana-Import.
Ein fein eingeführtes **Engroshaus in der Schweiz,** welches nur mit Zigarrenmagazinen verkehrt, **sucht die Vertretung** einer in obigem Artikel konkurrenzfähigen Hamburger Firma, welche selbst in der Schweiz nicht reist. Erste Referenzen. Gefl. Offerten befördern sub Chiffre **W. 8040 T. Haasenstein & Vogler, A.-G., Hamburg.**

Eine Landstelle mit Viehstand und Inventar, 10 Min. von einer Bahnstation, ist Umstände halber preisw. zu verkaufen. Makler verbeten. Zu erfragen bei **Schleede, Langenfelde, Tiedemannstr. 14.**

Conventstraße 18, beim Lübschenbaum, zu verm. 2 Etagen, 3 Zim., M. 290; kein Cholerafall.

Artesischer Brunnen wird angelegt.
Wohnungen von 2 und 3 großen Zimmern im Preise von M. 280—340 zu vermiethen. Sonntags zu besehen. **Eimsbütteler Chaussee 158.**

Zu verm. e. m. Vorderz. an 1 od. 2 H. Berlinerthor 20, IV. r.

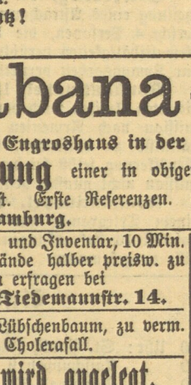
Schneider kann h. Platz erhalten. Steinstr. 115, II.

A. Paasch, homöopathischer Praktiker, zu sprechen Susannenstraße 4 (Schulterblatt): Wochentags v. 8—10, Sonntags v. 8—9 Uhr Morgens; Banksstraße 202, I.: Wochentags von 12—1 Uhr und 5—8 Uhr Nachmittags, Sonntags von 11—1 Uhr Mittags.

Rath! Aeltestes und billigstes Geschäft für **Auskunft** in Rechtss., Anf. v. **Gesuchen,** Kontr., Testament., Vollm., **Bes. v. Heimathspap C. Schumacher,** Burstah 35, I., v. 9—1, 5—8 U.

Heute, Freitag, und **morgen,** Sonnabend, je 10 Uhr, **Auktion im Auktionshause, Valentinskamp 90,** Nähe Gänsemarkt, **über eine Anzahl neuer Mobilien,** worunt. Garnit. Fantasie-, Spiegel- u. Kleiderschr., Trüm., Tische, Bettst., durch den Auktionator **A. Manske.**

Pelzreparaturen jeder Art **außerordentlich billig, sehr reell, Muff-Füttern 50 ₰,** bei **E. Weissor,** jetzt **Schulterblatt 20 a, Altona.**

Im billigen Arbeiterladen.
Herrenhüte
weich und steif, neueste Mode
1,60


Starke Arbeitshosen nur M. 1,40.
Jeder Hut ist d. Dreifache werth!
Herren-, Knaben- und Arbeitergarderoben, Flanellhemden und -Hosen, wollene Westen, nur bei **H. Lichtenhain,** 39 Herrengraben 39. Sonnabends bis 12 Uhr Abends geöffnet.

Sopha, Stühle, Tisch, Fantasieschrk. zu verk. Bartelsstraße 95, I. Et. links, St. P.

Regulator mit Schlagwerk, neu, M. 16, zu verk. Reeperbahn 8, I., St. P.

Plüschgarnitur m. Tisch M. 100. Damastgarn M. 45. Valentinskamp 90, part.

Nähmasch. aller Sorten ohne Anzahlung, kl. Abzahl. Neust. Fuhlentwiete 56, H. 5, pt. r.

Nähmaschine, f. neu, f. M. 15 z. verk. Brüderstr. 10, II. l.

Fabrik-Niederlage
von Taschen- und Wand-Uhren, Regulatören und Weckern.
Werkstatt für Reparaturen.
Kein Laden, daher billigste Preise!
P. Schmidt,
Neuerwall Nr. 103, Hochp.

August vom Schulterblatt!
(Hamburger Schnadahupferl)
August vom Schulterblatt, dudeldi!
Schaust stets patent aus
Vom Kopf bis zur Zeh!
August vom Schulterblatt! Dudeliah
Stehst als ein Gentleman
Jederzeit da!
August vom Schulterblatt! Dudelioh!
Jankerl und Hose ist
Stets comme il faut!
August vom Schulterblatt! Gieb reinen Wein!
Bist Du nicht Kunde von
„Goldener Neun"?
Zu halben Preisen
jetzt in Folge der Epidemie und so lange der Nothstand andauert:

Ein warmer Winter-Ueberzieher	nur M.	8½ an
Ein guter Herren-Ueberzieher	nur M.	10 an
Ein prima Herren-Ueberzieher	nur M.	14 an
Ein kompl. Herren-Anzug	nur M.	9 an
Ein solider Herren-Anzug	nur M.	12 an
Eine gute Herren-Hose	nur M.	3 an
Eine warme Winter-Hose	nur M.	4 an
Ein solides Herren-Jacket	nur M.	5 an
Ein warmes Winter-Jacket	nur M.	7 an
Ein Burschen-Winter-Anzug	nur M.	5 an
Ein Burschen-Winter-Ueberzieher	nur M.	5 an
Ein Knaben-Winter-Anzug	nur M.	2½ an
Ein Knaben-Winter-Ueberzieher	nur M.	3 an

Wiederverkäufer werden nicht berücksichtigt.
Goldne Neun
Graskeller, Ecke Rödingsmarkt, I. u. II. Etage.
Frack-Verleih-Institut. Sonntags geöffnet von 8—9½ und von 11—3 Uhr.

Billig zu verk. gegen Kassa event. Theilzahlung **elegante u. einfache neue moderne Mobilien,** 12 Zimmereinrichtungen in schwarz, nußb. und mahagoni. **Eimsbüttel, Tornquiststr. 16,** Gartenhaus.

Nähmaschine, fast neu, M. 15. Düsternstraße 15.

Trompetter's Ia Seifenpulver.
Schutzmarke: **Trompete,**
Packung: **orangefarben.**

Schutzmarke.

für sparsame, praktische Hausfrauen einzig in seiner Art zum Waschen und Reinmachen, wirkt desinfizirend.
Trompetter's Ia. Seifenpulver ist erprobt von vielen tüchtigen Hausfrauen und wird **besonders empfohlen** von der **Gewerbeschule für Mädchen.**
Originalpackete à 15 ₰ zu haben in Droguen- und Kolonialwaarengeschäften.
Aufgaben derselben erbitten direkt oder durch die bekannten Herren Waarenmakler
Börsenbriefkasten: Schrank C 19. **Ockelmann & Hanssen,**
Fernsprecher: Amt I, Nr. 4649. **Neuenburg 16.**

Hausstandskohlen.

Ia.	engl. gesiebte und gewasch. Nußkohlen pr. Dopp.-Hektl.	zu.	270	Pfd.	.....	M.	2,60
Ia.	„ grober Steinkohlengrus	„	„	300	„	„	2,20
Ia.	„ geschlagene Gascinder	„	„	160	„	„	2,40
Ia.	„ Braunkohlen-Brickets, 1000 Stück	„	„	850	„	„	8,—

Nach überall hin innerhalb 4 Tagen von 3 Dopp.-Hektl. an gegen Kasse frei in's Haus.
Winterhude, W. L. M. Mehl, Willhstraße.

Schlossbrauerei Kiel
vormals Gabriel & Stenner
empfiehlt ihre vorzüglichen Biere, Schloßbräu, Kaiserbier, Hofbräu und Klosterbräu, in Gebinden und Flaschen.
Bestellungen nehmen die Bierführer entgegen und die
Niederlage Hamburg:
Eimsbüttel, Vereinsstrasse Nr. 48.

Bürgerliches Brauhaus in Hamburg,
Holstenstrasse, Eilbek,
empfiehlt seine hochfeinen, aus bestem Hopfen und Malz hergestellten
Lager- und Pilsenerbiere in Fässern und Flaschen.
Aufträge erbitten durch die Bierführer oder direkt an die Brauerei.
Fernsprecher Amt III, No. 742.

Zum schwarzen Bären, Wandsbek
(Inhaber: Hansen).
Freitag, den 14., und Dienstag, den 18. Oktober:
Großes Konzert u. Auftreten bestrenommirter Spezialitäten.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang präzise 8 Uhr.
Solisten-Kapelle „Bellino".
Auftreten der Signora **Bianca Bianchi,** Hofkünstlerin, vielfach preisgekrönt, ärztlich demonstrirt als Kautschuk-Dame am Trapez; des Handequilibristen und Handtänzers **Cincinnatus,** genannt **the americain wonder,** einzig dastehend in seinen Leistungen; der Chanteuse **M. Juliet;** des Universalhumoristen Herrn **Thorma** und der Kostüm-Soubrette Fräulein **Wally.**
Der Saal ist elektrisch erleuchtet.
Preise der Plätze: 1. Platz M. 1, 2. Platz 50 ₰. Kinder auf beiden Plätzen die Hälfte.
Da ich keinerlei Kosten gescheut und Alles aufgeboten habe, um die obigen großartigen und einzig in ihrem Genre dastehenden Spezialitäten für die beiden Vorstellungen zu gewinnen und dem p. t. Publikum zwei genußreiche Abende zu bieten, so bitte ich um recht zahlreichen Besuch. Hochachtungsvoll **Hansen.**

Großes Preiskegeln
am Sonntag, d. 16., Montag, d. 17., und Dienstag, d. 18. Oktober:
in
Hamers Etablissement,
Zollstraße 3, Wandsbek, Zollstraße 3.
Gewinne:

1. Preis:	1 fette Queen,	4. Preis:	3 fette Gänse,
2. „ :	1 fettes Schwein,	5. „ :	2 „ „
3. „ :	1 fetter Hammel,	6. „ :	2 „ „
	7. Preis: 1 fette Gans.		

Eine Partie von 5 Würfen 50 ₰, 7 Partien à 5 Würfe M. 3.
Hierzu ladet alle Kegelbrüder freundlichst ein **Albert Krohn.**

Hollmann's Etablissement.
Rotherbaum 189 (5 Minuten ausserhalb des Dammthors).
Sonntag, den 16. Oktober:
Wiederbeginn der Tanzmusik.

Leihhaus Neust. Fuhlentwiete 128, P.
Höchster Vorschuß auf Werthgegenstände.

Geschäfts-Eröffnung.
Allen Freunden und Gönnern zur Nachricht, daß ich das **Steinkohlen-Geschäft** des verstorbenen Herrn **J. Krohn** käuflich übernommen habe und ersuche, das Vertrauen meines Vorgängers auf mich zu übertragen. Achtungsvoll
C. Brunner, Lindleystraße 24.

Journal-Lesezirkel.
A. C. Reher, Altona, gr. Mühlenstraße 32.
72 d. besten Zeitschriften (auch engl. u. franz.) prompte u. sorgf. Lieferung. **Jeder** Konkurrenz gewachsen. Prospekte zu verl. **Hamburg,** Herrn **Basedow's** Buchh. Brodschrangen; **Wandsbek,** Herrn **Joh. Nissen's** Buchh.

Die Beleidigung, welche ich gegen **Frl. Brüggemann** ausgesprochen habe, nehme ich zurück.
A. Kötke.

Die Schweineschlachterei und Dampf-Wurstfabrik von H. Wrage, Altonaerstr. 20a, **empfiehlt täglich frisch:**
Schweinefleisch à Pfund 55 ₰,
Schweinskarbonade à Pfund 65 ₰.
Knackwürste Stück 8 ₰, 2 Stück 15 ₰.
Elektr. Licht, prompte Bedienung.

Achtung!
Guter bürgerl. Priv.-Mittagstisch für 60 ₰. Näheres Idastraße 6, part., Hammerbrook.

Klubzimmer!
40 Personen fassend, zwei Abende in der Woche frei, bestens empfohlen.
J. Fehrs, Valentinskamp 43.

Liedertafel Wiederhall von 1891,
welche durch die Epidemie zersplittert ist, sucht zur Vervollständigung ihrer Stimmen neue Mitglieder. Uebungsstunden Dienstags Abends 8½—11 Uhr bei **F. Krome, Grünerdeich 185, part.**

Gesang-Verein „Harfe".
Das im September ausgefallene Vergnügen findet bestimmt am **15. d. M.** in „Kletts Gesellschaftsgarten", Wexstraße, statt. **Das Komite.**

J. Ruhstein's Etablissement,
Altona, Große Rosenstraße 95.
Heute: Grosser Ball.
Die stark besetzte Kapelle steht unter persönlicher Leitung des Herrn A. Stolberg.
Entree für Herren 30 ₰, wofür freier Ball. Damen frei.
Anfang 7 Uhr.

Klub Oberon v. 1886.
Unser
Herbst-Ball
findet am
Sonnabend, den 22. Oktober 1892, im „Barmbeker Kasino" statt.
Der Vorstand.

Kaiser-Theater, Altona.
Freitag, den 14. Oktober, Anfang 8 Uhr:
Teterow, Schwank in 1 Akt.
100 Mark Belohnung, Posse mit Gesang.
Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

St. Georg Tivoli-Theater.
Freitag, 14. Oktbr. Anfang 7 Uhr.
Die Indianer, oder:
Hein Schillings Abenteuer in Amerika.
Tante Lotte. Schwank.

Freitag, Kassenöff. 6 U. **Variété-Theater.** Anfang 7 Uhr.
Novität! Zum 18. Male: **Novität!**
Hummel,
oder: **Das gemüthliche, alte Hamburg,** große Hamburger Lokal-Volksposse mit Gesang in 6 Bild., von **Chr. Bischoff.**

Theater.
Freitag, den 14. Oktober:
Stadt-Theater. Zum ersten Male: **Der Liebeskampf,** Oper mit Ballet in 2 Bildern. Dichtung und Musik von Erik Meyer-Helmund. Hierauf: **Erstes Auftreten** des Frl. **Rosa Olitzka vom Stadttheater in Brünn, Der Troubadour,** Oper mit Ballet von Verdi. Große Preise. Anfang 7 Uhr.
Thalia-Theater. Im Wartesalon I. Klasse, Lustspiel in 1 Akt, von Hugo Müller. Hierauf, neu einstudirt: **Der Pariser Taugenichts,** Lustspiel in 4 Aufzügen, von Dr. Carl Töpfer. Anfang 7 Uhr.
Altonaer Stadt-Theater. Götz von Berlichingen, Schauspiel von Goethe. Mittel-Preise. Anfang 7 Uhr.
Central-Halle. Aus Deutschlands größter Zeit, gr. Posse mit Gesang in 3 Akten. Zwei große Ballets. Anfang 7½ Uhr.

Sonnabend, den 15. Oktober:
Stadt-Theater. Die Meistersinger von Nürnberg, Oper von Wagner. Große Preise. Anfang 7 Uhr.
Thalia-Theater. Haben, Lustspiel in 3 Akten, von J. Rosen. Hierauf: **Die Verlobung bei der Laterne,** Operette in 1 Akt, von Carré und Battu, Musik von J. Offenbach. Ermäßigte Preise. Anfang 7 Uhr.
Altonaer Stadt-Theater. Maria Stuart, Trauerspiel von Schiller. Ermäßigte Preise. Anfang 7 Uhr.

Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Beilage zum Hamburger Echo Nr. 242.

Freitag, den 14. Oktober 1892.

Redaktion und Expedition: Hamburg, Große Theaterstraße 44. — Verantwortlicher Redaktör: Gustav Stengele in Hamburg.

Ueber Cholerafurcht und Seuchengesetz

erhält die „Frankf. Ztg." aus **Berlin** eine beachtenswerthe Zuschrift:

Vor einigen Tagen las man in den Zeitungen die Erklärung des Direktors eines der größten hiesigen Hotels, in der scheinbar sehr entrüstet der Verdacht zurückgewiesen wurde, daß das gastliche Haus reisende Hamburger in der Cholerazeit von seiner Schwelle gewiesen habe. Endlich ein Held und Menschenfreund in trüber Zeit, in welcher der Egoismus der Feigheit beschämende Exzesse gefeiert hat! — Es steht aber leider schief um diese vereinzelte edle Erscheinung, und damit künftigen Studien über die Psychologie des deutschen Volkes zur Zeit der Hamburger Cholera-Epidemie nicht das thatsächliche Material geschmälert oder gefälscht werde, konstatirt der Schreiber des Artikels, daß die für das Zeitalter des Verkehrs so wichtige Menschenklasse, welche die holden Sitten antiker Gastfreundschaft mit der höchsten Fruktifizirung des wohlhabenden Reisenden so lieblich zu vereinen weiß, der kopflosen Furcht vor der Ansteckung nicht minder unterlegen ist, als andere Zeitgenossen der unter das Zeichen des praktischen Christenthums gestellten Gesetzgebung.

Die **Berliner Gastwirthe** hatten thatsächlich, gleich ihren Genossen in vielen anderen Orten, mit allen gegen die abmahnende Stimme eines ihrer Senioren beschlossen, keinen Reisenden aus der verseuchten Stadt aufzunehmen, sie haben mit der ganzen Ehrlichkeit ihres Gewerbes diesen Beschluß auch befolgt, und der Eine, der ihn jetzt scheinbar verleugnet, ist nur so klug, aus der allmälig gegen die übertriebene Absperrung eingetretenen Reaktion zuerst Nutzen zu ziehen. Der kluge Mann hat rechtzeitig das gethan, was auch in verschiedenen Erlassen der letzten Wochen der Reichskanzler und das preußische Ministerium angestrebt haben: die wirthschaftlichen Schäden, die aus der Anfangs gradezu brutalen Cholera-Angst erwachsen sind, einigermaßen abzuschwächen. Nicht erst in den letzten Tagen, seitdem die Seuche in Hamburg ihrem Erlöschen nahe ist, sondern schon zu einer Zeit, als ihr Ende noch nicht vorauszusehen war, hat nicht nur in den Kreisen der Regierung, sondern bei allen verständigen Leuten die Erkenntniß Platz gegriffen, daß die moralischen und materiellen Schäden, die durch die im ersten großen Schrecken ergriffenen Abwehrmaßregeln hervorgerufen werden konnten, schließlich schwerer und langdauernder sein könnten, als die Seuche selbst und das direkte Unheil, das sie anrichtet. Zu einer richtigen Beurtheilung der Psychologie unserer für soziale Fürsorge und praktisches Christenthum schwärmenden Zeit wird es aber doch gut sein, zu konstatiren, daß ziemlich Alles, was über die brutalen und der Menschlichkeit Hohn sprechenden Absperrungsmaßregeln an vielen Orten von Privatpersonen und von Behörden öffentlich bekannt geworden ist, der Wahrheit entsprach. Die zahlreichen Beispiele einer gradezu beschämenden Furcht vor Allem, was aus Hamburg kam, sind keine Erfindungen von Reportern gewesen. Es ist Thatsache, daß ganz gesunde Personen, die aus Hamburg kamen, ganze Familien hier umhergeirrt sind, überall zurückgewiesen und wirklich in Gefahr, obdachlos zu bleiben. Die Hamburger Familie, die schließlich in einem Neubau Unterkunft fand, ist auch kein Phantasiestück. Wir kennen zufällig den Arzt, der ein erkranktes Kind dieser Familie, aber kein cholerakrankes, behandelt hat.

Die bekannten „ältesten Personen", und zwar Aerzte, die sich mehrerer Choleraepidemien erinnern können, versichern, daß die Furcht vor der Ansteckung und die Grausamkeit der Abwehrungsmaßregeln früher nicht so groß gewesen sei als diesmal. Die Lehre von den Bazillen, welche die moderne Medizin zur Zeit beherrscht und als eine bequeme Formel auch von den Laien willig aufgenommen worden ist, hat in den Köpfen der Geängstigten große Verwirrung angerichtet. Es scheint, daß so ziemlich Alles, was in populären Darstellungen über Mikroorganismen dem Publikum überhaupt bekannt ist, von ihm auf den Cholerabazillus übertragen wurde, dem daher Bedingungen für seine Existenz und Verbreitung zugeschrieben wurden, die auf ihn glücklicherweise nicht zutreffen. Trotz der großen Autorität Kochs ist dessen einfacher Satz, daß die Uebertragung nur durch den Mund erfolge, nur wenig und erst spät beherzigt worden. Trotz des großen Glaubens, den die Bazillentheorie im Publikum gefunden hat, haben daneben in den Köpfen noch die alten Anschauungen über Ansteckung und Abwehrmaßregeln geherrscht, die, wie man an einzelnen Vorschlägen, z. B. der Kenntlichmachung der verdächtigen Häuser durch eine schwarze Fahne, erkennen konnte, den Pestzeiten entstammen. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß Vieles, was in den letzten Wochen der Cholerafurcht geschehen ist, weniger an den biblischen barmherzigen Samariter, als an die Aussätzigen in der Bibel erinnert. Die Forderungen des Rechtes und der Menschlichkeit sind vielfach in trauriger Weise zu kurz gekommen.

Diese Erscheinungen liegen glücklicherweise hinter uns, aber man darf sie nicht vergessen und man wird gut thun, sich ihrer zu erinnern, wenn die einzige segensreiche Frucht der schweren Zeit, das Reichsseuchengesetz, der öffentlichen Beurtheilung und der Berathung im Reichstage unterliegen wird. Dieses Gesetz wird ein Gelegenheitsgesetz. Wir haben grade in Deutschland mit Gelegenheitsgesetzen — der Kulturkampf und das Sozialistengesetz gehören ja auch dazu — traurige Erfahrungen zur Genüge gemacht. Das Mißtrauen gegen Gelegenheitsgesetze beruht darauf, daß ein besonderer Anlaß zuweilen benutzt wird, schnell Gesetze zu machen, die an sich nicht nothwendig wären, und daß die Abfassung dieser Gesetze von der vorübergehenden Stimmung des besonderen Anlasses beherrscht wird. Das erste Bedenken trifft in dem vorliegenden Falle nicht zu. Die Nothwendigkeit, daß das Reich die Maßregeln formulirt, die zur Abwehr von Seuchengefahren erforderlich und zulässig sind, ist unbestritten; es ist nur zu bedauern, daß erst eine große Epidemie kommen mußte, um sie zur Geltung zu bringen. Die Gesetzgebung und Ueberwachung durch das Reich wird dem Unverstande und dem Egoismus, die sich großen gemeinen Gefahren gegenüber in kleineren Kreisen und Verbänden leicht geltend machen, am wirksamsten steuern. Zu wünschen ist aber, daß die Ausarbeitung und Berathung des Seuchengesetzes in Ruhe und Besonnenheit und unbeeinflußt von der übertriebenen Angst und Einschüchterung erfolgt, deren Zeugen wir in den letzten Monaten waren. Es handelt sich bei diesem Gesetz um ein überaus schwieriges Gebiet, nicht nur in medizinischer und hygieinischer, sondern auch in rechtlicher Beziehung. Es ist keine leichte Aufgabe, in einem Seuchengesetz die Pflichten abzugrenzen, die der Einzelne gegen die Gesammtheit hat, ohne dabei in das natürliche Recht des einzelnen Individuums einzugreifen. Wer das Programm der Kommission für das Seuchengesetz gelesen hat, wird sich dessen sofort bewußt geworden sein. Fragen wie die, ob kranke Menschen zwangsweise aus ihrer Wohnung entfernt und einer zwangsweisen Behandlung unterworfen werden sollen und wie weit Eingriffe in das Privateigenthum und die freie Selbstbestimmung des Einzelnen erlaubt sind, bieten dem Gesetzgeber die heikelsten Aufgaben.

Unter den Krankheiten, mit denen die Kommission sich zu beschäftigen hatte, war auch die Tuberkulose genannt. Es genügt, um die Schwierigkeit dieses Gebietes nur leicht zu streifen, als Beispiel die eine Frage, ob etwa in der Zeit, als die Koch'sche Entdeckung des Tuberkulins die Welt berauschte, die zwangsweise Behandlung Schwindsüchtiger mit diesem Mittel auf Grund eines Reichsgesetzes hätte zulässig sein sollen. Die Entstehungsbedingungen und die Verbreitung der Cholera und anderer Seuchen stehen so unumstößlich, wie das große Publikum glaubt, noch lange nicht fest; und es wäre denkbar, daß die medizinischen Grundlagen eines Seuchengesetzes von den Vertretern einer Theorie beherrscht würden, die durch spätere Erkenntnisse noch manche Abänderung erfahren kann. Es lassen sich diese Schwierigkeiten der gesetzgeberischen Thätigkeit in einem politischen Blatte nur flüchtig andeuten. Von der Therapie und ihren Errungenschaften schweigt man am besten ganz. Es mag genügen, daß nach der Statistik die Heilungsresultate bei früheren Epidemien, als man vom Bazillus noch nichts wußte, mindestens nicht schlechter gewesen sind, als die jetzigen. Gesetzgeberische Beschränkungen des Selbstbestimmungsrechtes des einzelnen Individuums mit Bezug auf seinen Körper und seine Gesundheit sind jedenfalls mit der äußersten Vorsicht zu behandeln. Das unmeßbare psychische Moment spielt dabei eine große Rolle.

Auswärtiges.

Von der Marine. Das Schiffsjungenschulschiff „Nixe", Kommandant Korvetten-Kapitän Riedel, ist am 11. Oktober cr. in Plymouth eingetroffen und beabsichtigt am 13. d. M. nach Gibraltar in See zu gehen.

Zum Morde auf dem Spandauer Berg. Berlin, 12. Oktober. Der in der Lewinska'schen Mordsache verhaftete Böttcher Bruno Schulz von hier, Weinbergsweg 11 b wohnhaft, hat bisher noch keinen Alibibeweis erbringen können. Doch ist die Durchsuchung seiner Wohnung nicht belastend für ihn ausgefallen. Er wird aber stark durch die Aussagen von Dirnen belastet, die sich in der Nähe der Bergbrauerei aufzuhalten pflegen und von ihm in der verschiedensten Weise belästigt sein wollen.

Verhaftung des Familienmörders Wanjek. Ratibor, 11. Oktober. Der ehemalige Gutsbesitzer Franz Wanjek, der, wie berichtet, am 8. d. M. seine Ehefrau ermordet und seinen Sohn tödtlich verletzt hat, ist in der Scheune des Töpfers Gally zu Ostrog bei Ratibor versteckt aufgefunden und alsbald verhaftet worden. Der Sohn des Wanjek, der 21 Jahr alt und in einer hiesigen Maschinenfabrik als Schlosser beschäftigt war, ist gestern der ihm von seinem Vater beigebrachten Verletzung im hiesigen Krankenhause erlegen. Heute fand in Gegenwart des Mörders die Sektion der Leiche der ermordeten Karoline Wanjek statt. Nach Beendigung derselben wurde der Mörder, welcher barhäuptig und barfüßig war und sehr resignirt aussah, in das hiesige Gefängniß übergeführt. Wanjek soll schon früher die Absicht, seine Ehefrau zu tödten, geäußert und sich zu dem Zwecke einen Revolver und ein Messer angeschafft haben. Die Bluthat führte Wanjek, der in der letzten Zeit dem Trunke stark ergeben gewesen sein soll, mit einem gewöhnlichen starken Küchenmesser aus.

Die beleidigte Prinzessin. Vom deutschen Fischereitag in Friedrichshafen am Bodensee erzählt man nachträglich den „Münch. Neuest. Nachr." das folgende dort vorgekommene heitere Mißverständniß: Einer württembergischen Prinzessin wurden diejenigen Regierungsräthe und Oberamtmänner besonders vorgestellt, welche auf dem Gebiete der künstlichen Fischzucht sich hervorgethan haben. Nachdem die Prinzessin mit einem Oberamtmann, den sie persönlich längst kannte, auch über dessen Familienverhältnisse sich unterhalten hatte, wurde ihr vom Hofmarschall ein weiterer Oberamtmann vorgestellt. Diesen fragte die Prinzessin: „Sind Sie auch verheirathet?" „Leider, königliche Hoheit, so sehr!" war die laute Antwort. Mit allseitig wahrnehmbarer Entrüstung wandte die Prinzessin sich ab. Hinterher erfolgte Aufklärung dahin, daß der Oberamtmann schwerhörig war. Er hatte verstanden: „Sind Sie (Ihr Bezirk) auch verhagelt?" und darauf die richtige Antwort gegeben: „Leider! Sogar sehr!"

Fabrikbrand. Kassel, 11. Oktober. Nachts ist in Bettenhausen die Rocholl'sche Pfeifen- und Stockfabrik größtentheils niedergebrannt. Viele Arbeiter sind verdienstlos.

Ein junger Schwindler. Kassel, 11. Oktbr. Ein junger Mensch von etwa 15—16 Jahren trat dieser Tage hier auf und bewies dabei ein Hochstaplertalent, das bei einem solchen Alter erstaunlich ist. Das hoffnungsvolle Früchtchen logirte sich unter dem Vorgeben, v. Bewer zu heißen und der Sohn eines sehr reichen Offiziers in Königsberg zu sein, in einem hiesigen Gasthof ein und spielte den Grandseigneur. Er behauptete, Schüler des Gymnasiums in Marburg zu sein, wo ihm Diener, Wagen und Pferde zur Verfügung ständen. Während seines hiesigen Aufenthaltes engagirte er sich einen weiteren Diener in der Person eines jungen Kellners und lebte flott. Eines Tages begab er sich mit dem neuen Diener nach Niederzwehren, da er seinen Kutscher mit der Equipage erwarte und ihm entgegengehen wolle. Nachdem sie einige Zeit gewartet, kehrte er wieder um und befahl dem Diener, allein zu harren. Da aber das Gefährt sich nach Verlauf mehrerer Stunden nicht sehen ließ, ging auch der Diener nach der Stadt zurück. Im Hotel hatte seinen Herrn noch Niemand wieder gesehen. Dieser blieb überhaupt verschwunden, nachdem er eine sehr bedeutende Zeche unberichtigt gelassen. Der Wirth aber erklärte nun den Diener-Kellner für Alles haftbar und beschlagnahmte dessen Habseligkeiten. Letzterer hoffte den Herrn Baron in Marburg zu finden, mußte aber bei seiner Ankunft die Wahrnehmung machen, daß er in der That das Opfer eines raffinirten Schwindlers geworden. An demselben Tage übrigens, wo der Schwindler hier auftauchte, verschwand in Marburg — der „Oberh. Ztg." zu Folge — ein Knabe in dem angegebenen Alter, nachdem er die Kasse seines Vaters um M. 370 bestohlen hatte. Man nimmt an, daß dieses Bürschchen und der sogen. „junge Baron" identisch sind.

Ein Wilddieb ist am Sonntag bei Oderberg erschossen worden. Schon seit längerer Zeit hatten die Forstbeamten der königl. Forst ihr Augenmerk auf einen wilddiebenden Kleinhändler Namens Schumacher gerichtet. Sonntag Mittag ertappte ihn unverhofft ein Forstaufseher an einer dichten Waldstelle auf der That. Schumacher richtete auf sehr kurze Entfernung sein Gewehr auf den Beamten, welcher ihm jedoch zuvorkam und ihn niederschoß. Der Mann hinterläßt eine Familie mit Frau und sechs Kindern.

Verhaftung eines Hochstaplers. Strehlen, 11. Oktober. Vorigen Sonnabend stieg in einem hiesigen Hotel ein feingekleideter Herr ab, der sich als Dr. Heinrich, Assistenz-Arzt 1. Klasse in einem Artillerieregiment, bezeichnete und sich auch mit Offizieren bekannt machte. Er trug zwar Zivilkleidung, hatte aber in seinem Reisekoffer eine vollständige Uniform nebst Degen und Helm, die er bald nach seiner Ankunft dem Haushälter des Hotels zum Reinigen übergab. Einem der Herren, dem sich Doktor Heinrich vorstellte, war es bekannt, daß von Karlsruhe in Baden und vom Harz aus wegen Wechselfälschung und wegen großer Betrügereien eine Person steckbrieflich verfolgt werde, die sich mehrfach als „Militärarzt" ausgegeben hatte, und daß bei der hiesigen Polizeibehörde Nachfrage nach einem angeblichen Doktor Heinrich gehalten worden war. Der Polizei wurde von dem Verdachte Mittheilung gemacht und es wurde darauf festgestellt, daß das Signalement des obenerwähnten steckbrieflich Verfolgten genau auf den deshalb in Haft genommenen Reisenden paßte. Vorgefunden wurden bei ihm Visitenkarten, die zwar sämmtlich den Namen „Heinrich", aber verschiedene Standesbezeichnungen trugen; so lautete eine Anzahl derselben auf Dr. Heinrich, Assistenzarzt 1. Klasse beim schlesischen Husarenregiment Nr. 4, von dem zwei Eskadronen in hiesiger Stadt liegen. Der Verhaftete wurde, wie die „Br. Z." meldet, nach dem Gerichtsgefängniß in Untersuchungshaft gebracht.

Dampfkesselexplosion. Kopenhagen, 11. Oktober. In der Cellulosefabrik in Hinnerup bei Aarhus explodirte der Dampfkessel, wodurch der eine Giebel des Fabrikgebäudes zum Einsturz gebracht, im Innern des Gebäudes große Verwüstung angerichtet und ein Eisenbahnwagen zertrümmert wurde. Glücklicherweise kam kein Arbeiter zu Schaden.

Aus der Haft entlassen. Kopenhagen, 12. Oktober. Der amerikanische Konsul Henry B. Ryder, der am 21. Juli cr. unter der Anschuldigung, bei der Auszahlung einer Erbschaft betrügerische Handlungen begangen zu haben, verhaftet wurde, ist heute gegen eine Kaution von 20 000 Kronen aus der Haft entlassen worden.

Die „Montblanc"-Katastrophe. Bern, 10. Okt. Die Katastrophe auf dem Genfersee-Dampfer „Montblanc", durch die am 9. Juli d. J. 26 Reisende einen jammervollen Tod fanden, wird nächsten Montag den Gegenstand einer Gerichtsverhandlung bilden. Der Hauptangeklagte ist der gewesene Direktor der Dampfschifffahrts-Gesellschaft, Rochat, und das Beweismaterial für dessen Schuld ist durch die Voruntersuchung so erschöpfend und überzeugend festgestellt worden, daß an der Verurtheilung nicht zu zweifeln ist. Wir entnehmen in dieser Beziehung der so eben erschienenen ausführlichen Anklageschrift folgende durch Zeugen und Sachverständige festgestellte Thatsachen. Bei den Dampfkesseln des „Montblanc", des schönsten und größten Salondampfers des Genfer Sees, bemerkte man von 1890 an, d. h. nach 15jährigem Gebrauch, verschiedene Störungen, die indessen zu keinen weiteren Besorgnissen Anlaß geben konnten. Gegen Ende 1891 aber ergab die vom Ingeniör des Vereins der schweizerischen Dampfkesselbesitzer vorgenommene Untersuchung, daß sich an den genannten Kesseln, wie auch bei denen von zwei oder drei anderen Schiffen Schäden zeigten, die den Betrieb gefährden konnten. Der Ingeniör erstattete hierüber dem Direktor Rochat Bericht, der sich indessen nicht veranlaßt sah, den Verwaltungsrath in Kenntniß zu setzen und die erforderlichen Reparaturen oder Erneuerungen anzuordnen. Zufällig erfuhr indessen der Verwaltungsrath von der Sache und befragte den Direktor darüber. Dieser erklärte, die erforderlichen Reparaturen seien gemacht, und mit diesem Bescheid begnügte sich die Aufsichtsbehörde. Das Schiff besorgte seinen Dienst weiter; indessen mußten dem Verwaltungsrath doch besondere Bedenken gekommen sein, denn er wies den Direktor an — das war Anfangs Juni d. J. — den Ersatz der Dampfkessel des „Montblanc" in's Auge zu fassen. Dem Direktor scheint es aber damit nicht sehr pressirt zu haben. Am 7. Juli bemerkte Maschinist Fornerod vom Maschinenraum aus ein sonderbares Pfeifen, und bei der näheren Untersuchung fand er am oberen Theil des Kessels eine bedeutende schadhafte Stelle, was ihn beunruhigte und veranlaßte, in einem Bericht an den Direktor die Nothwendigkeit einer sofortigen Reparatur auseinanderzusetzen. Der Bericht kam Tags darauf — am 8. Juli — in die Hände von Direktor Rochat. Daraufhin verständigte Rochat den Obermechaniker Lips von der Sachlage, und die Beiden, anstatt sich zum „Montblanc" zu begeben und dessen Außerbetriebsetzung anzuordnen, beauftragten einen Kupferschmied, den Schaden am Dampfkessel des „Montblanc" im Hafen von Genf auszubessern, zu „flicken". Der „Montblanc" tritt neuerdings seine gewohnte Rundfahrt an, und nach kurzer Fahrt erfolgt beim Anhalten im Hafen von Ouchy die schreckliche Explosion, der 26 Menschenleben zum Opfer fielen. — Direktor Rochat erkannte gar wohl die Schwere seiner Verantwortlichkeit und wußte, daß ihn der Bericht des Maschinisten arg bloßstellen würde. — Deshalb befahl er ihm Schweigen und veranlaßte ihn, ihm einen neuen vordatirten Bericht zu erstatten, den er dann zu seiner Entlastung vorwies. Da aber die Verdachtsmomente sich häuften, so erfolgte die Verhaftung sowohl des Direktors Rochat als des Maschinisten Fornerod. Anfänglich verlegte sich dieser auf's Leugnen des wahren Sachverhalts, verwickelte sich indessen in Widersprüche und legte endlich ein unumwundenes Geständniß ab, aus dem die Schuld des Direktors unabweislich hervorging.

Zum Tode Tennysons. Man schreibt der „Frkf. Ztg." aus London, 8. Oktober: Die Westminster-Abtei, in der England seinen großen Todten die letzte Ruhestätte gewährt, wird denn auch die irdische Hülle Tennysons aufnehmen. Seit 1891 ist Niemand dort beerdigt. Und auch damals war es ein Dichter, Robert Browning, der große Rivale des Verstorbenen, ein Dichter, der von einem zwar kleineren, aber um so enthusiastischeren Kreise hoch über Tennyson selbst gestellt wird. „Oeffnet mein Herz und ihr werdet Italien darin eingeschrieben finden", äußerte sich Browning einmal. Tennyson aber blieb in der ausgeprägtesten Weise seinem Vaterlande treu und starb mit dem Blick auf das ihm so über alles theure englische Landschaftsbild gerichtet. „Niemals habe ich einen so schönen Tod gesehen", schrieb Sir Andrew Clark, der große Londoner Spezialist, am Morgen nach dem Abscheiden des Dichters, und nun ergeht er sich in einer begeisterten Schilderung der Todesszene. Nichts könnte erhebender sein als die Szene während der letzten paar Stunden, schreibt der Hausarzt mit Genehmigung der Hinterbliebenen über den Tod des Dichters, auf dem Bett eine Gestalt aus athmendem Marmor, überstrahlt vom Vollmondsschein, der sich durch das gemalte Fenster brach: seine Hand den Shakespeare-Band umklammernd, den er sich kurz zuvor hatte reichen lassen und den er bis zu seinem Ende bei sich behielt — das Mondlicht — die majestätische Gestalt — wie er dalag und seine Athemzüge sich immer mehr verlangsamten, zauberten uns unwillkürlich sein Abscheiden „König Arthurs" vor die Seele. Im vollen Bewußtsein bis zum letzten Augenblick, ohne Schmerz und ohne Kampf starb der Dichtergreis wohl, wie er sich's gewünscht hatte. Die bekannteren Brüder von der Feder haben fast ausnahmslos den dahingeschiedenen Dichter in Versen verherrlicht und — ihre Anwartschaft auf die durch seinen Tod erledigte Stelle eines offiziellen Hofpoeten darzuthun, sich beflissen. Schwerlich könnte indessen die Wahl für diese auf einen anderen fallen als auf Swinburne, dessen extrem radikale Gesinnungen allerdings nicht überall Anklang finden dürften. Nächst ihm würde vielleicht William Morris am ersten Ansprüche auf den Posten erheben können, aber der ist sogar Sozialdemokrat, und so dürfte man wohl auf den Ausweg verfallen, der auch unter allen Umständen und von den meisten Engländern gewünscht wird, daß dieses alte und doch auch wohl veraltete Amt, das zuerst Ben Jonson übertragen worden, nun mit Alfred Tennyson zu Ende kommt. Der Verstorbene soll absichtlich viele an ihn gerichtete Korrespondenzen vernichtet und keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen haben, um sein Privatleben nicht in allen möglichen Einzelheiten den Augen der Nachwelt enthüllen zu lassen. „Ich werde schon dafür Sorge tragen," sagte er einmal einem Freunde, „daß sie nach meinem Tode mich nicht aufschlitzen wie ein Schwein." Gleichwohl meldet die „Times", Lord Tennyson habe seinem Sohn aufgetragen, sein „Leben" zu schreiben, der allerdings am besten wissen dürfte, was für Enthüllungen aus demselben im Sinne des Vaters gemacht würden.

Schiffsunglück. An der Küste von Newfoundland gingen in den letzten Tagen mehrere Schiffe unter, wobei 19 Personen ertranken.

Eine verhungerte Schweineheerde. Eine abscheuliche Begebenheit trug sich in der kleinen algerischen Stadt Temouchent, Provinz Oran, zu. Ein dortiger Pächter hatte mit seinem Schweinehirten Streit gehabt, und letzterer war ihm davongelaufen. Darüber wüthend, schloß der Pächter seine aus 55 Köpfen bestehende Heerde in den Stall, in der Absicht, sie darin verhungern zu lassen und den Hirten auf Schadenersatz zu verklagen. Nach vierzehn Tagen machte sich ringsum ein schrecklicher Geruch bemerkbar, die Polizei forschte nach und ließ den Stall öffnen. Der Anblick, der sich darbot, war schauderhaft; die Schweine hatten sich untereinander aufgefressen, nur zehn der größten waren noch am Leben, aber auch ihnen fehlte in Folge der Kämpfe hier ein Bein, dort ein Ohr oder das geringelte Schwänzchen; mehrere lagen mit aufgeschlitztem Bauche da. Neben ihnen die verwesten Ueberreste der Unterlegenen. Der Pächter wird für seine Grausamkeit bestraft werden. Unbegreiflich scheint es, daß er ein Anerbieten, seine Heerde für 2500 Franken zu verkaufen, kurz vorher abgelehnt hatte.

Kolumbusfeier in Amerika. New-York, 12. Oktober. Gestern fand eine große militärische Kundgebung und die Enthüllung des Christoph Kolumbus-Denkmals statt, welches der Stadt New-York von den hiesigen italienischen Vereinen gewidmet ist. Vizepräsident Morton hielt bei dieser Gelegenheit im Namen des Präsidenten Harrison eine Rede, in welcher er die Beziehungen zwischen Italien und den Vereinigten Staaten als sehr herzliche bezeichnete. Aehnliche Kundgebungen haben in Chicago, Philadelphia und Baltimore stattgefunden. Ueberall herrscht große Begeisterung.

Aus dem Gerichtssaal.

Schiedsgericht für Unfallversicherungssachen.

Mittwoch, 12. Oktober.

Vorsitzender: Dr. H. Steinthal.

Von den heutigen Berufungen gegen Bescheide des Vorstandes der I. Sektion der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft handelt es sich u. A. um folgende Unfälle:

Der Zimmerpolier S. hat Ende Juli 1889 beim Aufstellen eines Ateliers in Bergedorf eine Verletzung des Rückgrates erlitten, indessen lehnte die Sektion I der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft zunächst die Zahlung einer Unfallentschädigung ab. Nachdem der Verletzte dann Berufung eingelegt hatte und auf Anordnung des Gerichts ein Physikatsgutachten eingefordert worden war, bewilligte nach Eingang desselben die Berufsgenossenschaft ohne weitere Gerichtsverhandlung eine entsprechende Rente, die nun nach Eingang eines Gutachtens des Vertrauensarztes der Berufsgenossenschaft am 29. Juni d. J. wieder entzogen wurde. Der Polier S. behauptet aber, daß eine Veränderung in seinem Zustande nicht eingetreten ist, und beantragt schiedsgerichtliche Entscheidung und die fernere Bewilligung der bisherigen Rente. Nach dem persönlichen Eindruck des Klägers hält das Gericht die Einziehung eines Physikatsgutachtens erforderlich und vertagt die Verhandlung bis auf Weiteres.

In einem Schiffbauerei-Betriebe auf Rothenburgsort ist der Schiffbauer Sch. am 18. November v. J. beim Bretterschneiden aus einer Höhe von 8 Fuß herabgestürzt, wobei er sich einen Bruch des rechten Oberschenkels zuzog. Nach Ablauf der Karenzzeit hat dann die Sektion I der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft dem Verletzten nach Maßgabe eines Jahresverdienstes von M. 1216,70 die Vollrente gewährt und ist nun am 29. Juni d. J. eine Herabsetzung der Rente auf 50 pZt. erfolgt, da nach Ansicht des Dr. Weddigen eine wesentliche Besserung in dem Zustande des Verletzten eingetreten sein soll. Letzterer behauptete aber, daß er um 75 pZt. in seiner Arbeitskraft behindert ist und legte Berufung ein, beantragend, ihm eine Rente in dieser Höhe zuzuerkennen, sowie die Berufsgenossenschaft zu verpflichten, die noch erforderliche Massage-Behandlung zu bezahlen. Es wird nun die Einforderung eines Obergutachtens von Dr. Wiesinger beschlossen.

Der Tischlergeselle F. hat sich am 17. Februar d. J. in einem versicherungspflichtigen Betriebe durch die Messer der Abrichthobelmaschine zwei Finger der rechten Hand verletzt und ist ihm nach beendetem Heilverfahren von der Sektion I der Hamburgischen Berufsgenossenschaft am 31. Mai d. J. eine Rente für 40prozentige Invalidität gewährt worden, die nun, nachdem eine wesentliche Besserung eingetreten sein soll, am 27. Juli auf 15 pZt. reduzirt worden ist. Durch Einlegung der Berufung versucht F. nun die Zuerkennung der früheren Rente zu erlangen, da er behauptet, in seinem Gewerbe nicht mehr thätig sein zu können und in Folge seiner Beschäftigung als Arbeitsmann eine erhebliche Einbuße am Arbeitsverdienst erleidet. Die Berufung hat aber keinen Erfolg.

Die linke Ferse ist dem Arbeiter S. am 13. Oktober 1891 durch eine in einem Neubau heruntergefallene Winkelschiene erheblich verletzt worden und wurde ihm von der Sektion I der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft am 29. März d. J. eine Rente für 15 pZt. Erwerbsunfähigkeit bewilligt. Nach eingelegter Berufung begab der Verletzte sich in Folge eines abgeschlossenen Vergleichs auf Kosten der Berufsgenossenschaft zur weiteren Behandlung in's Krankenhaus und erhielten während dieser Zeit seine Angehörigen die gesetzlichen Renten, und ist ihm nunmehr nach beendeter Krankenhausbehandlung eine Rente für 33⅓prozentige Invalidität bewilligt worden. Diese genügt ihm aber nicht und beansprucht er eine Rente für Halbinvalidität, deren Zuerkennung er durch Einlegung der Berufung zu erreichen versucht. In heutiger Verhandlung zieht der Kläger seine Berufung zurück.

In Folge eines Sturzes beim Einsetzen von Fensterscheiben hat der Glasergeselle H. am 3. März d. J. einen komplizirten linksseitigen Unterschenkelbruch erlitten und wurde ihm seit Beginn der Entschädigungspflicht von der Sektion I der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft die Vollrente mit M. 66,70 monatlich gezahlt, die nun am 23. Juli d. J. auf 50 pZt. herabgesetzt worden ist, da in dem Zustande des Verletzten eine wesentliche Besserung eingetreten sein soll. Dies bestreitend, hat der Verletzte, welcher behauptet, seit der Entlassung aus dem Krankenhause nicht die geringste Arbeit verrichten zu können, Berufung eingewandt und die Bewilligung der Vollrente beantragt. Im Vergleichswege wird dem Kläger nun für die Monate August und September statt der zugestandenen Rente von 50 pZt. eine solche von 75 pZt. zugestanden, während es im Uebrigen bei der bewilligten Rente sein Bewenden behält.

Verhandlungen des Seeamts zu Hamburg.

Sitzung vom 13. Oktober.

Vorsitzender: Dr. O. Goßler.

Beisitzer: Kapitän Fischer, Kapitän Jörgensen, Direktor Meyer und Kapitän Wilson.

Protokollführer: Oetzmann.

Reichskommissar: Kontreadmiral z. D. Przewisinski.

Es handelt sich um die Strandung des deutschen Dampfers „Artesia".

Aus Montevideo traf am 27. Juni die Nachricht hier ein, daß der Dampfer „Artesia", von der Westküste Südamerikas nach Hamburg bestimmt, in der Elisabeth-Bay auf Felsen gestrandet sei. Nach einer späteren Meldung vom 5. Juli ist der Dampfer am 28. Juni während eines Sturmes gekentert. Die Mannschaft hat nur mit Mühe das Leben retten können.

Die erste Verhandlung in dieser Angelegenheit fand am 31. Juli statt. (Siehe die betreffende Nr. d. Bl.)

In der heutigen Sitzung wird der Kapitän Plett vernommen. Derselbe macht folgende Aussagen: Ich hatte früher schon einmal einen Seeunfall erlitten, und zwar habe ich damals mein Schiff, den „Kronprinz", in Folge einer Kollision verloren. Wir sind am Tage in die Magelhaenstraße eingelaufen. Vor der Strandung war das Wetter gut und sichtig. Von Schnee u. s. w. habe ich nichts gesehen. Zur Zeit des Auflaufens bin ich nicht an Deck gewesen. Als wir um 4½ Uhr Mittag gegessen hatten, wollte ich schlafen, doch bin ich schon bald wieder an Deck gegangen. Ich habe mich fast immer an Deck aufgehalten und ging um 7 Uhr auf die Brücke und blieb bis um 9 Uhr oben, als wir uns bei York Point befanden. Dann ging ich wieder hinunter und gab dem ersten Offizier die Ordre, mich sofort rufen zu lassen, wenn etwas Besonderes passire. Außerdem glaube ich demselben gesagt zu haben, die Mitte des Fahrwassers zu halten. Es kann aber auch möglich sein, daß ich gesagt habe, er wisse ja Bescheid. Ob der Steuermann nach dem eingeschlagenen Kurs gesteuert hat, weiß ich nicht. Einen genauen Kurs, den der Offizier steuern sollte, habe ich demselben nicht angegeben, sondern habe ihm nur gesagt, er solle die Mitte des Fahrwassers halten, denn er konnte sich die Kurse selbst abstecken. Gleich nach der Strandung habe ich nicht versucht die Ladung zu werfen, um das Schiff zu erleichtern und dann abzubringen, weil ich es für zu gefährlich hielt, den Salpeter bei Licht zu werfen. Wir warteten damit bis Tagesanbruch. Das Wasser aus dem Raum zu pumpen habe ich gar nicht erst versucht, weil ich es für nutzlos hielt. Ich bin selbst nach dem „Kambyses" gefahren, um persönlich Instruktionen zur Hülfeleistung zu ertheilen. Kapitän Voß vom „Kambyses" wollte mein Schiff abschleppen, doch habe ich dies abgelehnt.

Schiffer Voß vom Dampfer „Kambyses" hat in der Voruntersuchung ausgesagt, daß Schiffer Plett persönlich jede direkte Hülfeleistung abgelehnt habe, weil er glaubte, sein Schiff liege tiefer und er würde mit eigener Kraft frei kommen. Er bat nur, man möge ihm Leichter schicken. Hätte ich geahnt, daß Kapitän Plett mit seinem Boot sein Schiff des Sturmes wegen nicht wieder erreichen würde, hätte ich, trotzdem dies mit großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, denselben wieder nach seinem Schiff zurückgebracht.

Der Reichskommissar ist überzeugt, daß die Strandung dadurch herbeigeführt wurde, daß der Steuermann Cramer das Schiff mit dem O.½N.-Kurse zu nahe an die Felsen herangeführt hat. Seines Erachtens treffe aber nur den Schiffer Plett allein die Schuld an der Strandung, denn derselbe sei kurz vor der Strandung von Deck gegangen, ohne dem ersten Steuermann genügende Instruktionen ertheilt zu haben. Auch nach der Strandung habe der Kapitän seine Pflichten als Schiffsführer schwer verletzt, weil er das Schiff in Noth und die Mannschaft in Lebensgefahr verlassen habe. Diese schwere Pflichtverletzung des Kapitäns führe ihn, den Reichskommissar, dazu, den Antrag zu stellen, das Seeamt wolle beschließen, dem Kapitän die Berechtigung zur ferneren Ausübung seines Gewerbes zu entziehen.

Der Kapitän erwidert, daß er glaube, seine Pflicht vollständig erfüllt zu haben. Er schiebt die Schuld an der Strandung auf den Steuermann Cramer. Dieser hätte, als er dem Lande so nahe kam, ihn, den Kapitän rufen lassen und die Maschine stoppen lassen müssen.

Die Verkündung des Spruches wird ausgesetzt.

Landgericht.

13. Oktober.

Strafkammer I. Vorsitzender: Direktor Dr. Föhring. Staatsanwalt: Dr. v. Bergen.

Nur um das sogenannte „Gottsgeld" zu erlangen, hat sich die wegen gleicher Vergehen bereits wiederholt vorbestrafte Dienstmagd Emilie Auguste Henriette Grünewald bei einem Landmann in Curslak und bei einer Frau in Ahlstedt vermiethet, ohne hinterher zuzugehen. Auf der letzten Stelle hat sie auch noch eine Schürze entliehen, die sie nicht wieder zurückgeliefert, sondern unterschlagen hat. Die völlig geständige Angeklagte erhält diesmal 4 Monate Gefängniß zuerkannt.

Die schon wiederholt wegen Taschendiebstahls vorbestrafte und gegenwärtig abermals eine fünfmonatliche Gefängnißstrafe verbüßende Auguste Marie Behn, gen. Diehn, wird beschuldigt, vor ihrer letzten Verurtheilung einer Frau auf der Straße ein Portemonnaie mit M. 16 und einen Pfandschein aus der Tasche gestohlen zu haben. Die Angeklagte leugnete auch diesen Diebstahl, wie sie stets geleugnet hat, doch wird sie durch die bestohlene Zeugin überführt und zu einer Zusatzstrafe von sieben Monaten Gefängniß verurtheilt.

Am 24. Juni wurde auf dem Hopfenmarkt ein kleiner, noch nicht strafmündiger Knabe bei dem Versuch abgefaßt, einen Taschendiebstahl zu begehen. Mit ihm zugleich wurde ein Mann festgenommen, den man mit dem Knaben hatte sprechen sehen und dieser entpuppte sich auf der Wache als der vielfach wegen Taschendiebstahls, zuletzt mit längerer Zuchthausstrafe vorbestrafte Schneidergeselle Franz Karl Ferdinand Bielski. Gleich nach diesen Beiden wurde auch noch der 18jährige Vetter des verhafteten Knaben, der angebliche Komiker Rudolf Dessau, bei einem versuchten Taschendiebstahl ertappt und verhaftet. Auf Grund der Geständnisse des Knaben, welcher eingestanden hat, unter der Leitung des Bielski selbst wiederholt Taschendiebstähle verübt, auch gesehen zu haben, wie sein Vetter solche ausführte, ist nunmehr gegen Rudolf Dessau Anklage wegen wiederholten Taschendiebstahls und gegen Bielski wegen Anstiftung dazu und Nöthigung erhoben worden. Aus der persönlichen Vernehmung des Angeklagten B. geht hervor, daß er von seiner letzten neunjährigen Zuchthausstrafe zwei Jahre geschenkt bekommen hat, unter der Bedingung, daß er nach Brasilien auswandere. Diese Bedingung hat B. auch erfüllt, ist im Herbst vorigen Jahres nach Brasilien ausgewandert, aber im Frühling dieses Jahres wieder zurückgekehrt, weil angeblich seine Arbeitskraft nicht in der von ihm erwarteten Weise bezahlt worden ist. Nach der Anklage soll er dann Knaben und junge Leute in der „Kunst" der Taschendiebe unterrichtet und von dem Ertrage dieser Diebstähle gelebt haben. Den mit ihm verhafteten Knaben soll er bedroht haben, daß, wenn er sich unterstehe, von seinem Thun und Treiben bezw. über den ihm zu Theil gewordenen unheilvollen „Unterricht" zu sprechen, er ihm „die Rippen zerbrechen und ihn kalt machen" werde, worin der Thatbestand der Nöthigung erblickt wird. Dessau stellt seine Schuld entschieden in Abrede und Bielski kehrt die beleidigte Unschuld heraus. Der Staatsanwalt ist von der Schuld der beiden Angeklagten völlig überzeugt und beantragt gegen Dessau 1 Jahr Gefängniß, gegen Bielski aber 8 Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen. Der Vertheidiger für D., Dr. Suse, plädirt für Freisprechung seines Klienten ev. Berücksichtigung seiner Jugend und des Umstandes, daß derselbe noch nie vorbestraft ist. Das Urtheil lautet gegen B. auf 10 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht und gegen D. auf 3 Monate Gefängniß.

Schöffengericht.

13. Oktober.

I. Richter: Oberamtsrichter Dr. Goldenbaum.

Schöffen: Th. C. H. Jastram und C. H. Röder.

Amtsanwalt: Dr. Lafrenz.

Wegen Verkaufs von Margarine statt Naturbutter wird ein Fettwaarenhändler zu einer Geldstrafe von M. 50 und sein Lehrling zu einer solchen von M. 5, ev. 10 bezw. 1 Tag Gefängniß verurtheilt. — Auf M. 40 Geldstrafe, ev. 8 Tage Gefängniß wird gegen einen Steinkohlenhändler erkannt, der, wegen nächtlicher Ruhestörung arretirt, Widerstand geleistet hat. — Mit 1 Monat Gefängniß wird ein Arbeitsmann bestraft, der beim Passiren der Zollgrenze mit 5 Kilo Kaffee betroffen wurde, die er am Kai gemaust hatte.

II. Richter: Amtsrichter Schulze.

Schöffen: A. F. F. Winkelmann und F. G. Finely.

Amtsanwalt: Dr. Patow.

Ein vorbestrafter Kommis, der verschiedene für seinen Prinzipal eingezogene Geldbeträge unterschlagen hat, wird auf 14 Tage in's Gefängniß geschickt. — Für die Entwendung eines seiner Logiswirthin gehörigen Spiegels erhält ein Erdarbeiter 2 Tage Gefängniß. — Mit 1 Woche Gefängniß wird eine Plätterin bestraft, die ihrer Kollegin M. 20 nebst Schmuck- und Wäschestücken gestohlen hat.

V. Richter: Amtsrichter Dr. Hasche.

Schöffen: H. J. H. Meins und Ch. A. A. Heinemann.

Amtsanwalt: Dr. Hedde.

Die Beleidigung eines Grenzaufsehers kostet einem Schiffsführer M. 30, ev. 6 Tage Gefängniß. — Ein vorbestraftes Mädchen, welches einem Manne gelegentlich einer interessanten Unterhaltung eine Uhr gestohlen hat, soll für dieses Kunststück 1 Monat brummen.

Vereine und Versammlungen.

(Die Schriftführer der Vereine werden dringend ersucht, nur schmales Papier zu gebrauchen und auf einer Seite zu beschreiben. D. Red.)

Sozialdemokratischer Verein für den zweiten Hamburger Wahlkreis. Nach längerer Pause, welche durch die Cholera-Epidemie veranlaßt worden, fand am 11. Oktober wieder eine Mitgliederversammlung statt, welche außergewöhnlich zahlreich besucht war. Um 8½ Uhr eröffnete der Vorsitzende Theiß die Versammlung und gedachte der Todten. Eine ganze Reihe braver Mitkämpfer hätten wir verloren; bei den Vorständen der drei Vereine seien allein **224 Mitglieder** als während der Epidemie gestorben angemeldet, und es sei anzunehmen, daß noch viele Meldungen ausstehen; die Zahl der Opfer allein in den Vereinen würde sich wohl auf das Doppelte der oben angegebenen Zahl belaufen. Jeder möge nun Sorge tragen, als Ersatz für die verlorenen Kämpfer den Vereinen neue Mitglieder zuzuführen. Zu Ehren der Todten erhoben sich nun die Versammelten von ihren Sitzen. — Hierauf erhielt Stengele das Wort zur Berichterstattung über die Thätigkeit des Vorstandes seit der letzten Versammlung. Es sei unmöglich gewesen, führte er aus, die von der letzten Versammlung beschlossene Lassallefeier zu veranstalten, da inzwischen die Cholera ihren Einzug gehalten habe. Den Vertrauensleuten der Partei sei von der Behörde das Ersuchen vorgetragen worden, auf die Veranstaltung von Versammlungen zu verzichten, worauf die Vertrauensmänner auch sofort bereitwillig eingingen, in Anbetracht der Gefahr, welche mit größeren Menschenansammlungen verknüpft war. Andere, ganz ungewohnte Aufgaben fielen aber nun den Vorständen zu. Am 28. August wurden die Vertrauensleute der Partei von der Behörde ersucht, die Verbreitung eines Flugblattes mit Anweisungen über Schutzmaßregeln gegen die Cholera zu organisiren. Trotz der Kürze der gegebenen Frist — schon am nächsten Vormittag mußte die Verbreitung stattfinden — sei es gelungen, dem Wunsche der Behörde nachzukommen, und wenn auch die Verbreitung nicht ganz so präzise und sorgfältig vor sich gegangen, wie wir es sonst gewohnt, sei doch das Möglichste geleistet worden. Am 1. September sei wiederum von der

Behörde das Ersuchen gestellt worden, die Parteiorganisation möge am 2. September (Sedantag) nochmals ein Flugblatt verbreiten, welches Anleitung zur Desinfektion geben solle. Hier hätten die Vorstände der Sozialdemokratischen Vereine im Anfang Bedenken getragen, schon am 2. September die Verbreitung vorzunehmen, da sie fürchteten, die Mannschaften nicht schnell genug mobil machen zu können. Auf wiederholtes dringendes Ersuchen der Behörde, welche darauf hinwies, daß jede Verzögerung die Zahl der Opfer der Seuche vermehren könne, beschlossen die Vorstände am 2. September, Nachmittags 2 Uhr, daß Abends 8 Uhr die Verbreitung vor sich gehen müsse; mit Aufbietung aller Kräfte gelang es auch, am Abend des Sedantages die Bezirke zu besetzen, so daß 250 000 Exemplare der Flugschrift vertheilt werden konnten. Am 1. September Nachmittags habe ferner die Behörde unsere Vertrauensmänner ersucht, vierhundert Mann zum Sanitätsdienst zu stellen. Am 2. September Vormittags standen die gewünschten Mannschaften bereit und am Mittag des gleichen Tages nahmen sie nach erfolgter Instruktion ihre Thätigkeit auf. Wenn bei der Auswahl der Mannschaften vielleicht kleine Fehler gemacht worden, wie von Einzelnen schon geäußert worden, so möge man doch in Betracht ziehen, wie knapp die Zeit immer bemessen gewesen sei. Die Vorstände hätten bei all' ihren Beschlüssen den Grundsatz im Auge gehabt, daß die Menschenpflicht es gebiete, der Behörde Hülfe zu leisten bei Bekämpfung der Seuche, um nach Kräften dazu beizutragen, die Zahl der Opfer zu vermindern. Aber noch eine andere Aufgabe trat nun an die Vorstände heran. Das Hinzutreten der Seuche hatte die Noth und das Elend, welche schon früher in Hamburg herrschten, auf's Höchste gesteigert. Man sah sich gezwungen, etwas für die Nothleidenden zu thun, und als nun in den hier maßgebenden Kreisen von allen Seiten betont wurde, daß man die Hülfe der Sozialdemokraten in Anspruch nehmen müsse, beschlossen die Vorstände, auch hier ihre Mitwirkung nicht zu versagen. Ohne Weiteres stellte jeder Kreis eine Anzahl vertrauenswürdiger Männer, welche sich den bürgerlichen Komites zur Verfügung stellten. Theilweise wurden unsere Leute gut aufgenommen und konnten ersprießlich wirken, theilweise aber, namentlich als die Epidemie an Heftigkeit nachließ, wurden sie abgewiesen oder nachträglich hinausgedrängelt. Die Einzelheiten würden von den betreffenden Personen selbst berichtet werden. Neben ihrer Thätigkeit bei den Komites hatten aber unsere Leute noch den Auftrag, eine Elendsstatistik aufzunehmen. In der That wurde auch ein ungeheures Material über das grauenhafte Elend herbeigeschafft, das in zweckentsprechender Weise verwendet werden wird. Als die Vorstände den bürgerlichen Komites ihre Hülfe gewährten, ließen sie sich keineswegs von dem Gedanken leiten, daß die Privatwohlthätigkeit die Noth beseitigen könne. Als Sozialdemokraten wußten sie, daß nur das Eingreifen des Staates der Noth steuern könne. Immerhin aber konnte durch die Privatwohlthätigkeit bei gutem Willen wenigstens eine augenblickliche Linderung der Noth erzielt werden. Leider aber zeigte es sich bald, daß die bürgerlichen Komites (zum Theil wenigstens) ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, oder daß der gute Wille fehlt. Dieser Umstand und ferner die Thatsache, daß von Seiten des Staates noch immer nichts zur Beseitigung des Nothstandes gethan wurde, veranlaßte die vereinigten Vorstände, ihre Zustimmung zur Herausgabe eines Flugblattes zu geben, welches unsere Stellung präzisiren sollte. Dieses Flugblatt ist denn auch, wie bekannt, am Sonntag, 9. Oktober, in za. 180 000 Exemplaren im ganzen Hamburger Gebiet mit gewohnter Pünktlichkeit und Schnelligkeit verbreitet worden. „Meiner persönlichen Ansicht nach," fuhr Redner fort, „haben sich einige Mängel in der Organisation herausgestellt, die wir baldmöglichst zu beseitigen suchen müssen. Bei allen Flugblattverbreitungen wirken immer die gleichen Leute mit, während bestimmte andere Personen niemals zu sehen sind." Nachdem der Bericht erstattet, erklärt Theiß, daß die Kosten für die Helfer (wie man die von Seiten des Vereins zur Aufsuchung der Nothleidenden gestellten Leute nennen könne) sich für den zweiten Kreis auf M. 819 belaufen. Die uns zur Linderung der Noth zugegangenen Gelder seien in der vorsichtigsten Weise und überall nur da verwendet worden, wo die bürgerlichen Komites ihre Hülfe versagten, obgleich erwiesenermaßen große Noth herrschte. Ein Unterschied wegen der Parteistellung ꝛc. sei grundsätzlich nicht gemacht worden. Immel bemerkt, daß bereits am 6. September unsere Helfer in Thätigkeit getreten seien. Im Allgemeinen habe man sie bei den Komites im Bereich des zweiten Wahlkreises anständig aufgenommen, nur in der Nähe der Kirche nicht (Böhmkenstraße und Kraienkamp). Legien führt aus, daß wir dahin zu wirken suchten, daß da Hülfe geleistet wird, wo Hunger vorhanden. Bei diesem Bestreben habe man bei einigen Komites Entgegenkommen gefunden, bei anderen nicht. Gewissen Herren sei es vielleicht gleichgültig gewesen, wie lange die Cholera noch dauere, da ja nicht ihre Standesgenossen, sondern vorzugsweise die Armen ihr zum Opfer fielen. Einige Genossen seien beim Exekutivkomite vorstellig geworden, aber vom Regen in die Traufe gekommen; es habe sich herausgestellt, daß grade das, was wir bei den einzelnen Komites bemängelten, vom Exekutivkomite angeordnet worden sei. Mit Höflichkeit seien die Genossen hinausbugsirt worden. Ferner seien einige Genossen zu Herrn Senator Dr. Hachmann gegangen, um sich über Einiges Auskunft zu holen. In Betreff der Staatshülfe hätte er ihnen aber nichts Bestimmtes sagen können. Er (Redner) sei aber der Ueberzeugung, daß, wenn nicht bald geholfen werde, der Hunger die Arbeiterbevölkerung dahinraffen werde. Ehlers (Helfer) schildert seine Erfahrungen bei den einzelnen Komites. Vielfach habe er gefunden, daß die Genossen mit ihren Mittheilungen über die eigene Noth sehr zurückhaltend gewesen seien, er bitte, in Zukunft offenherziger zu sein. Eckwerth bemängelt Einzelheiten bei der Flugblattverbreitung, worauf Immel die Art und Weise schildert, wie die Verbreitung am 2. September zu Stande gekommen. Bock (Helfer) erzählt, wie er von den Komites in der Böhmkenstraße und am Kraienkamp Anfangs abgewiesen worden sei; dagegen habe man ihn am Holstenplatz und in den Kolonnaden gut aufgenommen. In einem einzigen Hof der Peterstraße seien ihm über hundert Pfandscheine über die nothwendigsten Gegenstände vorgezeigt worden. Fenge (Helfer) hat in der Böhmkenstraße gefunden, daß die eine Hälfte der Komitemitglieder human ist, die andere nicht. Grade im ärmsten Viertel sei am härtesten gehandelt worden. Wenn so ein Komitemitglied in einer Wohnung das „Hamburger Echo" gesehen, habe der Herr gesagt: „Wenn Sie das noch lesen können, brauchen Sie keine Unterstützung!" Die Untersuchung der Fälle sei so langsam geführt worden, daß man ebenso gut hätte sagen können: „Hungert noch ein paar Tage weiter!" Blume sagt, aus dem Bericht habe sich ergeben, daß der Vorstand eine immense Thätigkeit entfaltete. Habe irgend Jemand etwas zu tadeln, so möge er bedenken, daß man es nicht Jedem recht machen könne. Was Eckwerth gerügt, sei nicht die Schuld des Vorstandes. Die alten Obmänner, die gerufen worden, hätten nirgends ihre Hülfe versagt, obgleich sie nicht mehr Verpflichtung als jedes andere Mitglied hatten. Der Vorstand verdiene Anerkennung für seine Thätigkeit. Auch hätte er durch das letzte Flugblatt den richtigen Weg gewiesen. Zwar wollten uns nun, nachdem die schlimmste Todesgefahr vorbei, die herrschenden Klassen keine Rechte einräumen; wir würden aber unaufhörlich auf Gleichberechtigung dringen. Alle Genossen sollten sich den Vereinen anschließen, damit wir als kompakte Masse den Ansturm unternehmen können. Theiß weist gegenüber Eckwerth darauf hin, daß die Behörden mit unserer Arbeit am 2. September zufrieden gewesen seien. Auf eine weitere Bemerkung Eckwerths erfolgt die Widerlegung durch Theiß und Bohse. Gottschalk bezeichnet das Auftreten Eckwerths als kleinlich und führt dann weiter aus, daß mit dem Schlendrian, der uns die Seuche gebracht, gebrochen werden müsse, und daß wir einmüthig in den Kampf eintreten würden, um uns das Wahlrecht zur Bürgerschaft zu erringen. Hoock tadelt das Benehmen Eckwerths, der in der Hoffnung, Beifall zu erzielen, versucht habe, eine Bombe in die Versammlung zu werfen, sich aber gründlich verrechnet habe. Lorenz meint, daß es nun an der Zeit sei, zu erklären, daß der Vorstand in vollstem Maße seine Schuldigkeit gethan habe; insgesammt seien dessen Mitglieder in der schweren Zeit ihrer Pflicht gerecht geworden. Nun frage es sich, was zu thun sei. Das letzte Flugblatt habe den Weg gezeigt. Wir müßten darauf hinwirken, ein Recht zur Mitwirkung bei der Verwaltung zu erhalten; wir müßten eine Vertretung in der Bürgerschaft erlangen. Es empfehle sich, zum Zwecke der Agitation Massenversammlungen, wie anläßlich des „Falles Romen" einzuberufen. Theiß entgegnet, daß diese Wünsche berechtigt seien. Im richtigen Augenblick werde der Vorstand zu handeln wissen; vorläufig aber seien öffentliche Versammlungen noch nicht statthaft. Brunner (Helfer) theilt seine Erfahrungen in Neustadt-Nordertheil mit; die meisten von ihm den Hülfskomites unterbreiteten Fälle seien berücksichtigt worden. Auch sei auf Initiative unserer Parteigenossen die zwangsweise Räumung des Hauses Kastanienallee 37, wo so greuliche Zustände herrschten, erfolgt. Theiß resümirt die Verhandlungen dahin, daß kein Schritt des Vorstandes Mißbilligung gefunden habe; auch in Zukunft werde der Vorstand bestrebt sein, das Zweckdienliche zu thun. Ferner habe er die Mittheilung zu machen, daß ganz dringende Fälle von Noth, wo die bürgerlichen Komites ihre Hülfe versagen, dem Kassirer Immel gemeldet werden könnten. — Der zweite Punkt betraf das Verhalten bei der Beerdigung von Genossen. Hartmann wünscht unter Hinweis auf bestimmte Fälle eine Regelung dieser Angelegenheit. Nachdem Theiß entgegnet und Stengele Uebergang zur Tagesordnung empfohlen, ist die Sache erledigt, da Niemand mehr das Wort verlangt. — Beim dritten Punkt werden als Thürkontrolöre gewählt: Hintzpeter, G. Schröder, Fritz Kock, H. Düvel, Füssing, Wellendorf, Strauer und H. Köpke. — Nachdem Stengele noch gebeten, die Bezirkskassirer und Obmänner möchten alle während der Epidemie vorgekommenen Sterbefälle von Mitgliedern dem Vorstand melden, damit (eventuell in Verbindung mit den andern Kreisen) eine genaue Sterbetafel zusammengestellt und veröffentlicht werden könne, schließt Theiß um 10¾ Uhr die Versammlung.

Eine öffentliche Versammlung der Delegirten zum Gewerkschaftskartell fand am 5. Oktober bei Wwe. Kaiser in Harburg statt. Tagesordnung: 1) Feststellung der Präsenzliste, 2) Bericht der Delegirten, 3) Wahl eines Vertrauensmannes, 4) Verschiedenes. In der Versammlung waren 14 Gewerkschaften durch 15 Delegirte vertreten. 1 Maurer, Bauarbeiter, Zimmerleute, Tischler, Metallarbeiter, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Küper, Drechsler, Steinhauer, Zigarrenarbeiter, Barbiergehülfen, Nichtgewerbliche Arbeiter. Der Delegirte der Maurer, P., berichtet, daß am Orte zirka 400 Mann sind; davon sind 358 (das Gewerk mitgerechnet) organisirt. Der Delegirte der Bauarbeiter, M., erklärte, daß am Orte 209—250 Mann sind, wovon bis dato 170 Mann sich der Organisation angeschlossen hätten; die Zahl der Organisirten wird sich vermindern, weil die Mitglieder ihrer Verpflichtung nicht nachkommen; als „gut" organisirt sind nur 73 Mann zu verzeichnen. Der Delegirte der Zimmerleute, F., berichtete, daß am Orte 180 Mann sind, davon 124 organisirt. Der Delegirte der Tischler, H., stellte fest, daß am Orte 200 Mann sind, wovon 120 organisirt. Der Delegirte der Metallarbeiter, G., theilte mit, daß am Orte za. 800 Mann sind, davon 377 organisirt. Der Delegirte der Schmiede, T., berichtete, daß am Ort 220 Mann sind, davon 67 organisirt. Der Delegirte der Schneider, B., erklärte, daß am Orte 60 Mann sind, davon 45—50 organisirt. Der Delegirte der Schuhmacher, G., berichtete, daß am Orte 60 Mann sind und davon 50 organisirt. Der Delegirte der Küper, A., berichtete, daß am Orte 130 Mann sind, davon 100 organisirt. Der Delegirte der Drechsler, G., berichtete, daß am Orte za. 30 Mann sind, davon 16 organisirt. Der Delegirte der Steinhauer, A., berichtete, daß am Orte 10 Mann sind, diese sind Alle organisirt. Der Delegirte der Zigarrenarbeiter, W., erklärte: am Ort sind 35 Mann und organisirt 30. Der Delegirte der Barbiergehülfen, D., berichtete, daß am Orte 35 Mann sind und organisirt 17. Der Delegirte der Nichtgewerblichen Arbeiter, B., erklärte, daß die Zahl der nichtgewerblichen Arbeiter am Orte nicht festzustellen sei. Gegenwärtig sind nur 300 organisirt; es sind z. Z. schon über 2000 organisirt gewesen, aber wegen der Maßregelung von Seiten der Fabrikanten und Arbeitgeber von der Organisation zurückgetreten. Als Vertrauensmann wurde der Delegirte G. gewählt und dessen Stellvertreter der Delegirte D. Unter „Verschiedenem" wurde auf Antrag des Delegirten P. eine Kommission von 3 Mann zur Ausarbeitung eines Geschäftsordnungsreglements gewählt. Es wurde auf Antrag des Delegirten F. beschlossen, jeden Monat eine Versammlung einzuberufen; nur wenn dringende Fälle vorkommen sollten, so soll eine Extra-Versammlung einberufen werden. Als Versammlungstag wurde der zweite Dienstag eines jeden Monats festgesetzt. Der Delegirte P. beantragte, zur nächsten Versammlung auf die Tagesordnung zu setzen: 1) Wie decken wir die Kosten des Gewerkschaftskartells? 2) Regelung der Gewerkschaftsfestlichkeit und des Herbergswesens. Der Antrag wurde angenommen. Der Delegirte H. fragte an, wie sich das Kartell den Gewerkschaften, welche keine Delegirten abgesandt haben, gegenüberstellt; hierauf wurde beschlossen, den Vertrauensmann zu beauftragen, diese Gewerkschaften zu befragen, ob sie gewillt sind, Delegirte zu wählen, welche sich dem Kartell anschließen. Delegirter W. legte den Delegirten an's Herz, so viel wie möglich bei den Gewerkschaften zu agitiren, daß dieselben sich dem Kartell anschließen. Schluß 11 Uhr.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Zahlstelle Altona. Mitgliederversammlung am 8. d. M. Der Kassirer verlas die Abrechnung vom 3. Quartal, welche eine Einnahme von M. 58,37, Ausgabe M. 41,83, Kassenbestand M. 16,54 ergab. Die Abrechnung wurde genehmigt. 2. Punkt: „Vorstandswahl". Folgende Kollegen wurden gewählt: Renner als Bevollmächtigter, Kulbe, Kassirer, Hermann, Schriftführer; Fricke und Arp als Beisitzer. Sodann verlas der Vorsitzende den Antrag Hannover-Döbeln, welcher davon handelt, den Beitrag auf 15 ₰ wöchentlich zu erhöhen unter Wegfall sämmtlicher Extrabeiträge. Die Ansicht der Kollegen war verschieden. Kollege Schramme meinte, der Beitrag wäre so noch viel zu niedrig bemessen, er müsse mindestens 20 ₰ wöchentlich betragen, worauf ihm aber entgegnet wurde, daß ein hoher Beitrag uns nicht nützlich sei. Da es bei dem jetzigen Beitrag schwer fällt, neue Mitglieder zu gewinnen, so würde man mit höheren Beiträgen die Kollegen direkt vor den Kopf stoßen und wir würden dadurch sehr geschwächt werden. Kollege Peters meinte, einer oder zwei Zahlstellen stände das Recht nicht zu, eine Urabstimmung zu verlangen. Schramme stellt sodann den Antrag, die Urabstimmung abzulehnen und die Sache der nächsten Generalversammlung zu überlassen. Der Antrag wurde angenommen. Sodann wurde vom Vorsitzenden der ausgefüllte Fragebogen für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen vorgelesen und von der Versammlung anerkannt. Ferner wurde noch bekannt gegeben, daß unser Herbst-Vergnügen ausfällt, da der Vorstand kein passendes Lokal bekommen konnte. Schluß 11½ Uhr

Sprechsaal.

(Die Benutzung des Sprechsaals steht, soweit der Raum es gestattet, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten, die ein allgemeines Interesse haben, zur Verfügung, ohne daß die Redaktion den in den Einsendungen etwa vertretenen Standpunkt durch die Veröffentlichung als den ihrigen anerkennt. Eine Aufnahme von Einsendungen kann nur dann erfolgen, wenn deren Verfasser Namen und Adresse der Redaktion bekannt geben.)

Erwiderung.

An die verehrl. Redaktion des „Hamb. Echo", Hier.

Nachdem Herr Kempe, St. Pauli, Fischerstraße, in Ihrer Nummer vom Dienstag sich auf meine Kosten gerne reinwaschen möchte, indem er die Sache so darstellt, als ob ich in meinem Interesse gehandelt hätte, so bestätige ich nochmals Ihre Angaben vom Sonnabend, daß die Mobilien fast ganz abbezahlt sind, und daß Kock nur noch einige wenige Mark darauf schuldet, und daß ich weder vorher noch jetzt versucht habe, bei Kempe mein Eigenthumsrecht geltend zu machen, demnach obige Aeußerung von Kempe rein erfunden ist, in der Hoffnung, dadurch seine Handlungsweise etwas zu beschönigen. Mein Interesse war lediglich, was auch Kock gerne bestätigen wird, den armen Leuten zu helfen, und nicht um meine schon bezahlt erhaltenen Mobilien wieder zu erlangen.

Ebenso lächerlich ist die Behauptung von Kempe, daß er über meine Solvenz in Höhe von M. 25 nicht im Klaren war, da ihm dieses Niemand seiner Nachbarn in St. Pauli glauben wird. Schließlich aber bemerke ich, daß Kock Montag Abend neuerdings bei mir war und mir erzählte, daß er bis zur Stunde sein Arbeitszeug nicht erhalten konnte. Ich habe denselben, trotzdem Kempe Alles weggenommen hat, und der Mann nichts weiter als seinen ehrlichen Namen besitzt, sofort mit dem nöthigen Arbeitszeug ausgerüstet und von Dienstag Morgen an ist derselbe wieder in Arbeit.

Auf weitere Auseinandersetzung mit Kempe werde ich mich keinesfalls einlassen, jedoch bitte ich die geehrte Redaktion zur Richtigstellung des Sachverhaltes um gefl. Notiznahme meiner heutigen Erwiderung.

Im Voraus bestens dankend zeichnet,

Hochachtend

Franz Brück.

„Nur immer prinzipientreu,"

das ist der Wahlspruch eines großen Hutgeschäfts in der Reichenstraße in Altona. Folgende Thatsache, deren Richtigkeit ich verbürge, wird dies beweisen.

Meine Nichte kaufte sich in dem Geschäft des Herrn J. Aron, Reichenstraße 15, einen Hut für M. 7; ihrer Herrschaft war der Hut aber nicht nach Geschmack, und sie wollte sich durchaus nicht damit zufrieden erklären, daß das Mädchen denselben tragen solle. Ich ging nun mit dem Mädchen nach dem Geschäft, um den Hut gegen einen anderen umzutauschen. Das war aber nicht angängig, denn in dem Geschäft wird aus Prinzip nichts umgetauscht. Wir erboten uns erst M. 1, dann M. 2 Schaden zu leiden, wollten schließlich einen ganz schlichten Hut im Werthe von M. 3 in Tausch nehmen; Alles vergeblich! Auch das wurde als prinzipwidrig abgelehnt. Als wir dem prinzipienstarken Herrn den Hut aber daließen und ihm sagten, er möge ihn nun nur noch einmal verkaufen, da ließ uns der Herr ruhig fortgehen, ohne auch nur darauf hinzuweisen, daß uns doch und nicht ihm der gekaufte und bezahlte Hut gehöre. Das zu sagen hätte wahrscheinlich auch gegen sein „Prinzip" verstoßen.

Man denke nur, einem jungen, unerfahrenen, 16jährigen Mädchen gegenüber, das sich die M. 7 erst mit monatelanger saurer Arbeit verdienen mußte, hält Herr Aron solche Prinzipien aufrecht. Wem also mit solcher Prinzipientreue nicht gedient ist, der wird nun wissen, an wen er sich gegebenen Falles nicht zu wenden hat.

Frau de la Motte,
Tatergang 8, 2. Etage, St. Pauli.

Bescheidene Anfrage an das Hülfskomite in Altona.

Wie ich in den Zeitungen gelesen, sind für die Nothleidenden Altonas bis heute (8. Oktober) eingegangen M. 158 928,28, darunter aus Berlin und Leipzig ganz namhafte Summen. Nun ist mir ein Fall aus der Sedanstraße mitgetheilt worden. Da ist ein Tabakarbeiter in Folge der Cholera 4 Wochen arbeitslos; derselbe hat sich an die Hülfskomites in der Blumen- und Weidenstraße gewandt, ist aber auf beiden Stellen abgewiesen, weil er erst 1½ Jahre in Altona wohnt. Da nun nicht anzunehmen ist, daß die Geber ihre Unterstützung von der Zeit des Wohnsitzes des Nothleidenden abhängig machen, erlaube ich mir die Anfrage, wie das Komite dazu kommt, öffentlich gesammelte Gelder und Naturalien nur an Leute abgeben zu wollen, die hier ihren Unterstützungswohnsitz haben. Nach meiner Ueberzeugung dürfte doch nur die Noth der Leute, nicht die Zeit, wie lange sie hier ihren Wohnsitz haben, in Betracht kommen.

Achtungsvoll

C. Thieme,
Dennerstraße 5, erste Etage.

Die Ausbeutung in Folge der Cholera.

Es ist kaum glaublich! Wie mir heute von gut unterrichteter Seite mitgetheilt wurde, werden in Hamburg schon schräge Zigarren als Hausarbeit für M. 10 angefertigt. Nun muß man aber nicht glauben, daß die Arbeiter soviel machen können wie sie wollen, oder verfertigen können, sondern die Arbeiter sind auf Zahl gesetzt, mehr wie 1200 Stück dürfen pro Woche nicht geliefert werden. Rechnet man nun die Auslagen für Arbeitsraum, Beleuchtung und Zurichtung ab, so bleibt an Lohn für das Tausend schräge Handarbeit M. 7, also kann der Arbeiter M. 8,40 die Woche verdienen. Davon soll ein Mann seine Familie ernähren und Miethe zahlen. Bis jetzt habe ich es noch nie erlebt, daß ein Fabrikant seinen Arbeitern solchen Lohn geboten hat. Und nun bedenke man noch, daß die Arbeiter haben losen müssen, wer so glücklich war, um diese Arbeit zu erlangen. Ich habe verschiedenen Kollegen die Zigarre vorgelegt, um ihr Urtheil zu hören, Alle haben sie für eine Arbeit gehalten, die mit M. 18 bis 19 zu bezahlen sei. Die betreffende humane Firma heißt: E. Fiege und Birk, Wilhelminenstr. 57, St. Pauli.

C. Thieme,
Altona, Dennerstr. 5, 1. Etage.

„Arbeitgeber! Entlaßt jetzt ohne zwingende Noth keine Arbeiter! Unterstützung gewähren ist löblich, Arbeit geben besser."

Diese sehr beherzigenswerthe Mahnung, welche eine ganze Anzahl hiesiger Blätter täglich an hervorragender Stelle veröffentlichten, scheinen die meisten der Herren Steinmetzmeister hier nicht zu kennen. Denn die von ihnen schon seit langer Zeit beliebte Manier, selbst Staatsarbeiten, z. B. beim Naturhistorischen Museum, dem Postgebäude, dem Zolldirektionsgebäude und dem Rathhause, nach außerhalb zu vergeben — und das wird von oben herab gebilligt — steht immer noch in höchster Blüthe. Im letzten Winter waren hier allein 40 pZt. der hiesigen Steinmetzen beschäftigungslos; in diesem Winter wird es aller Wahrscheinlichkeit nach schlimmer. Die Geschäftskonjunktur ist eine durchaus schlechte. Mit welchen Gefühlen müssen da die Steinmetzen (von denen nebenbei gesagt, nicht weniger als 91 pZt. in Folge der ungesunden Beschäftigung an der Schwindsucht zu Grunde gehen) mit ihren Familien dem Winter entgegen sehen? Unter solchen Umständen sollten die Arbeitgeber erst recht die oben zitirte Mahnung beherzigen: „Unterstützung gewähren ist löblich, Arbeit geben besser."

Was geschieht aber? Die Herren Steinmetzmeister, besonders ein Unternehmer aus dem Hammerbrook (natürlich ein Innungsmeister) lassen sich nach wie vor für die Arbeiten, welche nun einmal absolut nicht anders als hier gemacht werden können, billige Arbeitskräfte von Auswärts kommen, die hier so wenig wie möglich verzehren und ihr Geld nach Hause schicken. Der erwähnte Arbeitgeber hat sicher auch sein Scherflein zur Unterstützung Nothleidender an irgend ein Komite gezahlt, hilft aber durch seine Handlungsweise die Noth auf der anderen Seite immer noch vergrößern, die Noth, an deren Auftreten er selbst mit Schuld trägt.

Schreiber dieses möchte nun die Herren von der Baudeputation, die Architekten und Ingeniöre, die Mitglieder der Bürgerschaft, kurz, Alle, die einen Einfluß in den Sachen haben, dringend bitten, diesen dahin geltend zu machen, daß die Arbeiten in diesem Winter (bis 10 Grad Kälte kann gearbeitet werden) nicht eingestellt werden und daß in erster Linie hier ansässige Arbeiter dabei berücksichtigt werden. Das ist nicht nur im Interesse der Steinmetzen, sondern im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt dringend geboten. **N. N.**

An die Töpfer von Hamburg, Altona und Umgegend.

Kollegen! Eine der wichtigsten Bestimmungen unseres Lohntarifs ist es, daß vom 15. Oktober bis Ende April jeder Bau, in dem noch gearbeitet werden soll, verglast resp. so dicht sein soll, daß die Arbeitenden nicht der Zugluft ausgesetzt sind. Der 15. Oktober steht vor der Thüre. Die unterzeichnete Kommission hält es deshalb für Pflicht, Euch aufzufordern, daß Ihr für Aufrechterhaltung des Tarifs Sorge tragt. Einestheils ist Lässigkeit der Herren Meister und Bauherren, anderentheils unsere eigene Lässigkeit schuld, wenn der erwähnten Bestimmung, welche unsere Gesundheit schützen will, nicht Rechnung getragen wird. Erkältung, entstanden durch Zugluft, kann die schlimmsten Krankheiten erzeugen.

Kollegen! Wir fordern Euch deshalb auf, Eure Meister an die abgelaufene Frist zu erinnern. Wir wissen wohl, daß bei den augenblicklichen Verhältnissen nicht Alles nach Wunsch geht, doch darf nicht durch etwaige Nachlässigkeit unsererseits Errungenes preisgegeben werden. Bei einigermaßen festem Auftreten seitens der Kollegen sind wir wohl in der Lage, diese Bestimmung unseres Lohntarifs aufrecht zu erhalten.

Im Auftrage des Vorstandes und der Lohnkommission:
R. Kaulich. J. Wilcke.

Nothstands-Komite „Nagelsweg".

In Ihrem geschätzten Blatte ist erst vor Kurzem in einem Eingesandt laute Klage darüber geführt worden, daß abseiten des Nothstands-Komites Nagelsweg die Mehrheit der Ladeninhaber und Handwerker des inneren Hammerbrook bei der Zuwendung von Aufträgen fast gänzlich ingnorirt und nur einige Wenige damit bevorzugt worden sind.

Diese Klage hatte den scheinbaren Erfolg, daß wir Ladeninhaber und Handwerker für einige Tage auch einige Strahlen der Gunst durch Zuwendung von (ein paar Brocken) Aufträgen abseiten des Komites theilhaftig wurden.

Diese, wie bemerkt, scheinbare Gunst hat sich aber, wie alles Scheinbare, schnell wieder von uns abgewendet, denn mit Anfang der jetzt verlaufenen Woche liegt die Sache für uns, also für die Mehrheit der Ladeninhaber und Handwerker, fast genau so wieder im Argen, wie vor der lautgewordenen Klage.

Welche Bewandniß es hat, daß gerade einzelne Wenige und zum Theil in ganz anderen Stadttheilen Wohnende mit der Zuwendung von Aufträgen zu unserem Nachtheile bevorzugt werden, will ich aus gewissen Gründen unbesprochen und ununtersucht lassen, aber zu billigen ist diese Art Handhabung der Geschäfte zu Ungunsten der Mehrheit entschieden nicht. — Unsere Handelskammer erläßt Aufrufe, daß wir unseren Arbeitern Arbeit und Brot geben sollen — woher sollen **wir Arbeit und Brot** nehmen, wenn schon unsere **Krankenhäuser und Nothstands-Komites als Musterbilder Allen voran**, zur Erlangung der benöthigten Waaren **ihre Aufträge** über die Köpfe der Ladeninhaber und Handwerker hinweg durch hiesige Läger kaufend, **nach auswärts richten?**

Ich glaube nicht, daß diese so wenig Rücksicht auf die mittlere Geschäfts- und Handwerkerwelt dokumentirende Handlungsweise im Sinne der braven Geber der reichen Liebesgaben ausfallen dürfte.

Aber wie bei Allen, so kann man auch hier wieder den Kaffee- und Pfeffersacksgeist nicht abschütteln; man bleibt eben auch hier unbekümmert darum, ob unsere Arbeiter Arbeit und Brot haben oder nicht — vergißt eben dabei wieder den Zweck der Gaben. Die Parole ist hier: „billig, nur billig, billig" — die Qualität wird zur Nebensache, die Quantität zur Hauptsache. Möchte man doch den armen Leuten lieber weniger und dafür Gutes geben, als so Vieles und so Minderwerthes, man würde entschieden auch Dank dafür ernten, aber so — na, Schwamm drüber!

Es ist kein Geheimniß mehr, daß man auf der Suche nach billigen Sachen sogar u. A. Althändler zu Bett- und Matratzen-Lieferanten gemacht hat, trotzdem im Hammerbrook acht selbstständige Tapezierer Ueberfluß an Arbeitsmangel haben. Ebenso oder ähnlich ergeht es den Herrengarderobegeschäften, deren Artikel man zum größten Theil von Geschäften bezogen, die fast ausnahmslos mit Gardinen und Damenkleiderstoffen Handel treiben und so Etwas nennt man — nun, sagen wir, disponiren. Aber nun frage ich, sollte man solche Disponenten, denen doch jede Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse ihres Bezirks abgeht, nicht zu allem Anderen besser verwenden können, als zu so einem verantwortlichen Posten, von dem das Wohl und Wehe so Vieler abhängt?

Als eklatantes Beispiel führe an, daß Schreiber Dieses, welcher einen Ruf als Lieferant für wirklich gute Flanellhemden besitzt, vor Kurzem in Folge eines Anlasses (man hatte nämlich abseiten des Komites einem Bedürftigen ein blaues Flanellhemd gegeben, über dessen Güte sich derselbe dem Schreiber gegenüber mißliebig aussprach) Gelegenheit nahm, dem qu. Komite eine wirklich billige Offerte darin zu unterbreiten.

Ich erhielt denn auch in meiner Abwesenheit den Besuch eines Mannes, welcher wohl Eichen- von Tannenholz zu unterscheiden vermag, aber von Flanell grade soviel verstehen dürfte, wie — ich erkläre es offen — ich von der Somalisprache. Genug, derselbe erklärte meiner Frau: „dat de Hemden to düer und to slecht sind!!!"

Ich will diesem Manne vor sachverständigen Kaufleuten den Beweis erbringen, daß dieses mein offerirtes Hemd qualitativ 30 pZt. besser, als das oben erwähnte Hemd sich erweisen soll und dabei sich vielleicht auch noch im Preise billiger als dieses stellen dürfte.

Aus diesem Grunde richte ich an die löbl. Handelskammer hierselbst die Bitte, mit aller ihr zu Gebote stehenden Autorität doch dahin wirken zu wollen, daß nach dieser Richtung hin unverzüglich Wandel geschafft wird. Also, daß sämmtliche Waaren und Gegenstände, welche für die Nothleidenden des inneren Hammerbrook abseiten des Komites angekauft werden, auch ausschließlich nur bei den Ladeninhabern und Handwerkern des inneren Hammerbrook möglichst zu gleichen Theilen ohne Bevorzugung gekauft bezw. bestellt werden.

Es sollen, da leistungsfähige Geschäfte in genügender Zahl im Hammerbrook vorhanden, keine Aufträge an hier domizilirte Engrosläger oder dergl. vergeben werden, da, was diese zu leisten vermögen, jedes mittlere Geschäft von uns zu leisten vermag.

Wir Ladeninhaber und Handwerker sind grade in den Vororten, was man nicht verkennen wolle, durch die herrschende große Noth in Mitleidenschaft gezogen und der Staat Hamburg hat die Ehrenpflicht, auch uns Bürgern und Steuerzahlern seine Hülfe und Theilnahme nicht zu versagen.

Die Liebesgaben sind für die Nothleidenden geflossen, man verwende sie daher auch nur ausschließlich für diese und nicht etwa durch Zuwendung zum Miethe-Hülfsfonds dafür, um unseren in aller Welt so berühmt gewordenen Hauswirthen als Belohnung für ihre den Miethern gebotenen Pestlöcher auch noch obendrein die Taschen zu füllen.

Ein Hammerbrooker Ladeninhaber für Viele.

Zur Frage der freien Hülfskassen.

Hoffentlich ist der Gesundheitszustand bald ein solcher, daß der hinausgeschobene Parteitag abgehalten werden kann. In Anbetracht des jetzigen Zustandes der obigen Kassen wäre es nothwendig, den Parteitag zu veranlassen, sich darüber auszusprechen, was geschehen soll. Denn abgesehen davon, daß alle die kleinen Kassen auf die Dauer überhaupt nicht bestehen können, ist auch die kleinkrämerische Wirthschaft dem sozialdemokratischen Prinzip direkt entgegen.

So wie es jetzt in der Form von Kassenverbänden geschehen soll, so hätte dieses Jahr bei Veranlassung des neuen Gesetzes eine einzige Kasse geschaffen werden müssen für ganz Deutschland, welche Jeden gegen ein Gesundheits-Attest (?) aufgenommen hätte, ohne Frage nach Stand und Beruf, auch ohne Altersgrenze. Denn kein Genosse betrachtet doch die Sozialdemokratie als Spiegelfechterei, sondern ist überzeugt, daß die Zeit kommt, wo ihre Prinzipien so durchgedrungen, daß sie die Gesetzgebung nach ihren Anschauungen und Grundsätzen handhabt. In demselben Augenblick wäre eine solche Kasse nur noch obligatorisch zu machen für **alle** Deutsche (?), das heißt, auch der Reiche, Besitzende müßte seinen Beitrag zahlen, so gut wie jeder Andere, selbstverständlich brauchte er dann ja auch nicht mehr seinen theuren Hausarzt, sondern würde dafür den vom Staate angestellten, von den Kassenbeiträgen bezahlten Kassenarzt benutzen. (?) Die vielen Vortheile, welche eine solche Kasse auch jetzt schon für die Arbeiter gebracht hätte, will ich hier nicht alle aufführen, zumal es auch ohne den Willen der Vorstände fast unmöglich ist, eine solche einzuführen. Die Verantwortung dafür, daß es nicht geschehen ist, mögen Diejenigen tragen, welche es in Gertigs Feensaal abgelehnt haben.

Die Partei kann diesem Zustand gegenüber aber nicht gleichgültig bleiben; denn erstens sind es größtentheils nur Genossen, welche verschiedene Umstände veranlassen, in freie Kassen zu gehen und zu bleiben und somit die Opfer allein zu tragen, ohne daß der Arbeitgeber dazu herangezogen wird; zweitens haben sich mehrere von den kleinen Kassen in diesem Jahre aufgelöst. Die Mitglieder derselben könnten vielleicht bei anderen Berufskassen, oder bei der großen Tischlerkasse Aufnahme finden. Aber da kommt die Altersgrenze und verweigert ihnen das. Dieselben sind somit gezwungen, vielleicht als bester Genosse in die Ortskasse zu gehen, wo sie allein nichts ausrichten können. Meiner Ansicht nach wäre es dem jetzigen Zustand gegenüber schon ein großer Vortheil, wenn der Parteitag sich dahin aussprechen würde, daß wir alle in die Ortskasse gingen, um dann auf Grund des jetzigen Gesetzes die Vortheile desselben besser auszunutzen.

Die Hamburger Genossen, welche ihre Delegirten demnächst wählen, möchte ich noch auffordern, ihre Gleichgültigkeit gegen die Krankenkassen aufzugeben und bei ihren Vorständen dahin zu wirken, daß die Frage der freien Hülfskassen bei der Delegirtenwahl auf die Tagesordnung kommt.

H. Warnemünde.

Staatsarbeit.

Sollte es denn gar nicht möglich sein, daß die Bau-Deputation die Arbeit selbst annimmt und der Arbeiter seinen rechtmäßigen Lohn, welchen er verdient, bekommt? Warum soll denn der Uebernehmer noch etwas an den Leuten verdienen? Z. B. auf dem Staats-Steinbagger sind Leute von Herrn Griebe in Arbeit. Die Arbeiter der Bau-Deputation erhalten im Sommer M. 3,60, im Winter M. 3,30; die der Uebernehmer aber erhalten im Sommer M. 3, im Winter aber nur M. 2,70. Sollte es nicht möglich sein, daß der Hülfsarbeiter denselben Lohn bekommt, den der von der Bau-Deputation angestellte Arbeiter erhält, da er doch dieselbe Arbeit macht, wie jener? **Ein Arbeiter.**

Nothstands-Komite.

Am Eppendorferweg 56 hat ein Nothstands-Komite sein Heim aufgeschlagen. Dasselbe scheint merkwürdige Ansichten über die Behandlung der kleinen Lieferanten zu haben. Einsender dieses hat auf Bons Lebensmittel Kartoffeln, Kohlen ꝛc. geliefert. Nach einer Bekanntmachung des Komites werden die Bons am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, von Morgens 9 bis Mittags 1 Uhr eingelöst. Ich ging am Dienstag, 11. d. M., Morgens 9 Uhr, in's Büreau, um mein Geld (M. 5,25) in Empfang zu nehmen. Mein transportabler Laden (Grünwaarenwagen) stand vor dem Hause. Nachdem ich kurze Zeit gewartet, wurde mir von einem der sich langweilenden Herrn erklärt, ich müsse wiederkommen, Geld sei noch nicht da. Ich schiebe ab und handle mit meiner Waare, kehre um 11½ Uhr zurück und erfahre von einem Bekannten, daß die Auszahlung jetzt erfolge. Ich gehe also hinein! Jetzt ist das Lokal ziemlich voll und ich gebe in argloser Weise dieser Thatsache Ausdruck. Nun entspinnt sich folgender Dialog: „Der Herr hat immer was zu sagen!" — „Ich bin doch wohl noch berechtigt, sprechen zu dürfen!" — „Kommen Sie zur rechten Zeit!" — „Meine Herren, ich war zur rechten Zeit, und zwar um 9 Uhr hier; so lange zu warten, bis es den Herren gefällig ist, dazu habe ich keine Zeit. Ich muß meinem Handel nachgehen; mein Wagen steht vor der Thür." — Inzwischen präsentirt ein anderer Händler eine Rechnung mit großem Betrage. „Ach", heißt es, „lassen Sie uns erst den Krakehler (!!!) abfertigen!" Ein Anderer, der sich vielleicht die Welt noch ansehen will, meint: „Sie kommen wohl zum Fliegenfangen?" Ich: „Nein, aber zum Brummerfangen; verstehen Sie, was das bedeutet?" Jetzt werden die einzelnen Konten meiner Rechnung nachgezählt und — „Aha!" heißt es da, „das sind ja nur M. 3,20; Sie haben M. 2 zuviel verlangt!" Ich: „Soviel ich in der Abendschule rechnen gelernt habe, zähle ich M. 5,25 heraus!" Es wird nochmals nachgerechnet und jetzt M. 1 mehr gezählt! „Stimmt nicht, meine Herren!" Nach nochmaliger Zählung kommt dann glücklich M. 5,25 heraus! Mein Schulkind rechnet rascher. Nach Empfang meines Geldes sage ich: „Danke, meine Herren!" — „Den Dank hätten Sie sich sparen können!" — Ich: „Anständige Menschen sind stets höflich!" — Wenn man allenthalben so lange und mit so viel Widerwärtigkeiten auf sein Geld bei den Komites warten muß, dann verdient man es erst mit „Stehen", denn einen Stuhl bietet man höflicher Weise nicht an.

Ein richtiges Nothstands-Komite.

. . . . . r.

Briefkasten.

Drei Dumme und ein Kluger. Wenn Jemand eine Kiste Zigarren zu M. 4 ein- und zu M. 5 verkauft, dann hat er 25 pZt. verdient.

H. Weber, Altona. Sie haben noch kein Recht an dem Nachlaß und können in der Sache gar nichts machen oder — Ihr Vater müßte sich von Ihnen bevormunden lassen.

G. Rehork. Sie sollten doch wissen, daß Urtheile des Gewerbegerichts dann endgültig sind, wenn das Streitobjekt niedriger ist als M. 100.

W. Der Satz, daß der Schulbesuch Ostern nach vollendetem 14. Lebensjahre beendet ist, ist allerdings nicht ganz richtig. Es muß heißen: „am 1. April nach dem vollendeten 14. Lebensjahre".

G. M., Wandsbeker Chaussee. Wir haben der Polizei von der unverantwortlichen Nachlässigkeit Mittheilung gemacht.

B. So gut gemeint Ihre Gedichte sind, so sind sie doch ihrer zahlreichen formellen Fehler wegen nicht verwendbar. Sie stehen zu Ihrer Verfügung.

Echoleserin in Barmbek. Jemand, der die Sachen fortschafft, bevor er die Miethe bezahlt hat, kann wegen strafbaren Eigennutzes, im Höchstfalle mit 3 Jahren Gefängniß, bestraft werden.

H. K. J. Most war Buchbinder.

Carl Etterwendt. Wir verstehen nicht, daß Sie das Ding der Mühe werth halten, darauf zu entgegnen. Wir unsererseits haben die Anzeige mit großem Genuß gelesen und sie wird nicht wenigen von unseren Lesern Gaudium bereitet haben. So etwas darf man nicht ernst nehmen und wenn der Mann das Bedürfniß fühlt, sein gutes Geld dafür auszugeben, damit die Welt von seinem unsinnigen Geschreibsel etwas erfährt, so darf man ihn nicht hindern. Bedenken Sie doch: „Jedem Narren gefällt seine Kappe!" So lange der Mann nichts Schädliches thut — und das ist bis jetzt nicht der Fall gewesen — kann man ihn ruhig gewähren lassen, zumal seine Ergüsse Anlaß zur Heiterkeit geben. — Für die Mittheilung der anderen Sache sind wir Ihnen sehr dankbar und werden nicht verfehlen, bei passender Gelegenheit den richtigen Gebrauch davon zu machen.

W. Heine. Ihren Brief haben wir zwar erhalten, haben aber doch Bedenken gegen die Veröffentlichung, da Ihr Bericht doch lediglich auf den Mittheilungen einer Wärterin beruht. Sie werden kaum im Stande sein (so wenig als wir), festzustellen, ob und wie weit diese Mittheilungen auf Wahrheit beruhen. Und selbst, wenn Alles wahr ist, fragt es sich, ob die Wärterin sich bereit finden wird, eventuell vor Gericht auszusagen.

Angeordnete Aufgebote.

Standesamt Nr. 1.

Johann Friedrich Wilhelm Sodemann mit Anna Sophia Maria Mohr. — Friedrich Carl Johann Bruger mit Margarethe Marie Dorothea Ehlers. — Johann Gottlieb Zuckmantel mit Johanna Maria Friederike Lembke. — Nicolaus Andreas Joseph Thriene mit Anna Margareta Emma Wulf. — Nicolai Jacobsen mit Dora Maria Henriette Heller. — Rudolf Emil Schwarz mit Sophie Luise Dorothee Noltemeier. — Carl Bohm mit Auguste Skoeries.

Standesamt Nr. 2.

Carsten Jacob Dieckmann mit Catharina Caecilie Karlau. — Friedrich Albert Alzuhn mit Caroline Eleonore Johanna Cordes. — Johann Karl Theodor Schütt mit Anna Marie Friedericke Herbst. — Friedrich Wilhelm Valentin Potenberg mit Caroline Magdalena Christine Böttger. — Peter Richard Karl Hermann Berger mit Emma Alwine Mathilde Tüchsen. — August Hermann Pallasch mit Amalie Gritzka. — Max Romatus Habeck mit Auguste Louise Zinke. — Friedrich Carl Moritz Töpfer mit Maria Dybiczbanski. — Matthias Johannes Amandus Schmidt mit Ida Margaretha Sophie Geue. — August Leopold Schalmann mit Rosa Gralki. — Conrad Willibald Alexander Stiegert mit Albertine Anna Marie Kosmiter. — Heinrich Emil Klinck mit Henriette Emma Schüler. — Simon (Siegmund) Meyer Dr. medicinae mit Anna Sophie Udewald. — Leopold Belzinger mit Minna Cohen. — Detlef Friedrich Heinrich Hamm mit Amanda Catharina Margaretha Joseph.

Standesamt Nr. 3.

Christian Born mit Emma Maria Johanna Narr. — Heinrich Wilhelm Daniel Denkmann mit Alice Elise Christine Born. — Max Theinert mit Marie Ernestine Martha Eilmann. — Johann Heinrich Horstkolte mit Emma Maria Caroline Seumenicht. — Johannes Carl Emil Schönfeldt mit Margaretha Dorothea Meta Davids. — Carl Johann Jaap mit Anna Marie Jaap.

Hamburg, den 12. Oktober 1892.

Standesamt Nr. 9.

Karl Eduard Julius Hofmann mit Betty Maria Knauth.

Moorburg, den 11. Oktober 1892.

Standesamt Nr. 20.

Johann Heinrich Gustav Rauch mit Marie Dorothee Friederike Dreyer. — Joachim Heinrich Wilhelm Frahm mit Martha Auguste Caroline Haverbeck.

Hamburg, den 12. Oktober 1892

Standesamt Nr. 21.

Johann Hinrich Wilhelm Koch mit Elise Wilhelmine Dorothee, geb. Prante, gesch. Roschen. — Adolf Anton Ade mit Amanda Carolina Kathinka Opaetz. — Johannes Heinrich Richard Klein mit Doris Elise Marie Brumm. — Max Herrmann Paul Schremmer mit Theodora Ida Hermine Elvira Luck.

Standesamt Nr. 22.

Carl Christoph Friedrich Wemmel mit Caroline Adolphine Wilhelmine Küper. — Johann Martin Edmund Herzberg mit Johanna Maria Carolina Jutzi.

Hamburg, den 11. Oktober 1892.

Standesamt Nr. 23.

Wilhelm Ernst Heinrich Degenhard mit Caroline Margaretha Dorothea Fick.

Hamburg, den 12. Oktober 1892.

Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.